

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Identität im Wandel: differierende Auffassungen von jüdischer Herkunft, Identität und Loyalität als Ursache des Konfliktes zwischen Bruno Kreisky und Israel vor dem Hintergrund der Geiselnahmen in Marchegg 1973 und der OPEC 1975“

Verfasserin

Lisa Mayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 344

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramt Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung und Englisch

Betreuer: Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

EIDESSTAATLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre eidesstaatlich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen, als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommen habe. Weiters habe ich Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht.

.....
Wien, 2014

.....
Lisa Mayer

*Aber ist der Vergangenheitscharakter
einer Geschichte nicht desto tiefer,
vollkommener und märchenhafter, je
dichter „vorher“ sie spielt?*
Thomas Mann, Der Zauberberg

Danksagung

Hiermit möchte ich mich für die Betreuung und die Abnahme meiner Diplomarbeit bei Univ. Prof. DDr. Oliver Rathkolb bedanken. Mein Dank gilt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stiftung Bruno Kreisky Archiv, für die Hilfe beim Suchen nach den Quellen.

Besonders dankbar bin ich meinen Eltern und meiner Schwester, die mir mein Studium ermöglicht haben und mir während meiner gesamten Zeit an der Universität Wien unterstützend zur Seite gestanden sind. Danke auch all jenen Menschen, besonders den Professoren und Professorinnen, die mir gezeigt haben, was Geschichte alles sein kann.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
1.1 Vorgeschichte.....	3
1.2 Voraussetzungen und Hintergründe von Kreiskys Nahostpolitik	5
2. Terrorismus und Antiterrorpolitik in Österreich	9
2.1 Darstellung der Ereignisse der Geiselnahme in Marchegg 1973	11
2.2 Darstellung der Ereignisse der Geiselnahme in der OPEC 1975	14
2.3 Die Reaktion Israels auf die Schließung des Transitlagers Schönau	16
2.4 Die Reaktion Israels auf das „erneute Einknicken vor dem Terrorismus“	21
3. Das Bild des loyalen Juden nach jüdischer Tradition: Volkszugehörigkeit, Zionismus und Holocaust als Bestandteil einer kollektiven Identität	23
3.1 Das „jüdische Volk“ nach jüdischer Tradition.....	24
3.2 Zionismus als Erlöser und Hüter des ungeschriebenen Gesetzes	27
3.3 „Staatsreligion Holocaust“- kollektive Erinnerung an eine extreme Verfolgung	40
3.4 Die Negation der „Anderen“: Identität und Politik in Israel	47
4. Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik	49
5. Bruno Kreisky: ein entfremdeter Jude?.....	56
5.1 Verräter des „jüdischen Volkes“ und jüdischer Selbsthass.....	57
5.2 Kreisky, der Antizionist	59
5.3 Kreisky, ein Antisemit?	65
5.3.1 Ein jüdischer Bundeskanzler mit ehemaligen NS Ministern	67
5.3.2 Mit Terroristen verhandelt man (nicht)	71
5.4 „Der andere Jude“: Kreiskys (Un)verständnis vom Judentum als Ursache der Kritik	76
6. Warum gibt es keine Kreisky-Straße in Israel?.....	77
7. Zusammenfassung	79
8. Bibliographie	81
8.1 Archivmaterialien:.....	81
8.1.1 Interviews	81
8.2 Publierte Quellen und Literatur:	81
9. Abstract	86
10. Curriculum Vitae.....	87

1. Einleitung

In den 1970er Jahren wurde Österreich unter Bundeskanzler Bruno Kreisky zweimal Schauplatz terroristischer Aktionen. 1973 brachten palästinensische Terroristen am Grenzbahnhof Marchegg Geiseln in ihre Gewalt, um die Schließung des Transitlagers für jüdische Auswanderer und Auswanderinnen aus dem Osten nach Israel zu erzwingen. Zwei Jahre später erfolgte die Geiselnahme prominenter Erdölminister in der Hauptzentrale der OPEC in Wien. Eine der Forderungen der arabischen Terrorgruppe war die Negation Israels und die Unterstützung der Palästinensischen Befreiungsorganisation. Durch sein Engagement im Nahen Osten und als Regierungschef kam Bundeskanzler Kreisky eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen mit den Terroristen zu. Beide Male entschied sich Kreisky den terroristischen Forderungen nachzugeben. Seine Reaktionen riefen eine Welle des Protests der israelischen Öffentlichkeit und Presse hervor, die je nach Situation solidarische Unterstützung von internationaler Seite bekam. Die Medienbeiträge der Journalistinnen und Journalisten und Stellungnahmen vieler Politikerinnen und Politiker Israels erzeugten mit ihren kritischen und groben Formulierungen eine aufgeladene Auseinandersetzung. Zunehmend wurde die jüdische Herkunft des Bundeskanzlers in den Diskurs miteinbezogen und sein Verhältnis dazu als komplex und ursächlich für die schwierige Beziehung zwischen ihm und Israel verstanden. Kreiskys Verhalten bei den Geiselnahmen wurde als Verrat an Israel und am Judentum interpretiert; die undiplomatische Gesprächsführung Kreiskys heizte die Lage weiter auf. So bezeichnete der Bundeskanzler das „jüdische Volk“ als ein „mieses Volk“; außerdem beschimpfte er in Interviews und Gesprächen, die anschließend veröffentlicht wurden, Politiker wie Menachem Begin und Shimon Peres. Um die Gegenwirkung Israels zu verstehen, ist eine eingehende Analyse des jüdischen Verständnisses unerlässlich. Dabei ist auffallend, dass Kreiskys Ansichten über die jüdische Gemeinschaft, den Staat Israel, den Zionismus und den Holocaust wesentlich von der Meinung abweichen, die von einer breiten israelischen Öffentlichkeit der 1970er und 1980er Jahre vertreten wurde. Im Versuch der Darstellung der jüdischen Tradition und Geschichte ist eine Polarisierungstendenz deutlich erkennbar. Das Unternehmen, eine jüdische Identität zu zeichnen, ist dabei stets charakterisiert von divergierenden Auffassungen, die ihren Ursprung in Uneinigkeiten über die Existenz eines „jüdischen Volkes“, dem Zionismus und dem Holocaust finden. Diese drei Bereiche bilden die Grundpfeiler der Analyse und das Kontrollbild dessen, was sich später unter Bruno Kreisky als das Phänomen des „verräterischen, selbsthassenden und antisemitischen“ Juden manifestierte. Aussagen über das Selbstverständnis Kreiskys sowie dessen Politik und Beziehung zu Israel sollen Aufschluss darüber geben, was diese höchst

emotionale Reaktion der israelischen Presse ins Leben gerufen hat und sie über die Jahre hinweg konstant nährte. Die These, welche dieser Arbeit vorangeht ist, dass Kreiskys jüdische Herkunft die Hauptursache für die Aggression von jüdischer Seite darstellte, und die Tatsache, dass Kreisky sich nicht als „loyaler Jude“ verstand und verstehen wollte. Die ehemalige österreichische Schriftstellerin, Journalistin und Diplomatin Barbara Taufar unternahm 1997 im Rahmen eines Forschungsprojektes den Versuch, Quellenmaterial zur Beziehung Kreiskys und einflussreichen Personen Israels zu sammeln und interviewte dazu eine Reihe israelischer Journalisten und Journalistinnen und Politiker. Während Bruno Kreisky österreichischer Bundeskanzler war, arbeitete Taufar in der Presseabteilung in Tel Aviv und war Presserat in Paris. Später, 1987 konvertierte sie zum Judentum, heute lebt sie in Wien und Tel Aviv.¹ Die von Barbara Taufar geführten Interviews² bilden die Basis einer Untersuchung über das Fremdbild Kreiskys und formen einen Teil der Adressaten wenn im Folgenden die Rede von der *israelischen Öffentlichkeit* ist. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die Auswahl der Interviewpartnerinnen und Partner von Taufar hauptsächlich auf Personen fiel, die in der Friedensbewegung im Nahen Osten maßgeblich beteiligt waren und die Untersuchung daher niemals den Anspruch stellen kann, repräsentativ für die israelische Gesamtbevölkerung zu sein. Dennoch wurde versucht ein möglichst vielseitiges und multiperspektivisches Bild der Auseinandersetzung zwischen Kreisky und Israel und deren religiösen, psychologischen und historischen Ursachen zu geben. Dazu war unter anderem eine Dekonstruktion eines Begriffskompendiums vonnöten, welches besonders im Diskurs um Israel und Israelkritik Potential für Missverständnisse und problematische Formulierungen liefert. Eine eingehende Literaturrecherche und die Miteinbeziehung ausgewählter Interviewaussagen sollen einen möglichst zeitnahen Überblick über eine Auseinandersetzung geben, die ihre Wurzeln zwar in höchst persönlichen Ansichten von Einzelpersonen findet, deren Austragung jedoch im öffentlichen Raum, unter Zuhilfenahme einer historisch konstruierten, kollektiven jüdischen Identität, stattfand.

1.1 Vorgeschichte

Mit dem Geiseldrama in Marchegg kam es 1973 zur ersten heftigen Konfrontation zwischen Kreisky und Israel; sein Interesse und seine Beteiligung an den Geschehnissen im Nahen Osten reichen jedoch zurück bis in die späten fünfziger und frühen sechziger Jahre. 1960 kam er bei den Vereinten Nationen zum ersten Mal in Kontakt mit Vertretern arabischer Staaten.

¹ Vgl. Taufar, Barbara: Die Rose von Jericho. Autobiographie.

² Alle Interviews befinden sich gesammelt und transkribiert im Bruno Kreisky Archiv in Wien (StBKA).

Als einen der ersten Araber, zu dem er ein gutes Verhältnis pflegte, nannte Kreisky den Staatssekretär im ägyptischen Außenministerium Mahmud Fawzi, der ihm Einblick in Probleme des Nahen Ostens verschaffte. Einsicht in die komplexe Lage verdankte Kreisky auch Hassan Mohammed el-Tohami, dem späteren ägyptischen Botschafter in Wien. Der Offizier Tohami stammte aus dem Kreis Nassers, welcher in der Umsturzbewegung der arabischen Staaten eine wesentliche Rolle spielte. Kreisky erinnerte sich, dass zu der Zeit, als er Tohami näher kennenlernte, über die Wasserableitung aus dem Jordan diskutiert wurde. Aus diesem Anlass kam es im Januar 1964 in Kairo zu einer Gipfelkonferenz der Arabischen Liga, wo 13 arabische Staaten Maßnahmen gegen Israel beschlossen, um das Vorhaben Israels, mit dem Wasser aus dem Jordan die Wüste Negev zu bewässern, zu sabotieren. Vor diesem Hintergrund erhielt Kreisky eine Einladung nach Ägypten, die er im März 1964 wahrnahm und gemeinsam mit dem ÖVP-Staatssekretär Ludwig Steiner nach Kairo reiste.³ Die damalige israelische Außenministerin Golda Meir stellte daraufhin gereizt die Frage, „warum als erster westlicher Politiker ausgerechnet ein österreichischer Außenminister jüdischer Herkunft nach Ägypten reisen müsse“.⁴

In erster Linie fanden die Bemühungen Kreiskys im Nahen Osten im Rahmen der Sozialistischen Internationale (SI) statt. Die Sozialistische Internationale war ein Zusammenschluss sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien der ganzen Welt, die 1951 neu gegründet wurde.⁵ Zu den Mitgliedern zählte auch die Israelische Arbeiterpartei (IAP). Die Organisation nahm in den Anfangsjahren eine proisraelische Haltung ein, „da die Unterstützung der internationalen sozialistischen Bewegung für den eben erst flügge gewordenen Staat Israel außer Frage stand“.⁶ Mit dem Sechstagekrieg von 1967 machten sich jedoch Zweifel breit; Israel besetze militärisch große Teile der eroberten Gebiete. Bruno Kreisky forderte nachdrücklich eine Lösung des Israel-Palästina-Konfliktes, zu jenem Zeitpunkt jedoch keine Gründung eines palästinensischen Staates. Nach dem Yom Kippur-Krieg 1973 entschied sich die Sozialistische Internationale, aktiv an den Bemühungen für eine friedliche Lösung des Konfliktes einzutreten, die treibende Person hierbei war Bruno Kreisky.⁷ Die Politik und Bemühungen Kreiskys wurden jedoch oft überschattet von heftigen, kritischen Reaktionen von Seiten Israels, die sich an den Beispielen der Geiselnahmen in Schönau 1973 und der OPEC 1975 festmachen lassen. Die Hintergründe und Motivation für diese höchst emotionalen Attacken auf seine Person werden nach der

³ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.310-314.

⁴ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 157.

⁵ Höpker, Wolfgang: Sozialistische Internationale. S.9.

⁶ Palme, Olof. In: Bruno Kreisky. Reden-Kommentare-Interviews. S.9.

⁷ Ebenda, S. 9f.

folgenden Darstellung der Ereignisse in Marchegg und Wien und den Reaktionen darauf untersucht.

1.2 Voraussetzungen und Hintergründe von Kreiskys Nahostpolitik

Um Bruno Kreiskys Engagement für den Nahen Osten zu verstehen, ist ein Blick auf seine Biographie notwendig. Trotz des noch unterschwellig vorhandenen Antisemitismus, ist es Kreisky gelungen sich als Sozialist jüdischer Herkunft, in Österreich zu etablieren. Seine Karriere begann 1953 als Staatssekretär und mündete in einer Phase der sozialistischen Alleinregierung, die unter seiner Leitung als Bundeskanzler länger als eine Dekade hielt. Als Außenminister und späterer Bundeskanzler prägte Kreisky die österreichische Außenpolitik in den 1970er und 1980er Jahren und galt als die symbolhafte Personifizierung der Sozialdemokratie; das und seine Hinwendung zum Mittleren Osten bestimmten maßgeblich sein politisches Lebenswerk.

Wolfgang Petritsch beschreibt in seiner Biographie über Bruno Kreisky sehr präzise das ereignisreiche Leben des Mannes, der „Staatssekretär und Außenminister, Parteichef der SPÖ und Vizepräsident der Sozialistischen Internationale, Führer der Opposition und am längsten dienender Bundeskanzler der Republik Österreich“ war.⁸ Vor seinem Tod am 29. Juli 1990 konnte Kreisky noch den Fall der Berliner Mauer 1989 miterleben, und somit den politischen Bruch einer Zeit, die gekennzeichnet war von Faschismus, Nationalismus, Sozialismus und dem Kalten Krieg. Geboren wurde er am 22. Jänner 1911 in Wien, also fast acht Jahre vor dem Zerfall der Habsburgermonarchie. Er selbst bezeichnete sich als ein Konglomerat dieses Imperiums, in dem Deutsche, Slawen, Magyaren, Italiener und Juden lebten.⁹ Kreiskys Erziehung beschreibt Petritsch mit den Worten „aufgeschlossen“ und „liberal“, seine Familie als „assimiliert“, „bürgerlich-jüdisch“. Kreisky wurde nicht jüdisch erzogen, einzig sein Großvater Benedikt Kreisky versuchte, ihn Hebräisch zu lehren. Als Kind konnte er daher hebräisch lesen und ein bisschen schreiben, grundsätzlich blieb ihm das Judentum aber fern. Der Grund dafür lag nicht darin, dass seine Familie die jüdische Religionszugehörigkeit leugnete, Religion wurde vielmehr als nicht relevant für die Gesellschaft betrachtet. Bruno Kreisky bezeichnete sich als Agnostiker und trat im Oktober 1931 aus der Israelischen Kultusgemeinde in Wien aus. Seine Einstellung gegenüber dem Judentum, Israel und besonders dem Zionismus wurden daher von jüdischen Gläubigen sehr kritisch betrachtet und

⁸ Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. S.17.

⁹ Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. S.18.

gerieten nicht nur einmal in das Rampenlicht eines öffentlichen Disputes. Helena Maimann schreibt dazu:

„Die jüdische Erbschaft ist seine Achillesferse. Er ist immer wütend geworden, wenn ihn jemand als Juden vereinnahmen wollte. Er reiht sich ein in die lange Reihe von europäischen Linken, die am liebsten ihr Judentum abgelegt hätten wie ein aufgezwungenes Korsett, wie schon Karl Marx und Heinrich Heine, und dennoch diese Verknüpfung nicht loswurden.“¹⁰

Maimann spricht hier die „europäische Linke“ an, die sie als Anknüpfungspunkt für Kreiskys Ideologie sieht. In Österreich stellte sich vor allem das Verhältnis zu Israel als ein Anhaltspunkt für die Selbstinterpretation und das Bewusstsein von Historizität für die Linke heraus. Insbesondere ihren Umgang mit dem Antisemitismus, dem Nationalsozialismus und der Shoah betrachteten sie als formendes Element ihrer Gruppierung. Bruno Kreisky war Teil der „traditionellen Linke“, die in Österreich ihre Ausformungen in den zwei maßgeblichen linken Parteien fand, der *Sozialistischen Partei Österreichs* (SPÖ) und der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ). Besonders die SPÖ konnte durch politischen Machtgewinn nach 1945 einiges zur Demokratisierung der Zweiten Republik beitragen, vor allem durch ihr antifaschistisches Weltbild. Obwohl die Linke in Österreich ursprünglich eine proisraelische Haltung einnahm, das Interesse an Israel wuchs mit dem Sechstagekrieg 1967, geriet sie im Laufe der 1970er Jahre durch ihre wachsende Palästinasolidarität in Verruf antisemitisch zu sein.¹¹ Diese Beschuldigung antisemitisch zu sein, welche auf eine israelkritische Haltung zurückzuführen war, brachte auch Kreisky in Bedrängnis und beeinflusste seine Beziehung zu Israel und das Engagement im Israel-Palästina-Konflikt maßgeblich.

Im Jänner 1935, zur Zeit des Austrofaschismus in Österreich, wurde Bruno Kreisky verhaftet, ihm wurden illegale Tätigkeiten im Rahmen der verbotenen Sozialdemokratie vorgeworfen. Im Gefängnis lernte er andere politische Gefangene kennen, Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten; mit manchen von ihnen verband ihn auch noch nach der Zeit im Gefängnis eine Freundschaft, wie etwa dem illegalen Nationalsozialist Freiherr Egon Müller-Klingspor oder Josef Weninger. Auch zu dem Kommunisten Rudolf Auerhahn pflegte Kreisky ein gutes Verhältnis, eine Situation die Wolfgang Petritsch sehr treffend skizziert wenn er zitiert: „Und da saß der kleine Sozialdemokrat Kreisky zwischen diesen beiden, die einen Stalin und einen Hitler hatten, und er hatte gar nichts.“¹² Es gibt Stimmen, die das Naheverhältnis zu seinen antisemitisch gestimmten Zellengenossen als Grund dafür sahen,

¹⁰ Maimann, Helene: Über Kreisky. S. 19.

¹¹ Reiter, Margit: Unter Antisemitismusverdacht. S. 11.

¹² Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. S.61f.

dass die Austrofaschisten Kreisky stets verhasster waren als die Nationalsozialisten.¹³ 1936 wurde Kreisky freigelassen, 1939 von der Gestapo verhört und aufgefordert das Land zu verlassen. Dieser Aufforderung kam er nach und ging ins Exil nach Schweden. Dort lernte er 1940 den aus Lübeck kommenden Sozialdemokraten Willy Brandt kennen. 1943 verfasste Bruno Kreisky zusammen mit Willy Brandt, Vilmos Böhm und Richard Sterner eine Resolution für eine neue Orientierung der Sozialistischen Internationale. Die Forderung war eine Ausweitung des Tätigkeitsbereiches über Europa hinaus, dabei wurde der Nahe Osten explizit genannt.¹⁴ Kreisky sammelte im Exil in Schweden Erfahrungen, die sein Demokratieverständnis schärften und seinen politischen Blickwinkel auf die internationale Bühne richteten.

In seiner Zeit als Bundeskanzler widmete Kreisky sich besonders der Außenpolitik- ein Ressort für welches sein Interesse immer schon außerordentlich groß gewesen war. Dabei unterstützten ihn drei parteilose Außenminister. Dazu zählten Rudolf Kirchschläger von 1970 bis 1974, Erich Bielka von 1974 bis 1976 und schließlich Willibald Pahr von 1976 bis 1983.¹⁵ In den ersten fünf Jahren der 1970er Jahre verfolgte Kreisky eine für Österreich gewohnte Diplomatie und betrieb hauptsächlich Europa- und Entspannungspolitik. Im Jahr 1972 unterzeichnete Österreich das Abkommen mit der EWG, in den darauffolgenden drei Jahren engagierte sich der Bundeskanzler im KSZE-Prozess (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa), um an der Beziehung zwischen Ost und West zu arbeiten.¹⁶ Eine rezente Abhandlung des Autors Benjamin Gilde weist auf die Rolle Österreichs in diesem Prozess hin.¹⁷ Er ist der Ansicht, dass es nicht Bruno Kreisky war, der die KSZE-Politik Österreichs forcierte, sondern vielmehr die Diplomaten Helmut Liedermann und Franz Ceska. Gildes Werk verdeutlicht, dass bereits vor dem Antritt Kreiskys als Bundeskanzler, ein kritischer Diskurs zu seiner Arbeit vorhanden war. Dabei wurde sein politisches Bemühen zu keiner Zeit als neutralitätswidrig eingestuft, es brachte dem Kleinstaat Österreich vielmehr Anerkennung auf internationaler Ebene ein.¹⁸ Für den Kanzler war sein außenpolitisches Engagement außerdem „Teil der österreichischen Identitätsfindung“, das sich an der „Weltpolitik“ orientieren, und so Österreich zu Reputation verhelfen sollte.¹⁹ Während in der ersten Hälfte der 1970er Jahre eine eher konventionelle Ausrichtung Österreichs Außenpolitik dominierte, setzte Kreisky Mitte der 1970er Jahre bewusst neue Akzente. Sein wohl größter

¹³ Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. S. 293.

¹⁴ Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. S. 92-94.

¹⁵ Gehler, Michael: Österreichs Außenpolitik der Zweiten Republik. S. 372.

¹⁶ Gehler, Michael: Der lange Weg nach Europa. S. 260-273.

¹⁷ Vgl. Gilde, Benjamin: Österreich im KSZE-Prozess 1969 - 1983 : neutraler Vermittler in humanitärer Mission.

¹⁸ Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. S. 95.

¹⁹ Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. S. 219f.

Interessensschwerpunkt lag auf dem Nahostkonflikt, genauer gesagt dem Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn, vor allem den Palästinensern. Die ersten fünf Jahre seiner Amtszeit, bezeichnet der Autor Otmar Höll als die erste Phase der Außenpolitik Kreiskys: „The first phase lasted from 1970-1975 and can be characterised as the final reconstruction phase of Austrian foreign policy directed towards political independence and stability as well as a preparatory phase of a more globally-oriented policy.“²⁰

Die Erdölkriege 1973 brachte deutlich zum Vorschein, was mit ein Grund für Kreiskys Bemühungen im arabischen Raum war: Die Abhängigkeit Europas und Österreichs vom Nahen Osten. Den Höhepunkt erlangte Kreiskys Politik im Jahr 1979/1980, als Österreich als der erste westliche Staat die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) anerkannte. Kreisky vertrat immer die Ansicht, „nicht Ägypten, Jordanien oder Syrien sei der zentrale Bereich einer friedlichen Nahostlösung, sondern die Lösung des Palästinenser-Flüchtlingsproblems“.²¹

In seinen Memoiren nannte Kreisky drei Hauptgründe für sein Engagement im Nahen Osten. Der erste wurzelt in seinen persönlichen Erfahrungen, als er 1938 aus Österreich von den Austrofaschisten vertrieben wurde und ins Exil nach Schweden ging. Zwar beschrieb er das Leben in Schweden als sehr „angenehm“, dennoch wurde er als Emigrant das Gefühl von Heimweh nicht los. Zusammenfassend sagte er, „daß Hunderttausende aus ihrer Heimat vertrieben werden, sollte niemand gutheißen, schon gar nicht ein Mann sozialistischer Gesinnung, der selbst jahrelang im Exil hat leben müssen“.²² Zweitens begründete er seine Teilnahme am Entwicklungsprozess im Nahen Osten mit der Überzeugung, dass Israel nur dann weiter existieren könne, wenn es Frieden mit seinen Nachbarn schließt. Als dritten und letzten Grund führte er die Abhängigkeit der europäischen Wirtschaft von arabischen Ölreserven an.²³ Generell galt für Kreisky:

„Die Anerkennung der wirtschaftlichen Realität und die politische Erkenntnis, daß die Existenz Israels nur gewährleistet ist, wenn es gelingt, das Verhältnis mit den arabischen Staaten zu normalisieren, sind die Grundpfeiler einer erfolgreichen Politik im Mittleren Osten. Ein entscheidender Schritt ist insofern getan, als heute in Europa niemand mehr ernsthaft bezweifelt, daß der Nahostkonflikt ein zentrales Problem der Gegenwart ist.“²⁴

Auch wenn laut Kreisky niemand in Europa mehr am bedeutenden Einfluss des Nahostkonfliktes zweifelte, gab es doch kritische Stimmen zu seiner Intervention im Nahen

²⁰ Höll, Otmar: The Foreign Policy of the Kreisky Era. S. 35.

²¹ Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. S. 218.

²² Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 307.

²³ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 307.

²⁴ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 307.

Osten. Kreisky schrieb, dass viele Österreicher und Österreicherinnen seine Tätigkeit als „politischen Exzess“ empfanden. Dennoch ließ er sich nicht von seiner Vorgehensweise abbringen. Die Haltung gegenüber dem Palästina-Problem und die Herausforderungen, die es mit sich brachte, verliehen seiner Tätigkeit Inhalt, den Kreisky brauchte.²⁵ Im Nahen Osten erlangte er Bekanntheit durch sein Engagement für den Transit von Juden und Jüdinnen nach Israel und seiner Palästinasolidarität.

In der UNO verschoben sich die Verhältnisse ab den 1970er Jahren zuungunsten Israels, da dieses nach dem Sechstagekrieg 1967 und den anschließend stattfindenden Besatzungen mit kritischeren Augen betrachtet wurde. Österreich spielte hier ebenfalls eine Rolle, denn es stimmte mehreren propalästinensischen Resolutionen zu bzw. enthielt sich seiner Stimme. Im Oktober 1979 trat Kreisky vor die UNO und brach in einer „unkonventionellen Rede eine Lanze für die Palästinenser“.²⁶ Er setzte sich für die Anerkennung der PLO als Vertreterin der Palästinenser ein und begründete das mit den Worten:

„Warum gerade wir Österreicher unter den europäischen Demokraten einen so ausgeprägten Standpunkt einnehmen, hängt nicht zuletzt mit dem Umstand zusammen, daß viele von uns sehr genau wissen, wieviel wir uns erspart hätten- vielleicht sogar eine zehnjährige Besatzung nach der Befreiung im Jahre 1945- wenn es eine solche Vertretung unserer nationalen Interessen nach 1938 gegeben hätte.“²⁷

Die von vielen Seiten als positiv wahrgenommene Politik Kreiskys hatte aber auch mit dem Phänomen des Terrorismus zu kämpfen. Die Terroraktionen sind zwar nicht unbedingt als Reaktion auf sein Intervenieren im Nahen Osten zu sehen, stehen jedoch damit unmittelbar in Zusammenhang.

2. Terrorismus und Antiterrorpolitik in Österreich

In den 1970er Jahren wurde Österreich innerhalb von nur zwei Jahren zwei Mal Schauplatz terroristischer Aktionen. Beide Terroranschläge fielen somit in die Bundeskanzleramtszeit von Bruno Kreisky; in beiden Fällen kamen die Geiselnnehmer aus dem Nahen Osten und waren arabischer Herkunft. Bald wurden Vermutungen laut, die Terroranschläge stünden in Verbindung zum Nahostengagement des Bundeskanzlers. Dabei ist allerdings zu erwähnen, dass die österreichische Situation sehr speziell war, da Terrorismus vor dem Hintergrund politischer Entwicklungen in der Zweiten Republik äußerst selten war. Während in vielen

²⁵ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 308.

²⁶ Thalber, Hans: Von der Kunst, Österreicher zu sein. S. 456f.

²⁷ Rede vor den Vereinten Nationen, 29.10.1979 (Auszug). In: Bruno Kreisky. Das Nahostproblem. S.88. Embacher und Reiter merken in ihrer Abhandlung über die Beziehungen zwischen Israel und Österreich an, dass ihnen „die von Kreisky vorgenommene Analogiebildung zwischen dem „Anschluss“ von 1938 und der israelischen Besetzung der palästinensischen Gebiete“ sehr „fragwürdig“ erscheint.

anderen Ländern gesellschaftlicher Wandel weitaus konfliktreicher war, entwickelte sich Österreich im Sinne des aufgeklärten Josephinismus; die Reformen „der Ära von Bundeskanzler Kreisky (1970-1983) bedeuteten umfassende Weichenstellungen in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht- und verminderten so gleichzeitig Konfliktfelder, die anderswo einen 'Nährboden' für politische Gewalt darstellten“.²⁸ Außerdem galt Wien seit Beginn des Kalten Krieges als wichtiger Angelpunkt für internationale Geschäfte und Geheimdienste, als neutraler Begegnungsort „zwischen den Blöcken“. Durch die vorteilhafte strategische Lage hatten zahlreiche internationale Organisationen wie die UNO hier ihren Sitz. Wien bot dadurch gute Spionagemöglichkeiten; ein Umstand, den auch terroristische Verbindungen bald erkannten. Begünstigt wurden die Bedingungen der Terroristen durch die Tatsache, dass Österreich keinen In- und Auslandsgeheimdienst hatte und bis heute nicht hat, über ein Bankengeheimnis verfügte und Direktflugverbindungen in den Nahen Osten möglich waren.²⁹ In den 1970er Jahren „war vor allem der arabisch-israelische Konflikt der Referenzpunkt“ für den Terrorismus; „die Ziele in Österreich wurden vor allem deswegen angegriffen, weil Bundeskanzler Kreisky als einer der ersten westlichen Regierungschefs die PLO politisch anerkannte und versuchte diese im Westen 'hoffähig' zu machen“.³⁰ Bis dahin hatte es in Österreich keine gesonderten Gesetze für Terrorismus gegeben, dieser wurde innerhalb des Strafrechts behandelt. In der Ära Kreisky wurden schließlich Reformen eingeleitet, welche den Sicherheitsapparat aufrüsten sollten. Darüber hinaus kam es auch vermehrt zur internationalen Zusammenarbeit mit westeuropäischen Staaten um eine gemeinsame Antiterrorstrategie zu entwickeln. Neben der reaktiven Antiterrorpolitik gewann auch die präventive Politik an Bedeutung. Dazu stellte Kreisky Analysen an, und rückte besonders politische Ursachen ins Blickfeld. Er schrieb: „Ein Gespenst geht um in Europa- das Gespenst des Terrorismus.“³¹ Kreisky sah Terrorismus als eine Art der Kriegsführung an und stellte sich nicht selten die Frage, wie man mit diesem Phänomen umgehen sollte. Seine Antwort auf den Terrorismus lautete Prävention, konkret bedeutete das, die PLO, die sich seit 1974 bei ihrem Auftritt vor der UNO unter Arafat vom Terrorismus distanziert hatte, zu unterstützen. Immerhin war Österreich zu diesem Zeitpunkt bereits Teil des Nahostkonfliktes, da es die jüdische Emigration aus dem Osten nach Israel unterstützte. Thomas Riegler merkte an:

„Die aktive Außenpolitik Kreiskys war daher daraufhin ausgerichtet, präventiv für die Sicherheit Österreichs Sorge zu tragen, indem man die PLO förderte. Das geschah auf

²⁸ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 22.

²⁹ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 23.

³⁰ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S.33.

³¹ Kreisky, Bruno: Der Mensch im Mittelpunkt. S. 183.

zweifache Weise: Einerseits fungierte Kreisky als Gastgeber und Schirmherr eines informellen Dialogs zwischen der PLO und den israelischen Friedenskräften, andererseits versuchte er der Organisation durch deren diplomatische Anerkennung (1980) und dem Einführen Arafats auf dem diplomatischen Parkett internationale Legitimation zu verleihen.³²

Was manche als „aktive Außenpolitik“ oder Terrorismusprävention bezeichneten, wurde von Mitgliedern der israelischen Regierung und Öffentlichkeit als Verrat an Israel, und somit an den Juden und Jüdinnen generell gedeutet. Für das Eingehen Kreiskys auf die Forderungen der Terroristen machten sie sein Verhältnis zum Judentum verantwortlich; Kreiskys jüdische Herkunft wurde somit zum Mittelpunkt einer Auseinandersetzung, die zwar nach außen hin eine politische Dimension annahm, im Grunde jedoch auf das unterschiedliche Verständnis von Identität und Herkunft zurückzuführen ist.

2.1 Darstellung der Ereignisse der Geiselnahme in Marchegg 1973

Das Transitlager im österreichischen Schönau wurde von der Vorgängerorganisation der heutigen israelischen Regierung, der *Jewish Agency*, gepachtet. Die Jewish Agency hielt sich in ihrer Handlungsweise stets an die Leitgedanken des Zionismus; als Grundlage diente das Aliyah-Gesetz oder Rückwanderungsgesetz, welches 1950 von der Knesseth beschlossen wurde und Juden und Jüdinnen in der ganzen Welt das Recht verlieh, nach Israel zu immigrieren. Diese von Israel forcierte Immigration war in den Augen der Araber „demografischer Sprengstoff“, die es wenn nötig mit Gewalt zu verhindern galt.³³

Aus diesem Grund kam es am 28. September 1973 am Grenzbahnhof in Marchegg zu einer Geiselnahme, durchgeführt von einer Gruppe von Palästinensern, die sich als „Adler der palästinensischen Revolution“ titulierte. Thomas Riegler wies darauf hin, dass man sich in der österreichischen Bundesregierung darüber nur wenig überrascht zeigte.³⁴ Seit Anfang der 1960er Jahre fungierte Österreich als Transitland für die Auswanderung osteuropäischer Juden; zwischen 1960 und 1973 wanderten mehr als 160.000 Juden aus Osteuropa über Österreich aus, etwa 70.000 davon kamen aus der Sowjetunion.³⁵ Aus juristischer Perspektive stand das Transitlager Schönau unter der Kontrolle der Jewish Agency, der offiziellen Einwanderungsbehörde Israels; Österreich bot seine soziale und administrative Hilfe bei der Abwicklung der Emigrationen an. Sowjetische Juden, die einen Antrag auf Auswanderung

³² Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 42.

³³ Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. S. 191-193.

³⁴ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 113.

³⁵ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 163.

stellten, mussten lange Zeit, oft mehrere Jahre, auf eine Genehmigung warten. Für den Fall, dass eine Genehmigung stattfand, mussten die Betroffenen dann binnen einer Woche; maximal zehn Tagen, das Land verlassen. Diese kurze Zeitspanne bot den Auswanderern und Auswanderinnen oft nicht genügend Möglichkeit, persönliche Dinge zu regeln, Hab und Gut einzupacken oder sich von Freunden zu verabschieden. Über Prag wurden die auswandernden Juden in Zügen nach Westen transportiert, wobei sie an der österreichisch-tschechischen Grenze den ersten Aufenthalt hatten. Dort wurde den Emigranten und Emigrantinnen von österreichischen Behörden Transitvisa ausgehändigt, mit welchen sie ihre weitere Reise antreten konnten. Außerdem wurde von den Mitarbeitern der Jewish Agency Buch über die Anzahl der Ankömmlinge geführt, auch deren Namen wurden notiert. Mit Bussen wurden die jüdischen Emigranten dann nach Wien gefahren, von wo aus sie die Weiterfahrt nach Schönau antraten. Im Transitlager blieben die Familien im Durchschnitt zwei bis drei Tage bevor ihnen der Transport zum Flughafen und den El Al-Maschinen ermöglicht wurde.³⁶

Die während der Bundeskanzleramtszeit Bruno Kreiskys verwirklichte Auswanderungspolitik erntete von Israel großes Lob und wurde als einer der wichtigsten Stabilisatoren in der Beziehung der beiden Staaten beschrieben.³⁷ Golda Meir hielt in ihren Memoiren Folgendes fest:

„Ich kannte die Bedeutung dieses Eingangstores zur Freiheit. Mir war auch bekannt, daß die Juden nur über Österreich ausreisen konnten und daß Schönau für die Millionen Juden, die noch in der Sowjetunion lebten, ein Symbol der Freiheit und Hoffnung war.“³⁸

Golda Meir betonte die Wichtigkeit des Transitlagers Schönau und erkannte den Stellenwert Österreichs, welches in der Zeit des Kalten Krieges als Staat zwischen den Blöcken ein unentbehrlicher Standort für die Auswanderung osteuropäischer Juden war. Der Besuch der israelischen Premierministerin 1972 verlieh dem Transitlager im Schloss Schönau an der Triesting, welches 1964 in Betrieb genommen wurde, zusätzlich an symbolischer Bedeutung. Die Bedeutung Schönaus erkannten auch palästinensische Terroristen, und brachten im September 1973 bei Marchegg, einem Ort an der österreichisch-tschechoslowakischen Grenze, vier Geiseln in ihre Gewalt. Darunter befanden sich drei jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion und ein österreichischer Zollbeamter. Das Ziel der Operation sollte die Schließung des Transitlagers sein, damit osteuropäische Juden nicht länger nach Israel auswandern konnten. Die prosyrische Gruppe „Adler der palästinensischen Revolution“ forderte eine Möglichkeit zur Ausreise in ein arabisches Land, ein konkretes Ziel wurde nicht

³⁶ Meir, Golda: Mein Leben. S. 437f.

³⁷ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 163.

³⁸ Meir, Golda: Mein Leben. S. 438.

genannt, um dort die Geiseln gegen palästinensische Gefangene auszutauschen.³⁹ Während den Verhandlungen mit den Geiselnahmer kam es zu mehreren Pannen, so erfolgte beispielsweise die erste Kontaktaufnahme zu den Terroristen durch Zivilpersonen, die sich zufällig am Ort des Geschehens aufhielten und Kräften der Gendarmerie, die soeben herbeigeeilt war ohne ausreichend über die Umstände informiert worden zu sein.⁴⁰ Thomas Riegler schrieb über den Verlauf der Geiselnahme:

„Die mangelnden personellen Kapazitäten und die fehlende Professionalität der Exekutive im Umgang mit politisch motivierten Geiselnahmen, die im Verlauf des ganzen Tages offen zutage getreten waren, schlossen im Grunde einen Befreiungsversuch aus.“⁴¹

Erst nach stundenlangen Versuchen Verhandlungen zu führen, kam Kreisky zum Geschehen hinzu. Er war zum Zeitpunkt der Geiselnahme auf einer Wahlkampfbesprechung in Linz und erhielt die Nachricht von den aktuellen Geschehnissen erst bei seiner Rückkehr ins Bundeskanzleramt. Nach langer Beratungszeit und mit Hilfe arabischer Botschafter, die zwischen den Parteien vermittelten, kam es letztendlich zu einer Einigung. Die Geiselnahmer flogen ab, ohne Geiseln, dafür versicherte die österreichische Bundesregierung die Schließung des Transitlagers Schönau. Die Schließung hatte eine heftige Welle der Kritik von der internationalen Presse, vor allem aber der israelischen Presse, zufolge. Kreiskys Stellungnahme dazu lautete:

„Mit der Sperre des Durchgangslagers Schönau kam ich scheinbar einer Forderung der Terroristen nach. Mein oberster Leitsatz in der Politik war es immer gewesen, Menschenleben unter allen Umständen zu schützen, und von dem Augenblick an, in dem ich in die Geiselaffäre verwickelt wurde, habe ich danach gehandelt.“⁴²

Darüber hinaus fand seine Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise der Jewish Agency Eingang in die Debatte um Schließung Schönaus:

„Ich gebe zu: die Tätigkeit der Jewish Agency in Österreich war mir ein Dorn im Auge. Ihre Vertreter traten immer anspruchsvoller auf, so als ob das Lager Schönau exterritorial wäre und die österreichischen Behörden hier nichts verloren hätten. Auch war das Recht der russischen Juden, ihr Reiseziel selbst zu bestimmen, durch die Aktivitäten der Jewish Agency höchst umstritten.“⁴³

Kreisky kritisierte die Schwierigkeiten, die Juden aus der Sowjetunion bereitet wurden, wenn diese in ein anderes Land als Israel ausreisen wollten. Er hatte nach der Geiselaffäre die Empfindung, dass „die Sperre von Schönau in der ganzen Welt mit Empörung registriert

³⁹ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 164.

⁴⁰ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 156.

⁴¹ Ebenda, S. 165.

⁴² Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.321.

⁴³ Ebenda, S. 322.

wurde“ und ließ nicht unerwähnt wie Zeitungen erstmals vom „jüdischen Selbsthass“ eines Mannes „jüdischer Herkunft“ sprachen.⁴⁴

2.2 Darstellung der Ereignisse der Geiselnahme in der OPEC 1975

Zwei Jahre nach dem Geiseldrama von Schönau wurde Österreich erneut Schauplatz einer terroristischen Aktion. Das von den Terroristen ausgewählte Ziel war das Hauptgebäude der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC). Die OPEC befand sich aus mehreren Gründen in Wien, zum einen war Wien durch die von dort ausgeübte „aktive Neutralitätspolitik“ interessant, zum anderen gab es Uneinigkeiten internationaler Organisationen in der Schweiz, was dazu führte, dass Kreisky 1965, damals noch Außenminister, und OPEC-Generalsekretär Ashra Lutfi ein Amtssitzabkommen unterzeichneten.⁴⁵ Mit dem Amtssitzabkommen nahm die Beziehung zwischen Österreich und der OPEC ihren Anfang; sie intensivierte sich mit dem wachsenden Engagement Bruno Kreiskys im Nahen Osten und dem damit verbundenen Anstieg seiner Bekanntheit.

Der Überfall auf die OPEC weist einige Parallelen zur Geiselnahme in Marchegg auf, die jedoch weniger den terroristischen Intentionen, als den Ablauf der Verhandlungen betreffen. In beiden Fällen fand ein Ortswechsel nach der Geiselnahme statt, gefolgt von einem Zeitraum in dem die Regierung, insbesondere Kreisky, Informationen einholte und sich beriet.⁴⁶

Die Terrorgruppe „Arm der arabischen Revolution“ erreichte am 21. Dezember 1975 das OPEC Hauptgebäude am Dr. Karl Lueger-Ring Nr.10. Zu den Mitgliedern zählten Ilich Ramirez Sanchez („Carlos“), Anis Naccache („Khalid“), Hans-Joachim Klein („Angie“), Gabriele Kröcher-Tiedemann („Nada“), „Josef“ und „Yussuf“. In Taschen und unter ihrer Kleidung versteckten sie Waffen, Sprengstoff, Handgranaten und Sprengkapseln.⁴⁷ Bei der Sitzung der Erdölminister wurden keine strengen Sicherheitsmaßnahmen getroffen, was es den Terroristen vereinfachte, in das Gebäude der OPEC einzudringen. Ein Grund dafür war, dass aufgrund der zuvor eigentlich stabilen Verhältnisse zwischen der OPEC und Gruppierungen aus dem Nahen Osten, ein Anschlag nicht vermutet wurde. Nachdem es der Terrorgruppe schließlich gelungen war, das Gebäude ohne weitere Schwierigkeiten zu stürmen, betraten Carlos und zwei seiner Unterstützer den Konferenzsaal, während deren

⁴⁴ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.323.

⁴⁵ Vermerk für den Bundeskanzler. In: StBKA VII.5. Internationale Organisationen- OPEC-Überfall 1975.

⁴⁶ Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. S. 250f.

⁴⁷ Schröm, Oliver: Im Schatten des Schakals. S. 64.

Komplizen die Fahrstühle überwachten und Angestellte aus dem Haus trieben. Bei der brutalen Aktion, wurden 62 Geiseln genommen, darunter befanden sich 11 Erdölminister.⁴⁸ Die Terroristen hatten die Behandlung der Geiseln betreffend klare Vorgaben: „Wer Widerstand leistet, wird sofort erschossen, wer den Befehlen nicht unverzüglich nachkommt, wird erschossen, wer versucht zu entkommen, wird erschossen, wenn jemand hysterisch wird und anfängt zu kreischen und ausflippt, wird erschossen“.⁴⁹ Dieser Vorgehensweise fielen drei Menschen zum Opfer, darunter ein österreichischer Staatspolizist, der Leibwächter des irakischen Erdölministers und ein libysches Delegationsmitglied. Das bald eintreffende Einsatzkommando (EKO) der Bundespolizeidirektion Wien war im Gegensatz zu den Terroristen schlecht ausgestattet und vorbereitet. Als drei Polizisten in das Gebäude eindrangen brach ein Schusswechsel los, wobei die Terroristen deutlich überlegen waren.⁵⁰ Die Mitglieder des Einsatzkommandos wurden von Hans-Joachim Klein später wie folgt beschrieben: „Das war keine Anti-Terrorismus-Truppe, das war eine Anti-Geisel-Truppe mit Suizidabsichten“.⁵¹ Klein und ein Polizist wurden bei der Schießerei verletzt. Während die beiden Verletzten ins Allgemeine Krankenhaus eingeliefert wurden, forderte Carlos im Konferenzsaal die britische Botschafterin des nigerianischen OPEC-Generalsekretärs auf, eine Liste mit den Forderungen der Terroristen abzutippen. Einige Stunden nach dem Überfall eröffnete Vizkanzler Rudolf Häusler, Kreisky war am Rückweg von seinem eben angetretenen Skiurlaub in Lech am Arlberg, eine außerordentliche Ministerratssitzung. Neben ihm waren Innenminister Otto Rösch, Justizminister Christian Broda, Finanzminister Hannes Androsch, Unterrichtsminister Fred Sinowatz, Wissenschaftsministerin Herta Firnberg und Handelsminister Josef Staribacher anwesend. Den Ministern wurde das siebenseitige Kommuniqué in französischer Sprache vorgelegt, das die Forderungen der Geiselnehmer enthielt. Darin wurde unter anderem gefordert, das Kommuniqué im österreichischen Rundfunk zu verlesen, ansonsten würden in regelmäßigen Abständen Geiseln erschossen. Darüber hinaus verlangten die Terroristen nach einer Transportmöglichkeit zum Flughafen, von wo aus sie mit den Geiseln ausfliegen wollten. Die Hintergründe der Geiselnahme wurden in den darauffolgenden Forderungen klar: Aus dem Text ging klar hervor, dass Israel als „zionistischer Aggressionsstaat“ bezeichnet wurde, mit dem arabische Staaten keine Verhandlungen führen sollten. Anschließend wurde auf die arabische Einheit Bezug genommen; die Verhandlungen mit arabischen Kampftruppen wurde als „Kapitulation“

⁴⁸ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 186-188.

⁴⁹ Klein, Hans-Joachim: Rückkehr in die Menschlichkeit. S. 59.

⁵⁰ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 189-192.

⁵¹ Klein, Hans-Joachim: Rückkehr in die Menschlichkeit. S. 68f.

verurteilt; die Verstaatlichung der Ölmonopole und die Finanzierung des palästinensischen Widerstandes gefordert.⁵² Die Terroristen sprachen am Ende des Kommuniqués eine Entschuldigung aus: „Für die Schwierigkeiten, die unsere Aktion dem friedliebenden österreichischen Volk gebracht haben“.⁵³ Wolfgang Petritsch schrieb zu Kreiskys Reaktion auf die Geiselnahme:

„Ähnlich wie im Fall Schönau gab Kreiskys Regierung den Forderungen bereits nach kurzen Verhandlungen nach und ließ die Terroristen samt ihren dreiunddreißig Geiseln ziehen: elf Minister sowie zweiundzwanzig Delegierte; neunundzwanzig Geiseln waren von Carlos freigelassen worden.“⁵⁴

Die Terroristen bestiegen am Flughafen Schwechat die ihnen zur Verfügung gestellte AUA-Maschine; vor ihrem Abflug kam es jedoch zu einer Situation, die dem Image Österreichs erheblichen Schaden einbrachte. Bevor der Anführer der Terrorgruppe in das Flugzeug stieg, streckte er dem österreichischen Innenminister Otto Rössch die Hand hin, welche dieser „reflexartig“ ergriff. Von diesem Handschlag existieren Bilder, der Vorfall erntete weltweit Kritik. Die Terroristen flogen am 31. Dezember 1957 weiter nach Libyen, in Algier wurden die Geiseln schließlich freigelassen. Laut heutigem Forschungsstand wurde Carlos von libyscher Seite beauftragt die Ölminister Saudi-Arabiens und des Irans zu ermorden; beide konnten sich mit Lösegeld freikaufen.⁵⁵ Wie bereits nach der Geiselnahme in Marchegg 1972, waren emotionale Reaktionen in ausländischen Pressemeldungen die Folge, Kreisky stand erneut im Mittelpunkt der Diskussionen, wie man dem neu auftretenden internationalen Terrorismus begegnen sollte.

2.3 Die Reaktion Israels auf die Schließung des Transitlagers Schönau

Die Reaktion auf die Schließung des Transitlagers Schönau rief in Israel große Bestürzung hervor. Yitzhak Patish, der israelische Botschafter in Österreich, wurde aufgefordert, umgehend nach Israel zu reisen, um dort eine Berichterstattung abzugeben. Die Regierung gab nach einer vierstündigen Besprechung eine Stellungnahme bekannt, die ihre „Verwunderung über den unberechtigten Beschluss“ deutlich machte und die Widerrufung der Schließung forderte.⁵⁶ Generell wurde die Erklärung der Regierung in einem friedlichen Ton formuliert und die Auswanderungspolitik Österreichs gelobt, vermutlich um die

⁵² Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. S. 266f.

⁵³ Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. Die Biografie. S. 311.

⁵⁴ Ebenda, S.311.

⁵⁵ Ebenda, S.312.

⁵⁶ Jedioth Chadashot, 30.9.1973. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

diplomatische Beziehung nicht zu belasten und Kreisky die Möglichkeit zu geben, sich anders zu entscheiden. Berichte über eine Sondersitzung der Knesset enthalten weit weniger freundliche Worte, so wurde von der „Kapitulation Kreiskys vor den Terroristen“ gesprochen und die NS-Vergangenheit Österreichs in die Debatte eingebracht.⁵⁷

Trotz dieser heftigen Anschuldigungen zog die israelische Regierung jedoch nie ernsthaft in Erwägung die diplomatischen Verbindungen zu Österreich zu unterbrechen, dazu war das Interesse Israels an der Auswanderungspolitik, die man auch weiterhin in Österreich beobachten wollte, zu groß.⁵⁸ Zum Zeitpunkt des Geschehens in Schönau befand sich die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir in Straßburg. Als erste israelische Botschafterin in Moskau zeigte sie besonderes Engagement für Juden aus der Sowjetunion und war daher äußerst bestürzt über Kreiskys Entscheidung, das Transitlager schließen zu lassen. In ihren Memoiren sprach sie von der „erschütternden Nachricht“, dass es „arabischen Terroristen gelungen [war], die österreichische Regierung zu überzeugen, daß das Durchgangslager der *Jewish Agency* in Schloß Schönau bei Wien geschlossen werden müsse.“⁵⁹ Dass die österreichische Regierung auf die Forderungen der Geiselnnehmer eingegangen war, bezeichnete sie als großen „Sieg für den Terrorismus und die Terroristen“; weiters schrieb sie: „Zum erstenmal hat eine Regierung Verständnis für die Terroristen gezeigt und mit ihnen eine Abmachung getroffen. Ein Grundprinzip des Rechts auf Freizügigkeit der Völker ist hier in Frage gestellt worden, zumindest für Juden.“⁶⁰ Am 2. Oktober 1973 stattete sie Bundeskanzler Kreisky einen Besuch ab, um ihn davon zu überzeugen, die Schließung des Lagers rückgängig zu machen. Als sie in Wien ankam, suchte sie auf der Stelle Kreisky auf, der versuchte die Argumente der österreichischen Regierung zu erläutern. Er nannte seine Gründe für die Verhandlungen mit den Arabern und wies darauf hin, dass Österreich als einziger Staat sich um die Auswanderung sowjetischer Juden kümmerte. Dann sagte Kreisky etwas, das für Golda Meir „unannehmbar“ war, nämlich dass die Beiden „zwei verschiedenen Welten“ angehören würden. Golda Meir fügte in ihren Memoiren hinzu: „Unter normalen Umständen hätte es für mich nichts mehr zu sagen gegeben, aber ich befand mich nicht in eigener Sache in Wien und mußte darum die Unterhaltung fortsetzen.“⁶¹ Kreisky beharrte auf seinem Vorsatz, in Österreich dürfe es kein Blutvergießen geben und stand für andere Lösungen ein. Seine Kontrahentin befürchtete, dass mit der Schließung des Lagers die

⁵⁷ Jedioth Chadashot, 2.10. 1973. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

⁵⁸ AZ, 4.10.1973. Zitiert nach: Online unter <http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?year=1973&month=10&day=4&page=&html=1>

⁵⁹ Meir, Golda: Mein Leben. S. 437.

⁶⁰ Ebenda. S. 441.

⁶¹ Ebenda. S. 442.

Ausreise sowjetischer Juden nicht mehr möglich sein werde, da es nun keine Transitmöglichkeit mehr gab. Auf den Vorschlag, die Israelis könnten die Juden doch selber abholen, entgegnete Golda Meir: „Das ist unmöglich, denn wir wissen nie, wie viele Juden mit dem Transport kommen.“⁶² Meirs Verdruss über Kreisky, der, wie sie meinte, keinen Ärger mit den Arabern wollte, war groß, die geplante gemeinsame Pressekonferenz besuchte sie nicht. Später schrieb sie: „Mir ist bis heute nicht bekannt, ob Kreisky sich allein der Presse stellte, [...] ich weiß nur noch, daß mir zumute war, als hätte ich eine heiße Kartoffel verschluckt. *Wir* gehörten zwei verschiedenen Welten an? Kreiskys Worte gingen mir immerzu im Kopf herum.“⁶³ Bei ihrer Rückkunft in Israel soll sich die Ministerpräsidentin bei der heimischen Presse über die schlechte Behandlung in Wien, und die Tatsache, dass man ihr nicht einmal „ein Glas Wasser angeboten“ hätte, beklagt haben. Diese Geschichte, die sich zur Glas-Wasser-Affäre wandelte, wurde von Kreisky und Österreich stets bestritten. In einer Erklärung in der österreichischen Arbeiter Zeitung (AZ) wurde betont, laut dem Bundeskanzleramt sei Golda Meir „selbstverständlich mit der gebotenen Höflichkeit behandelt worden.“ Man habe ihr weitere Erfrischungen angeboten, welche sie jedoch ablehnte.⁶⁴ Kreisky war es in seinen Memoiren ein Anliegen zu erwähnen, dass die Aussage, er hätte ihr kein Glas Wasser bei ihrem Besuch in Wien angeboten, eine Erfindung war. Er erwähnte das Arbeitszimmer von Bundeskanzler Raab, welcher sich nach einem Schlaganfall einen Ruheraum eingerichtet hatte, den Kreisky Golda Meir bei ihrem Besuch zur Verfügung stellte. Darüber hinaus lud der Bundeskanzler nach eigenen Angaben seine Besucherin ein, eine Jause mit ihm einzunehmen, ein Angebot das sie ebenfalls ablehnte.⁶⁵ Hanna Semer, Chefredakteurin der israelischen Gewerkschaftszeitung *Davar* von 1970-1990, erinnerte sich in einem Interview mit Barbara Taufar an ein Gespräch mit Kreisky, in welchem er zur Glas-Wasser-Affäre gesagt haben soll: „Das ist ein Blödsinn. Ich habe ihr mein Badezimmer zur Verfügung gestellt. Sie hätte die ganze Badewanne austrinken können!“⁶⁶ Lova Eliav rekonstruierte die Behauptung Golda Meirs folgendermaßen:

„Sie kam am Mittwoch und berief sofort das Komitee ein und wir kamen. Es war sehr dringend. Wir wussten nicht genau wovon sie sprach, worum es ging. Sie redete ungefähr eine Stunde, wie sie von Kreisky empfangen wurde und dass er unhöflich gewesen sei, und dass er ihr nicht einmal ein Glas Wasser anbot. Sie redete und redete, über Juden, die aus der Sowjetunion kamen, und über zukünftige

⁶² Ebenda. S. 442.

⁶³ Ebenda. S. 442f.

⁶⁴ AZ, 4.10.2014. Zitiert nach: Online unter <http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?year=1973&month=10&day=4&page=&html=1>

⁶⁵ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.336.

⁶⁶ Interview mit Hanna Semer, 1997.

Sicherheitsbestimmungen, aber hauptsächlich sprach sie von Kreisky, was für ein fürchterlicher Mensch er war, und dass er ihr kein Glas Wasser gegeben hat.“⁶⁷

Auf die Frage nach seiner Erinnerung über Meirs Beschwerde, entgegnete Yossi Sarid, Anführer der israelischen Meretz Partei, nur: „We are not talking about the facts. We are talking about Golda Meir.“⁶⁸ Tom Segev meinte dazu: „Für einen Moment war nicht klar, was das Verhältnis zwischen Israel und Österreich mehr belastete: Das Einknicken vor dem Terror oder die Tatsache, dass Golda Meir durstig geblieben war.“⁶⁹

Golda Meir zeigte sich darüber hinaus misstrauisch über Kreiskys Versicherung, die Auswanderung osteuropäischer Juden würde auch weiterhin möglich sein. Israel Gat (ehemaliger Direktor des International Department of Israel's Labour Party) sagte in einem Interview dazu: „Golda Meir war sehr skeptisch. Sie war eine erfahrene Politikerin und machte sich Sorgen, ob er [Kreisky] sein Wort halten würde und Wien Übergangsort für Juden aus dem Osten bleiben würde.“⁷⁰ Segev wies darauf hin, dass die Geiselnahme in Marchegg zu einer persönlichen Konfrontation ausartete, da zwei verschiedene Persönlichkeiten aneinandergerieten: „Golda Meir war eine bornierte und misstrauische Frau, deren Grundannahme lautete, die ganze Welt sei Israel und dem jüdischen Volk feindselig gesonnen. Kreisky hingegen war ein Staatsmann, der in globalen Begrifflichkeiten dachte.“⁷¹ Erst in ihren Memoiren gab die ehemalige Präsidentin „fairerweise“ zu, dass „die österreichische Entscheidung nicht völlig unvernünftig war“.⁷²

Auch die israelische Regierung vertraute der Zusage Österreichs, Juden und Jüdinnen würden auch in Zukunft über Österreich auswandern können, trotz der Schließung Schönaus, nicht zur Gänze. Eine Sondersitzung war die Folge; der Beschluss, weiterhin „Druck auf die Wiener Regierung an allen Fronten“ auszuüben fiel.⁷³ Die Welle der Empörung setzte sich weiter fort, die israelische Presse sprach davon, dass Wien „unmenschlich“ gehandelt hätte; die Verhandlung mit den Terroristen wurde als ein Akt „jüdischen Selbsthasses“ von Kreisky verurteilt. Die Arbeiter Zeitung druckte verschiedene Stellungnahmen der Auslandspresse zur Entscheidung der österreichischen Regierung, darunter die des israelischen *Davar*: „Noch nie hat es in einem zivilisierten Land der freien Welt einen derartigen Fall gegeben, daß dem Terrorismus in seiner verabscheuungswürdigsten Form solche politischen Zugeständnisse

⁶⁷ Interview mit Lowa Eliav, 1997.

⁶⁸ Interview mit Yossi Sarid, 1997.

⁶⁹ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 333.

⁷⁰ Interview mit Israel Gat, 1997.

⁷¹ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 334.

⁷² Meir, Golda: Mein Leben. S. 439.

⁷³ Jedioth Chadashot, 4.10.1973. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönaus und das Österreichbild in der hebräisch- deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

gemacht wurden. Österreich muss augenblicklich seine Entscheidung zurückziehen.“⁷⁴ Der *Haaretz* schrieb, Österreich ist „allen Verpflichtungen aus dem Wege gegangen“, die sich nach den Gräueltaten der 1930er und 1940er aufgetan haben und füge „dem Schaden auch noch Spott hinzu“. Im *Maariv* wurde Österreich als „Bewahrerin des nazistischen Funkens“ bezeichnet, und als „Erbin der nazistischen Absicht, die Juden zu vernichten.“ Außerdem meinte der *Maariv*: „Der Teufel hatte an die Tür geklopft und Österreich hatte sie mit Freude geöffnet. Das Kainszeichen, von der österreichischen Stirne schon weggewischt, wird der ganzen Welt sichtbar dort wieder zu sehen sein.“⁷⁵ Eine Karikatur in *Maariv* zeigt zwei Terroristen, die in entspannter Atmosphäre ein Gläschen trinken und Zigarre rauchen. Die Bildunterschrift lautet: „Warum haben wir denn nicht verlangt, daß die Gaskammern in Mauthausen wieder in Betrieb genommen werden?“⁷⁶ Die Judaistin Johanna Feifel merkt in ihrer Arbeit über Schönau und das Österreichbild in der israelischen Presse an: „Neben einer rein säkularen Terminologie bei der Zeichnung des Österreichbildes begegnet man häufig einer in der jüdisch-religiösen Tradition wurzelnden Symbolsprache in Form von Zitaten und Anspielungen auf den Tanach oder den babylonischen Talmud.“⁷⁷ Dahlke merkt diesbezüglich an, dass es von Seiten Israels „eben nicht nur um eine rational-politische Entscheidung im Einzelfall, sondern um das viel tiefschürfendere und emotional aufgeladene Themenfeld der spezifisch jüdischen Existenz und Identität ging“.⁷⁸

Der Sturm der Entrüstung brach auch bei der israelischen Öffentlichkeit los; vom Dachverband der sowjetischen Einwanderer wurden Demonstrationen angekündigt und Briefe des Protests an die österreichische Botschafterin übermittelt. Protestaktionen fanden in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa statt, Parolen und Obszönitäten gegen Österreich und Kreisky waren sehr häufig, dabei wurde oft eine Verbindung zur NS-Vergangenheit Österreichs hergestellt: „The Austrians sold out to murders in 1938 and in 1973“ oder: „Austrians, don't make another pact with the devil.“⁷⁹

In Wien im Bundeskanzleramt empfing man eine Reihe von Beschwerdebriefen, darunter ein Protestschreiben des Bürgermeisters von Jerusalem, Teddy Kollek, oder dem Verband ehemaliger Opfer des Nationalsozialismus. Uri Averbach, ein Abgeordneter der Knesset

⁷⁴ AZ, 2.10.2014. S.2. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Maariv, 1.10.1973. Übersetzung zitiert nach Feifel, Johanna, Schönau, S.250. Karikatur Nr. 130, Dokumentationsanhang Band 1.

⁷⁷ Feifel, Johanna: Schönau. S.1.

⁷⁸ Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. S. 219.

⁷⁹ Jerusalem Post, 2.10.1973. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

schickte ein Telegramm an Kreisky mit den Worten: „Sie als Jude sollten mehr Gefühl für die jüdischen Flüchtlinge, die aus Rußland in ihre Heimat reisen, haben. Man darf auch nicht vergessen, daß das jüdische Volk noch eine lange Rechnung mit dem österreichischen Volk aus der Zeit des mit Jubel durchgeführten Anschlusses an das Dritte Reich hat.“⁸⁰

Der österreichische Außenminister Rudolf Kirchschläger wohnte zu dem Zeitpunkt der UNO-Generalversammlung in New York bei und fand sich plötzlich in der herausfordernden Position wieder, die Entscheidung der österreichischen Regierung vor der UNO zu verantworten. Der israelische Außenminister Abba Eban kritisierte daraufhin Österreich stark, eine weitere Auseinandersetzung war jedoch nicht die Folge, da die israelische Delegation aufgrund des am nächsten Tag beginnenden jüdischen Festes Yom-Kippur frühzeitig abreiste. Der hohe jüdische Feiertag leitete das Ende der exzessiven Berichterstattung über Schönau ein, „gerade in dem Augenblick in dem sich ein Meinungsumschwung zu [Österreichs] Gunsten andeutete“.⁸¹ Der Grund dafür war der Ausbruch des Yom-Kippur-Krieges am 6. Oktober 1973.

2.4 Die Reaktion Israels auf das „erneute Einknicken vor dem Terrorismus“

Während vor dem Hintergrund der Geiselnahme in Schönau vorwiegend israelische Pressestimmen Eingang in die Literatur zu Kreiskys Nahostpolitik fanden, fällt die Berichterstattung über das Attentat auf die OPEC differenzierter aus. Dahlke bezeichnet den Übergriff auf die Konferenz der Ölminister als „Meilenstein in der jüngeren Terrorismusgeschichte“, welcher „im Gegensatz zu Marchegg 1973 einer breiten Öffentlichkeit bekannt“ ist, da „das hochgradig multinationale Terroristenkommando unter dem Venezolaner Carlos ein Musterbeispiel für die transnationale Verflechtung terroristischer Akteure in den frühen 1970er Jahren“ darstellt.⁸² Anders als bei Schönau, wo drei jüdische Emigranten und ein Österreicher, allesamt unbekannt zum damaligen Zeitpunkt, als Geisel genommen wurden, hatte es die Regierung hier mit Prominenten zu tun; 13 Regierungen waren involviert und „blickten plötzlich nach Wien und erwarteten, dass ihr in Lebensgefahr befindliches Mitglied schnell und erfolgreich befreit werde“.⁸³

Einer der schwerwiegendsten Vorwürfe gegen Kreisky kam von innenpolitischer Seite. Die Oppositionspartei ÖVP gab Kreisky Mitschuld am Terroranschlag 1975, wie auch schon in Marchegg 1973, da dieser eine „exponierte Nahostpolitik“ betrieb. Kreisky hingegen

⁸⁰ Jedioth Chadashot, 30.9.1973. Zitiert nach: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse.

⁸¹ Thalberg, Hans: Von der Kunst, Österreicher zu sein. S. 423.

⁸² Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. S. 246.

⁸³ Ebenda, S. 247.

dementierte, dass die Anschläge etwas mit Österreich oder seiner Politik zu tun hatten und sah sich in seinem Engagement besonders nach diesen Ereignissen bestätigt und erkannte Handlungsbedarf. Seine Überzeugung, dass die von Österreich ausgehende Außenpolitik nicht die Ursache der Geiselnahme war, findet Bestätigung in der von den Terroristen verfassten Entschuldigung am Ende des Kommuniqués, in welchem sie Österreich als „friedliebend“ bezeichnen. Der ägyptische Außenminister Ismail Fachmi bezeichnete die Auswahl Wiens als Schauplatz des Geschehens als „Dummheit und Fehleinschätzung seitens der Terroristen“, Kritik an Österreich übt er keine.⁸⁴

Die aus Israel kommende Reaktion ist im Vergleich zu der Berichterstattung über Schönau nicht ausschließlich negativ. Zwar kritisierten der israelische Rundfunk und die Zeitung *Maariv* Österreichs Verhalten, der *Davar* hingegen rechtfertigte die Reaktion. Ein Kommentar im Jerusalemer Rundfunk lautete: „Die Welt hat offenbar noch nicht gelernt, dass Nachgeben auf Forderungen von Terroristen neuen Terror nach sich zieht“; außerdem habe „das Regime Kreisky, das sich im September 1973 den Palästinensern (in der Angelegenheit der jüdischen Emigranten aus der Sowjetunion) [...] schnell alle Forderungen der (OPEC) Terroristen erfüllt“.⁸⁵ Der von der israelischen Presse angestellte Vergleich erscheint problematisch, angesichts der Tatsache, dass hinter dem Anschlag in Schönau zwar palästinensische Terroristen steckten, der Anschlag 1975 aber von einem Terrorkommando ausgeübt wurde, welcher von der Fatah, einer Untergruppe der palästinensischen Befreiungsorganisation, verurteilt wurde mit den Worten, die Aktion sei „verbrecherisch“ gewesen und schade dem Freiheitskampf der Palästinenser. Der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin, Nachfolger von Golda Meir, erklärte dem österreichischen Außenminister Erich Bielka ein Kompromiss würde „Terroristen ermutigen“.⁸⁶ Kreisky zeigte sich über die negativen Kommentare „wenig erstaunt“, denn „ähnliche Reaktionen habe es auch seinerzeit wegen der Affäre Schönau gegeben. Erst als dann festgestellt worden war, dass die Bundesregierung alle Vorkehrungen für die weitere Durchreise der Flüchtlinge aus Osteuropa auf andere Weise [...] sichergestellt hatte, ist eine Wende eingetroffen. Das gleiche werde jetzt geschehen“.⁸⁷ Diese „Wende“, von der Kreisky sprach, zeichnete sich in der Meldung des *Davar* ab:

„Wie groß unsere Abscheu vor den verschiedenen palästinensischen Terroristen und ihresgleichen in der Terror-Internationale und wie konsequent unsere Einstellung auch ist, daß man der Erpressung nicht nachgeben darf- es bleibt doch fraglich ob man eine

⁸⁴ APA, 22.12.1975.

⁸⁵ APA, 22.12.1975.

⁸⁶ APA, 23.12.1975.

⁸⁷ APA, 23.12.1975.

einheitliche Haltung [...] vorschreiben kann. In verschiedenen politischen Fragen ist der österreichische Bundeskanzler anders eingestellt als wir, und natürlich konnten wir seine Wertungen über das jüdische Volk nicht gut heißen und auch nicht seine Ratschläge zur aktuellen Politik annehmen. [...] Doch kann all dies die wütende Reaktion unserer [...] Zeitungen [...] nicht rechtfertigen. Kreisky hat schon bei der Schönau-Affäre bewiesen, daß [...] das Übereinkommen, zu dem er im Oktober 1973 gelangte, die Durchreisebedingungen der jüdischen Auswanderer aus Rußland nicht im geringsten verschlechtert hat. Umsomehr war es legitim, daß der Kanzler und die Regierung sich einverstanden erklärten, die Terroristen mit den Ministern und ihren Mitarbeitern ausreisen zu lassen. [...] Die Sache ist selbstverständlich.“⁸⁸

Kreisky hatte als jüdischer Bundeskanzler in einem Staat mit nationalsozialistischer Vergangenheit nicht unbedingt die einfachsten Voraussetzungen, wenn es darum ging, seine Aktionen vor der israelischen Presse zu rechtfertigen. Seine teils undiplomatischen Formulierungen und unglückliche bis provokante Wortwahl machten die Situation nicht einfacher. Kreisky beleidigte Staatsmänner wie Begin als „polnischen Advokaten“ und Perses als „Lügner“. Als er die Vorgehensweise des israelischen Militärs mit verbrecherischen Raubüberfällen verglich, bekam man das Gefühl, Kreisky sagte, was ihm gerade durch den Kopf ging ohne darüber nachzudenken, ob seine Aussagen im öffentlichen Raum auch angebracht waren. Dennoch, und das lässt sich in der Stellungnahme des *Davar* zum Vorfall in der OPEC deutlich erkennen, lagen die schwerwiegendsten Differenzen in der unterschiedlichen Auffassung und Bewertung der israelischen Politik und jüdischen Herkunft.

3. Das Bild des loyalen Juden nach jüdischer Tradition:

Volkszugehörigkeit, Zionismus und Holocaust als Bestandteil einer kollektiven Identität

Bei der Untersuchung der Reaktionen Israels auf die Politik des österreichischen Bundeskanzlers fällt der Blick zwangsweise auf das Feld der jüdischen Identität. Das Unverständnis Golda Meirs, dass ausgerechnet Juden „zwei verschiedenen Welten“ angehören können und Formulierungen wie, „*Gerade sie als Jude sollten doch...*“, deuten darauf hin, dass der Konflikt zwischen Kreisky und Israel einem soziohistorischen Diskurs entspringt, der von religiösen Ansichten über Tradition geprägt war.

Der Versuch, jüdische Identität zu erfassen und beschreiben, kann immer nur ein Versuch bleiben, auch, oder besonders dann, wenn er von einer Person unternommen wird, die nicht

⁸⁸ Auszüge aus ausländischen Pressestimmen zum Terroranschlag auf das OPEC-Gebäude in Wien am 21. Dezember 1975. In: StBKA VII.5. Internationale Organisationen- OPEC-Überfall 1975.

jüdischer Herkunft ist. Um dem geistreichen Prinzip der Dialektik gerecht werden zu können, muss erst ein Konzept von jüdischer Identität definiert und gefunden werden, welches eine Antithese erlaubt, in diesem Fall das Selbstverständnis Bruno Kreiskys. Ich spreche bewusst von *der* jüdischen Identität, da die Suche nach Selbstbestimmung, wie die Geschichte uns zeigen wird, vom Versuch geprägt war, eine kollektive Identität bewusst zu konstruieren. Jene, welche sich in dieses Kollektiv nicht einfügten, waren, wie im Fall Kreiskys deutlich sichtbar ist, scharfer Kritik ausgesetzt. Kreisky erzeugte somit einen Dualismus. Zwar kann eine Analyse differenzierter Beziehungen zur jüdischen Identität nur aus heutiger Sicht erfolgen, dennoch erscheint es sinnvoll, historische Studien aus den 1970er und 1980er Jahren stärker miteinzubeziehen, um ein möglichst zeitnahes Bild zu bekommen. So schreiben Fleischhauer und Klein im Jahr 1978, dass die Gesellschaft Israels „noch nicht zu einem festgeformten Selbstverständnis gelangt“ ist. „In ihrer Suche nach Identität aber zeigen sich Ansätze, die den jüdischen [...] Israeli als Teil des gesamten Volkes in seinen Lebensformen vor und während der zweitausendjährigen Diasporazeit erweisen.“⁸⁹ Ein Wesensmerkmal der jüdischen Geschichte scheinen eine Reihe von Polarisierungen zu sein, welche sich in mehreren Bereichen, sehr deutlich aber in der Einstellung zum „jüdischen Volk“, dem Zionismus und dem Holocaust manifestieren. Aus klinischer und psychologischer Perspektive „ist Polarisierung eine Tendenz, die auftritt, wenn Menschen nicht imstande sind, ihre antagonistische oder ambivalente Beziehung zu sich selbst und zu anderen Objekten [...] in einer vollendeten Ich-Synthese zu integrieren“.⁹⁰ Mit anderen Worten könnte man sagen, dass beim Individuum oder der Gruppe eine Spaltung entsteht, wenn die ambivalente Einstellung zu sich selbst nicht toleriert wird. Der Grundgedanke ist, dass den in den folgenden Kapiteln behandelten Ideenkonstruktionen, also der Überzeugung der Existenz eines „jüdischen Volkes“, des Zionismus als einzig geltende politische Überzeugung und Verwendung des Holocaust als eine „Staatsreligion“, eine Polarisierungstendenz zugrunde liegt, die es Anhängern *dieser einen* jüdischen Identität so schwierig macht, Andersdenkende und Andersfühlende zu akzeptieren und heftige Emotionen hervorruft wie es in der Beziehung zu Bruno Kreisky der Fall gewesen ist.

3.1 Das „jüdische Volk“ nach jüdischer Tradition

Ein wesentlicher Konfliktpunkt zwischen Kreisky und seinen jüdischen Gegnern entspringt einer divergierenden Auffassung über die jüdische Gemeinschaft. Der Anspruch, Mitglied

⁸⁹ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. Vorwort.

⁹⁰ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. S.8

eines „jüdischen Volkes“ zu sein, wurzelt in einer jüdischen Tradition, die über zweitausend Jahre zurückreicht und ihre Manifestation im Alten Testament findet. Der Genesis zufolge sollen Abraham und seine Söhne zwischen den Städten Jerusalem, Hebron, Beerscheva und Gerar gelebt haben. In diesem Gebiet, das auch als das „Gelobte Land“ bezeichnet wird, entstanden laut der Überlieferung Gesetzmäßigkeiten, nach denen die jüdische Gemeinde sich organisierte und sich dadurch von seiner Umgebung unterschied.⁹¹ Der Tempel in Jerusalem, wohin König David die Bundeslade kommen ließ, wurde zum Heiligtum und Symbol des Judentums. Der Gründungsmythos beruft sich jedoch nicht auf die Landnahme in Kanaan, sondern auf den Auszug aus Ägypten und somit der Annahme, das „Volk Israel“ habe sogar schon vor der Landnahme existiert. Hier lassen sich erste Polarisierungserscheinungen im alten Israel festmachen, denn eine wichtige Periode der Geschichte Israels, die Zeit der Propheten, weist in ihren Auseinandersetzungen großen Widerspruch auf. Die geistlichen Führer des israelischen Volkes konnten sich nicht einigen, ob das israelische Volk sich nach Babylon oder Ägypten ausrichten sollte. Die propagierte, bereits bestehende Volksstruktur, fand sich einer Diskussion ausgesetzt, welche die innere Struktur der Gemeinschaft spaltete. Es bildeten sich zwei Parteien, den Befürwortern einer Einigung mit Babylon und die Verteidiger einer Bindung an Ägypten. Es erfolgte eine Orientierung nach Ägypten. Bald darauf kam es zum Einfall der Babylonier unter Nebukadnezar.⁹² Nach dem Untergang dieses vorläufigen Staatswesens lebten die Juden in aller Welt verstreut, mit der Diaspora fand eine Vertiefung des bereits vorherrschenden Dualismus statt. Während sich ein Teil der Landgemeinschaft entschied, in der Region zu bleiben, traf ein anderer Teil die Entscheidung, das Gebiet zu verlassen, ein Entschluss, der in der Zerstreuung des Volkes, sofern es eines war, mündete. Die Behauptung ist, dass das mit seinen zweitausend Jahren nach unserem Wissensstand älteste Volk, für lange Zeit herumirrte und sich trotz des Nebeneinanderlebens von Gojim und Jüdinnen und Juden nicht integrierte oder assimilierte. Die „Einzigartigkeit“ des Volkes zeigt sich demnach in der „Bewahrung der Blutsbande“ trotz den „entbehrungsreichen Wanderungen nach Jemen, Marokko, Spanien, Deutschland, Polen und bis ins ferne Russland“.⁹³

Mit dem Versuch, den Konsequenzen der Diaspora entgegenzuwirken, verfestigte sich der konstruierte Gedanke an die Gründungserzählung, „um einem viel weniger kompakten und zielgerichteten Prozeß Form, Sinn und Richtung zu geben“. Das wird auch in der verwendeten Begrifflichkeit des „Eretz Israel“ deutlich, welches sich zumal auf einen realen

⁹¹ Glasneck, Johannes; Timm, Angelika: Israel. Vorwort.

⁹² Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. S.13.

⁹³ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S. 44.

Ort bezieht, jedoch gleichzeitig mit der Vorstellung von Heil verknüpft ist, da nach jüdischem Glauben Gott in diesem Land wohnt.⁹⁴ Laut Krämer „hielt sich die Bedeutung Zion-Jerusalem als Symbol des jüdischen Volkes, das Anknüpfungsmöglichkeiten für ganz unterschiedliche Ideen und Visionen bot“.⁹⁵ Die wohl wichtigste Idee, die auch namentlich an Zion anknüpft, ist der Zionismus.

Ein wesentlicher Faktor, welcher „das jüdische Volk“ beeinflusste bzw. es erst zu einem solchen machte, ist der Antisemitismus, welcher eine entscheidende Rolle bei der Aufrechterhaltung des Volkes spielte. Die antisemitische Herausforderung rief unterschiedliche Reaktionen hervor; prinzipiell kann zwischen drei Strömungen unterschieden werden. Eine Reaktion zeigt sich im „Festhalten an der bürgerlichen Emanzipation“ und damit der „verfassungsmäßige[n] Garantie bürgerlicher Gleichheit“ und der „Betonung individueller vor kollektiven Rechten“.⁹⁶ Eine weitere Strömung ist das „Primat einer gesellschaftlichen Transformation“, wobei das Beibehalten von persönlichen Rechten und die Emanzipation der Arbeiterklasse im Vordergrund stehen. Die dritte Richtung nach Bunzl ist die „Befürwortung einer jüdischen, kollektiven, 'nationalen' Perspektive; kollektiver, politischer 'Separatismus mit verschiedenen inhaltlichen Ausprägungen (darunter der Zionismus)“ und „Ablehnung von Assimilation“.⁹⁷ Für die Selbstauffassung einer bedeutenden Mehrheit in Israel lebender Jüdinnen und Juden ist vor allem die dritte und letzte Reaktion von Bedeutung. Als Befürworter der Existenz eines „jüdischen Volkes“ lehnen sie die Assimilation ab und setzen sich für die Etablierung einer Geschichte und gemeinsamen, kollektiven Identität ein. Dieses Vorhaben findet einerseits seinen Ursprung im Antisemitismus, da es als Reaktion darauf gedeutet werden kann; andererseits ist der Antisemitismus gleichzeitig Aufrechterhalter und Legitimation dieser Perspektive, indem er, hauptsächlich nach dem Holocaust, Zionistinnen und Zionisten ein Handwerk zum operieren verschaffte, um *das* jüdische Volk zu retten und zu bewahren. In diesem Zusammenhang schreibt Shlomo Sand:

„Doch besagt ein ungeschriebenes Gesetz, dass die althergebrachten zionistischen Konzeptionen nicht angegriffen werden dürfen. Grundbegriffe wie das „Jüdische Volk“, das „Land der Väter“, das „Exil“, die „Diaspora“, die „Aliyah“ (die Einwanderung nach Israel), das „Eretz Israel“ (das Land Israel), die „Erlösung des Bodens“ bilden das Fundament auf dem Israels Vergangenheit gebaut wurde, und wer sie missachtet, gilt als Häretiker.“⁹⁸

⁹⁴ Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. S.30f.

⁹⁵ Ebenda, S.36.

⁹⁶ Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S. 28.

⁹⁷ Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S. 28.

⁹⁸ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Die Bedeutung eines „jüdischen Volkes“ wurde mit der Staatsgründung Israels zunehmend zur Angriffsfläche von Kritikerinnen und Kritikern des Zionismus, denn plötzlich gab es zusätzlich zum „jüdischen Volk“ auch ein israelisches Volk bzw. eine israelische Bevölkerung. Durch die Kolonisierung und Staatsgründung wurden letztendlich zwei „Völker geschaffen“: das israelische und das palästinensische. Die Frage, welchem Volk in Israel lebende Palästinenser angehören, blieb und bleibt weitgehend ungeklärt. Die Frage, ob es ein „jüdisches Volk“ gibt oder nicht, scheint Ansichtssache zu sein. Während sich die meisten Zionisten auf die Thora und die Geschichte berufen, sprechen andere von einem „Gründungsmythos“ und der „Erfindung des jüdischen Volkes“.⁹⁹ Sand schrieb diesbezüglich:

„Selbstverständlich gibt es in der Historiographie der Juden und des Judentums verschiedene Ansätze, und auch bei der anspruchsvollen Erschaffung einer 'nationalen' Geschichte mangelt es nicht an Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten. Die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Grundpositionen blieben jedoch bis heute so gut wie unangefochten. Die Institute für die *Geschichte des Volkes Israel* an den israelischen Universitäten blieben am Ende des vorigen Jahrhunderts von den wichtigen Prozessen, die in der westlichen Welt das Geschichtsverständnis grundlegend veränderten, sowie von dem Paradigmenwechsel auf dem Feld der Nationalismusforschung so gut wie unberührt.“¹⁰⁰

Für eine Interpretation der jüdischen Identität, welche sich durch eine offenkundige Loyalität und Bekennung zu einem jüdischen Volk kennzeichnet, bleibt wesentlich, dass die Existenz eines solchen nicht angezweifelt werden darf.

3.2 Zionismus als Erlöser und Hüter des ungeschriebenen Gesetzes

Die Geschichte der Diaspora erlebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts den wohl bedeutendsten Versuch, „durch Synthetisierung der verschiedensten Elemente zu Identität des jüdischen Volkes zu gelangen: zu sozialer Identität im Sinne einer neuen Gesellschaftsordnung mit sozialistischen Zügen, zu nationaler Identität im Rahmen eines Nationalstaates mit progressiven Zügen und zu individueller Identität durch Befreiung des Einzelnen aus seiner vielfältigen Entfremdung. Das war die Geburt des Zionismus“.¹⁰¹

Der Zionismus versprach das Ende der sozialen, historischen, ideologischen und religiösen Spannungen der jüdischen Existenz und galt für lange Zeit als die unangefochtene Ideologie

⁹⁹ Vgl. Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes.

¹⁰⁰ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S.45f.

¹⁰¹ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. S.40.

traditioneller Juden und Jüdinnen.¹⁰² Er sollte die Existenzangst der in der Diaspora lebenden Juden beenden und eine Antwort auf die Frage der jüdischen Identität finden. Der Zionismus fand seine Verwirklichung in der Umsetzung territorialer, politischer und nationalistischer Ideen. Der Zionismus als politische Bewegung muss im Zusammenhang mit den Nationalstaatsbewegungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Diese entfalteten sich vorwiegend in Europa, insbesondere den multiethnischen Reichen Mittel- und Osteuropas, sowie in Russland. Die auch in anderen Teilen der Welt vorherrschende Territorialidee fand in der zionistischen Denkweise besonders fruchtbaren Boden, aufgrund der jahrtausendealten Sehnsucht nach *dem* Land. Dennoch rief sie unterschiedliche Positionen unter den Zionisten hervor, denn die Frage der politischen Form war keineswegs eindeutig. Differenzen darüber, ob das zukünftige Israel ein zentralistischer Staat, eine Konföderation oder ein binationaler Staat werden sollte, entstanden und fanden bis zum heutigen Datum keine zufriedenstellende Antwort.¹⁰³

Neben der Nationalstaatsidee fand die Sehnsucht nach Selbstverwirklichung Eingang in den zionistischen Diskurs. Dahinter stand der Wille, besser, *heil*, zu werden; und das in einem Staat, welcher dem Zionismus zufolge einer Utopie glich. Ein Element, das vor allem für Juden und Jüdinnen aus Osteuropa großes Gewicht hatte, war an einen ausgeprägten Überlebenswillen gebunden. Viele jüdische Anhänger fanden sich durch ihre schlechte soziale, politische, und ökonomische Lage am Rande des Existenzminimums wieder. Etwa fünf Millionen Juden waren unter Katharina der Großen gezwungen im westlichen Teil des russischen Zarenreiches zu leben, den zu verlassen ihnen nicht gestattet war; auch der Besitz von Grund und Boden war ihnen nicht erlaubt. Für den verarmten Teil der jüdischen Bevölkerung versprach der Zionismus die Rettung von außen. Dem Streben nach nationaler Selbstbestimmung lag eine tief sitzende Identitätskrise zugrunde, die selbst mit der Gründung des Staates Israel keine Besserung erfuhr. Im Gegenteil, anstatt die in der jüdischen Gemeinschaft vorherrschenden Antagonismen zu beseitigen, schuf der Zionismus eine Reihe neuer polarer Einstellungen.¹⁰⁴

Geprägt wurde der Begriff des Zionismus vom jüdischen Schriftsteller Nathan Birnbaum um 1890 „um die nationale politische Bewegung deutlich von den Bestrebungen der ‚praktischen‘ Besiedlung abzugrenzen, wie sie verschiedene jüdische ‚Colonisationsvereine‘ propagierten“.¹⁰⁵ Die erste bedeutende Niederschrift der Idee des Zionismus ist Theodor

¹⁰² Slater, Jerome: Zionism, the Jewish State, and an Israeli-Palestinian settlement. S. 598.

¹⁰³ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. S.41.

¹⁰⁴ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. S.43-45.

¹⁰⁵ Ebenda, S.130.

Herzls *Der Judenstaat*. In seinem bereits 1896 erschienenem Werk, stellte Herzl die Vision der Gründung eines Staates für Juden in den Raum, um so das Problem des vorherrschenden Antisemitismus, mit dem vor allen die in der Diaspora lebenden Juden konfrontiert waren zu lösen, in den Mittelpunkt der Diskussion.¹⁰⁶ Die programmatische Schrift dieser jungen Bewegung fand Unterstützung von der Zionistischen Weltorganisation (WZO), welche 1897 auf dem Ersten Zionistenkongress in Basel gegründet wurde. Auf diesem Kongress erklärte Herzl, er habe den „Judenstaat“ gegründet. Bis zu dessen tatsächlicher Gründung sollten noch 51 Jahre vergehen; „dazwischen lagen der Erste Weltkrieg (den Herzl schon nicht mehr erlebte, er starb 1904), der heute außerhalb Palästinas kaum wahrgenommene „Große Arabische Aufstand“ gegen die britische Besatzungsmacht und gegen die einwandernden Juden (1936-39) sowie der Zweite Weltkrieg mit dem Völkermord an sechs Millionen von Herzls jüdischen Zeitgenossen“.¹⁰⁷ Herzl forderte den osmanischen Sultan auf, den Juden ein Stück seines Staates zu übergeben, da diese durch den Antisemitismus bedroht waren. „Und dann formulierte Herzl einen Satz, der dem Zeitgeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts entspricht, den aber ein gutes Jahrhundert später, um der 'political correctness' Willen, niemand mehr aussprechen dürfte.“¹⁰⁸ Herzl schrieb: „Für Europa würden wir dort (in Palästina) ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen.“¹⁰⁹

In den folgenden Jahrzehnten setzte sich die WZO für die Anliegen der Zionisten ein, ein Engagement das 1948 mit der Gründung des Staates Israel seinen ersten Erfolg feierte. Fortan wurde Israel als das Zentrum beschrieben, als die Sonne, während die Diaspora die Peripherie darstellte.¹¹⁰ Die Zionisten sahen die Errichtung Israels als die „Wiedergeburt des jüdischen Volkes“; von innen heraus wurde es also als nationale Befreiungsorganisation verstanden. Diese Bewegung nahm ihren Ausgang in Ost- und Mitteleuropa, einem Gebiet in dem sich Volksgruppen überschneiden und verschränkten. Die Volksgruppen strebten zu einem Großteil ab dem Ende des 19. Jahrhunderts nach politischer Autonomie. Sie wurden nach dem Zionismus nicht als religiöse Gruppe definiert, sondern als ethnische Gemeinschaft. Die Etablierung einer Gesellschaft in einem zukünftigen Israel wurde als rechtmäßig empfunden, nach einer langen Periode von Staatenlosigkeit und Verfolgung. Die angestrebte Heimat, das Gebiet Palästina, war auch die Heimat eines weiteren Volkes, jener Araber, die sich in Zukunft immer mehr als Palästinenser definierten. Vor dem Beginn der Einwanderung war

¹⁰⁶ Vgl. Herzl, Theodor: *Der Judenstaat*.

¹⁰⁷ Flottau, Heiko: *Die Eiserne Mauer*. S. 30.

¹⁰⁸ Flottau, Heiko: *Die Eiserne Mauer*. S. 31.

¹⁰⁹ Herzl, Theodor: *Der Judenstaat*. (Online unter <http://www.lexikus.de/bibliothek/Der-Judenstaat>) 16.4.2014.

¹¹⁰ Ohana, David. *Zionism and Modernism*. S.5.

die Zahl der in Palästina lebenden Araber ungefähr 18 Mal so hoch wie die Zahl der Juden. Die Araber sahen im Zionismus den Versuch einer Kolonisation der von einfallenden Ausländern unternommen wurde. Die beiden Betrachtungsweisen der Araber und Juden bilden den Ausgangspunkt für den israelisch-palästinensischen Konflikt.¹¹¹ Auf diesen Widersprüchen wurde der Staat schließlich gegründet, nach dem Teilungsplan der UN von 1947, der vorsah, Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat aufzuteilen. Die zionistische Delegation interpretierte den Teilungsplan als internationale Anerkennung des Rechts der Juden, einen Staat zu bilden. Die palästinensischen Araber hingegen sahen in dem Plan ein aggressives Vorgehen, mit dem ein „jüdischer Staat auf arabischem Boden“ erzwungen werden sollte. Israels Geburt war demnach geprägt von Krieg. Was für die Juden und Jüdinnen der Unabhängigkeitskrieg war, wurde von den Arabern als eine Katastrophe (*nakba*) eingestuft.¹¹² In der Gründerzeit der Ersten und Zweiten Alija (1904/05-1914 bzw. 1918/19-1923), hatte der Zionismus einen essenziellen Aufschwung erhalten; die „Pionierialia“ wurde jedoch bald abgelöst von den breiten Massen der einwandernden Juden. Der Zionismus fand sich schon bald auf die Probe gestellt, denn mit der Staatsgründung traten Identitätsprobleme zutage, denn „der Staat Israel vermittelte den Juden und Jüdinnen [...] nicht nur ein verstärktes Selbstbewußtsein und letzten Schutz vor neuen Verfolgungen, sondern forderte auch ein Bekenntnis zu bedingungsloser Loyalität“.¹¹³ Aber nicht alle Juden und Jüdinnen fühlten sich zu dieser Loyalität verpflichtet, denn, wie Bunzl schrieb, obwohl der Zionismus nach der Shoah „die einzige sinnhafte Überlebens- und Selbsterhaltungsstrategie der meisten Juden“ blieb, machten ihn nicht alle zu einem „praktisch-persönlichen Lebensprogramm“.¹¹⁴ Die Überlebenden trugen ständig ein Erbe mit sich, das durchtränkt war von Demütigung, Ermordung und Verfolgung. Viele von ihnen schämten sich dafür überlebt zu haben, während andere getötet wurden; daran konnte auch die Emigration nach Israel nichts ändern. Der Zionismus geriet zunehmend in die Krise, wie Dr. Kurt Weihs in einem Interview erklärte:

„Unmittelbar nach der Gründung des Staates Israels und seiner militärischen Konsolidierung bemerkten die meisten Zionisten aller politischen Richtungen, daß sich der Zionismus in einer Krise befinde. Kaum war das Ziel der Eigenstaatlichkeit erreicht, hörte die Spannkraft auf, die den zionistischen Anstrengungen in Israel selbst und in den Diasporaländern ihren Elan verlieh. [...] Die alten zionistischen Schlagworte und Methoden ziehen nicht mehr, seitdem mit der Gründung des Staates Israel das Ziel

¹¹¹ Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. S.13f.

¹¹² Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. S. 14.

¹¹³ Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S. 213.

¹¹⁴ Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S.71.

scheinbar erreicht wurde. Das europäische und überseeische Judentum nimmt seine Patronanz dem jungen Staat gegenüber in keineswegs ausreichender Weise ernst“.¹¹⁵

Für die Zionisten aber war klar, dass mit der Staatsgründung ihre Mission noch nicht erfüllt war; sie drängten die in der Diaspora lebenden Juden und Jüdinnen zur Emigration nach Israel. Die holistische Idee, die Herausforderungen der Diaspora würden mit der Rückkehr in das alte Land ein Ende finden, wurde bei der tatsächlichen Ankunft in Israel für viele zunichte gemacht. Die erwartete Sicherheit konnte nicht geboten werden, denn die Entstehung des neuen Staates war begleitet von Faktoren, die Unsicherheit und Angst hervorriefen: die lange Zeit der Diaspora, dem ersten arabisch-israelischen Krieg und der unmittelbar vorhergehenden Periode des Holocaust.

Es waren nicht wenige, die davon betroffen waren, denn „der Provisorische Staatsrat hatte schon wenige Tage nach der Staatsgründung die britischen Vorschriften zur Einwanderungsbeschränkung abgeschafft und allen Juden Tür und Tor geöffnet“.¹¹⁶ Während der ersten sechs Monate nach der Staatsgründung kamen 100.000 Immigranten und Immigrantinnen nach Israel, 1949 waren es über 250.000. Bald war jeder Dritte ein Neuankömmling. Die Ankömmlinge waren einander fremd, sie sprachen viele verschiedene Sprachen und stammten aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt. Am Ende des Jahres überstieg Israels Einwohnerzahl eine Million.

Damit verbunden waren Uneinigkeiten im Bezug auf den Aufbau des Staates. Die politischen Fraktionen reichten von der prosovjatischen Linken bis zur radikalen Rechten. Die „Misrachi“ wollten einen Staat im Geiste der Thora und jüdischen Traditionen, die „Allgemeinen Zionisten“ forderten ein System zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Die „Poale Zion“ hingegen fühlte sich der linkszionistischen „Mapai“ verbunden; beiden schwebte ein sozialistisches Israel vor. Die „Heruth“, die Stimme der Revisionisten wollte ein kapitalistisches Israel und lehnten sich somit an die Partei Begins an. Die unterschiedlichen Ideologien traten vor allem in der Frage um das Sparprogramm zutage. Segev schrieb: „Die Juden, die schon vor der Unabhängigkeit massenhaft nach Palästina eingewandert waren, hatten immerhin Kapital, Produktionsmittel, Know-how und eine Ausbildung mit ins Land gebracht. Dagegen waren die jetzigen Neuankömmlinge mehrheitlich mittellos und schlechter ausgebildet als die ansässige Bevölkerung“.¹¹⁷ Das hatte zur Folge, dass die Regierung und die Jewish Agency sich um die Integration bemühen mussten, ein Unterfangen, das finanziell nicht unproblematisch war. Sie standen vor der Herausforderung, in kurzer Zeit Lebensmittel,

¹¹⁵ Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S. 224.

¹¹⁶ Segev, Tom: Die ersten Israelis. S. 133.

¹¹⁷ Segev, Tom: Die ersten Israelis. S. 344.

Medizin, Kleidung und Unterbringung zur Verfügung zu stellen. Ein geplantes Sparprogramm zeigte die Zerrissenheit der politischen Akteure auf. Die Diskussion um Zukunft, Herkunft und Zugehörigkeit, wurde im Wesentlichen von der Diaspora als Wesen der nationalen Entfremdung bestimmt. Zum Beispiel waren die Zionisten mehrheitlich der Überzeugung, dass sie einem „jüdischen Volk“ angehören, auf die Frage, wer in Zukunft als Jude in Israel gelten sollte, hatte die an der „jüdischen Souveränität“ arbeitende „zionistische Elite“ jedoch keine Antwort. Man konzentrierte sich vorerst darauf, jene, die sich eindeutig nicht als Juden bezeichneten, aus Israel zu vertreiben. Gestärkt wurde diese Art der Politik von der Weigerung der Anerkennung des UN-Teilungsplanes von 1947 der arabischen Staaten. Der Teilungsplan sah die Errichtung eines jüdischen und eines arabischen Staates vor; danach sollten etwa 900.000 Palästinenser auf israelischem Gebiet wohnen. Von diesen 900.000 flohen etwa 730.000 aus dem Gebiet, oder wurden von dort vertrieben. Diejenigen, die in Israel zurückblieben, bildeten fortan eine Minderheit. Die Entscheidung der Vereinten Nationen sah ausdrücklich den Schutz von Minderheiten vor; eine Bedingung die Israel nicht erfüllte, als die Regierung die Hälfte des Landbesitzes der noch anwesenden Palästinenser konfiszierte.¹¹⁸ Die Verschärfung der Situation endete schließlich im arabisch-israelischen Krieg, bzw. Unabhängigkeitskrieg, wie er von den Israelis genannt wird. Der Krieg erzeugte erneut das Gefühl, die Existenz der jüdischen Gesellschaft sichern zu müssen. Die stattfindende Mobilisierung schuf eine starke Armee und ein beachtliches Verteidigungssystem. Die Armee, nicht der Staat, wurde somit zu einer Instanz, die Sicherheit versprach, die Suche nach dem Selbst wurde ersetzt durch ein neues Ziel: die Existenzsicherung der Bewohner des neuen Israels. Durch die Angstgefühle des neuerlichen Krieges und der immer noch präsenten Traumatisierung durch den Holocaust, waren die Zionisten mehr denn je überzeugt, dass eine Emigration aller Überlebenden nach Israel die einzige Möglichkeit sei, den noch jungen Staat zu beschützen.

1950 wurde von der israelischen Regierung das Rückkehrgesetz verabschiedet. Dieses Gesetz regelte, was bereits in der Unabhängigkeitserklärung vorgesehen war, nämlich, dass jeder Jude und jede Jüdin die Berechtigung hat, nach Israel einzureisen. Einige Kritiker der israelischen Politik sehen jenes Rückkehr- und damit verbundene Staatsbürgergesetz das „direkte Produkt einer 'ethnischen' Weltanschauung [...], dass der Staat Israel den Juden der Welt vorbehalten ist“. Dieser Definition zufolge hatte Bruno Kreisky also das Recht, und, wie Sand anmerkt „nach den zionistischen Prinzipien sogar die Pflicht“, nach Israel auszuwandern

¹¹⁸ Sand, Shlomo: Die Erfindung des Landes Israel. S. 408-410.

und die israelische Staatsbürgerschaft anzunehmen.¹¹⁹ Die „Pflicht“ nach Israel auszuwandern führt Sand auf ein „ungeschriebenes Gesetz“ zurück, „dass die althergebrachten zionistischen Konzeptionen nicht angegriffen werden dürfen“.¹²⁰

Auch der israelische Historiker Tom Segev spricht von „loyalen Zionisten“.¹²¹ So wie der Holocaust dem Zionismus starken Rückhalt verlieh, so bekräftigten die Auswirkungen der Gräueltaten der Judenverfolgung das Bild eines „loyalen Zionisten“, welche nach Israel auswandern sollten um den neuen jüdischen Staat zu unterstützen. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges sagte Staatsgründer Ben Gurion:

„Die meisten Juden sind vernichtet. Jeder fragt sich: Wo werden wir die Menschen für Palästina finden? [...] Hitler schadet nicht nur dem jüdischen Volk, das er kannte und haßte: Er fügte dem jüdischen Staat, dessen Entstehen er nicht voraussah, ebenfalls Schaden zu. Er zerstörte die zentrale Kraft des Landes. Der Staat bildete sich und fand das Volk nicht mehr, das auf ihr gewartet hatte.“¹²²

Einzig die überlebenden Juden wurden als mögliche „Kraft“ für den jungen Staat verstanden, die Vorstellung, dass es nicht mehr genügend Juden geben würde, die Israel überlebensfähig machten, machte der Leitung des Yishuw zu schaffen. Um Israel und den Zionismus zu retten, schlug Ben Gurion sogar vor, auf der Stelle eine Million Juden ins Land zu holen, eine Idee, die aus mehreren Gründen auf Ablehnung stieß. Im Dezember 1944 reiste er nach Europa, wo er Überlebende des Holocaust traf. Das Entsetzen, das er dort empfand, veranlasste ihn dazu, Tagebuch zu führen, eine Art „zionistische Nachkriegs-Rechnung“. Er listete, wenn auch völlig unkorrekt, die Zahl der überlebenden Juden in Europa auf, teilte sie in Blöcke ein und machte sich Gedanken über deren Übersiedelung nach Palästina. Die Furcht vom Aussterben der Juden verringerte sich selbst nach der Befreiung der Konzentrationslager nicht, im Gegenteil, durch die schlechten Bedingungen in den DP-Lagern (displaced persons) und dem kritischen Gesundheitszustand der meisten Lagerinsassen, starben Tausende nach der Befreiung.¹²³ Nachdem die Abgesandten aus Palästina den ersten Schock von den Lagern überwunden hatten, schickten sie Berichte in ihre Heimat, die neben den grauenvollen Bildern auch die „politischen und gesellschaftlichen Werte des zionistischen Establishments, hinsichtlich des „Rests“¹²⁴ vermittelten. Den Abgesandten war der Wille der Überlebenden ebenso fremd, wie die Erfahrungen, die sie in den Konzentrationslagern durchgemacht hatten.

¹¹⁹ Sand, Shlomo: Die Erfindung des Landes Israel. S. 418f.

¹²⁰ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S.15.

¹²¹ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 166.

¹²² Ben Gurion, David: Ewiges Israel. S. 37.

¹²³ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 160.

¹²⁴ Der Begriff „der Rest“ geht zurück auf die Bibel und fand erstmals Verwendung im Bezug auf die Überlebenden des Holocaust.

Sie sprachen oft von einer „moralischen Gefahr“, die von den displaced persons ausging, darüber, dass sie „ihre Selbstachtung und jeglichen Glauben an die Mitmenschen und an die Nächstenliebe verloren“.¹²⁵ Als Ursache für den „moralischen Zerfall“ sahen die Beobachter nicht nur deren Erfahrung im Lager, sondern auch deren Leben im Exil vor Beginn des Nationalsozialismus. Besonders stolze Zionisten beschrieben das als „Exilmentalität“ und sahen sich in ihrer Überzeugung, der Zionismus sei die einzige Lösung, bestätigt. Zweifel, ob man die Überlebenden nach Palästina holen sollte, kamen auf. „Sie sind demoralisiert. Sie entweihen die Ehre Israels“, waren gängige Behauptungen der Beobachter. Die Überlebenden wurden als „negative Selektion“ degradiert, deren Überlebenswille zwar stark sei, sich jedoch aus negativen Kräften nährte. Dennoch schreibt Segev, dass der Yischuw sich für sie verantwortlich fühlte, denn „jeder wußte, daß ohne sie kein Staat zu errichten war“.¹²⁶ Aus diesem Grund entschied man sich zur Beschaffung von „Menschenmaterial“ auch, wenn die Gefahr bestand, dass sie „Demokratie und Fortschritt vergiften“ würden. Die darauffolgende Masseneinwanderung brachte genügend Arbeitskräfte nach Israel und minderte so die Schuldgefühle des Yischuw, während der Judenverfolgung untätig gewesen zu sein. Segev führt weiter aus:

„Das Unternehmen wurde nicht allein deshalb so überhastet durchgeführt, weil man sie für unmittelbar gefährdet hielt, sondern auch deshalb, weil die israelischen Politiker wußten, daß sie eines Tages für den Verlust einer weiteren jüdischen Bevölkerungsgruppe zur Rechenschaft gezogen würden. [...] Die israelische Regierung zahlte an einige osteuropäische Regierungen hunderte Dollar für jeden Juden, der nach Israel ausreisen durfte.“¹²⁷

Zuvor hatte schon das Fehlverhalten der Briten gegen Ende deren Mandatszeit in Palästina dem Zionismus erheblichen Aufschwung verliehen. Tom Segev schrieb: „Die Briten machten nur jeden erdenklichen Fehler“ und erinnerte sich an die Worte Ben Gurions: „Die beste britische Propaganda für den Zionismus ist das (DP)-Lager in Bergen-Belsen. Sie benehmen sich dort wie Nazis.“¹²⁸ In der Tat bereitete den Briten ihre eigene Unnachgiebigkeit bei der Einwanderung geflüchteter Juden nach Palästina große Probleme, die von den Zionisten ausgenutzt wurden. So erlangte die Exodus Affäre bedeutenden zionistischen Propagandawert; die Briten hatten ein Schiff mit darauf befindlichen jüdischen Flüchtlingen attackiert. Die Einwanderungsabsprache mit der britischen Mandatsbehörde nahm mit dem Rückzug des Mandatars aus Palästina ein Ende.

¹²⁵ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 163.

¹²⁶ Ebenda, S. 165.

¹²⁷ Ebenda, S. 169.

¹²⁸ Ebenda, S.180.

Es ist wichtig anzumerken, dass nicht alle Juden, die nach Israel kamen, das aus zionistischer Überzeugung taten. Embacher schrieb: „Von den rund 10.000 österreichischen Einwanderern galten nur wenige als bewußte Zionisten; die überwiegende Mehrheit war nicht ins 'Land der Väter' zurückgekehrt sondern fand in Palästina eine letzte Zuflucht vor dem Nationalsozialismus“.¹²⁹ Jene, die also nicht um der Rückkehr Willen nach Israel kamen, reisten nach dem Ende des Nationalsozialismus zurück in ihre ursprüngliche Heimat, obwohl man den Anspruch an sie stellte, nach Palästina zu gehören. Die Ansprüche gingen so weit, dass man versuchte, Menschen an ihrer Ausreise zu hindern. „Vor allem zur Zeit der Staatsgründung wurden Rückkehrwilligen verschiedenste Hindernisse in den Weg gelegt.“ In einem in Embachers Werk abgedruckten Interview erinnerte sich Stella Kadmon, eine Schauspielerin und assimiliert lebende Jüdin:

„Ich hatte Heimweh und wollte heimgehen. Aber hier haben sie gesagt, was, Du gehst zu den Nazis, wo es dir hier doch so gut geht. Ich hab aber gesagt, in die Heimat geht man, auch wenn dort ein Fegefeuer ist. Ich geh nach Wien, ich will zu Hause, in Österreich leben. [...] Wir haben es geheimgehalten. Wir haben das Gepäck langsam weggebracht, wie die Hausfrau geschlafen hat.“¹³⁰

In der zionistischen Bewegung wurde überwiegend im Namen aller Juden gesprochen, „aber bei weitem nicht alle Juden verstanden den Zionismus als Lösung der 'jüdischen Frage' - sofern sie diese in ihrem jeweiligen Umfeld überhaupt gestellt sahen“.¹³¹ Krämer schrieb dazu:

„Für den Zionismus als spezifische Form eines jüdischen Nationalismus gilt wie für jeden anderen Nationalismus, daß er nicht zwangsläufig war oder unausweichlich, sondern *eine* von mehreren Möglichkeiten der kollektiven Selbstbestimmung, Wahrnehmung und Zuordnung. Natürlich konnte er als kulturelle und politische Bestrebung an die religiöse Tradition der Zionssehnsucht anknüpfen, die in der jüdischen Diaspora nach wie vor sehr lebendig war. Aber das machte ihn nicht zum Selbstläufer.“¹³²

Darüber hinaus ging es längst nicht mehr um die Lösung der „jüdischen Frage“. Wie Herzl angekündigt hatte, wurde aus der „Judenfrage“ eine „Weltfrage“. Teil dieser „Weltfrage“ wurden zunehmend auch die Palästinenser, deren Anführer Jassir Arafat „um die halbe Welt“ tourte, „um die Führer bedeutender Mächte für seinen Palästinenserstaat einzunehmen“.¹³³ Das palästinensische Volk, wenn auch noch nicht als solches anerkannt, sah den Zionismus als „eine Variante des aggressiven europäischen Imperialismus“. Die Situation zwischen

¹²⁹ Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S. 127.

¹³⁰ Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S. 129.

¹³¹ Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. S.124.

¹³² Ebenda, S. 124.

¹³³ Flottau, Heiko: Die Eiserne Mauer. S. 32.

Israelis und Arabern verdichtete sich, eine Reihe von arabisch- israelischen Kriegen sollte die Folge sein. Der dritte Krieg in dieser Reihe, der Sechstagekrieg von 1967, wird oft als jener Krieg tituliert, in dem Israel seine „zweite Geburt“ erfuhr. Ihm ging eine tiefe Krise voraus, Tom Segev schrieb:

„Israel machte damals eine tiefe wirtschaftliche Rezession durch, und die Einwanderung ging drastisch zurück. Zehntausende kehrten dem Land sogar den Rücken. [...] Diese Entwicklungen zogen eine tiefe und schmerzhaft Identitätskrise nach sich, und die zionistische Vision schien am Ende zu sein.“¹³⁴

Viele hatten in den Monaten vor dem Krieg das Empfinden, die „Grundwerte des Staates-Opferbereitschaft und nationale Einheit“, verloren an Bedeutung. Vor dem Hintergrund der Ideen des Zionismus wurde über den israelischen Traum diskutiert, der auseinanderzubrechen drohte.

Dass die Existenz erneut gefährdet war, begründeten Zionisten beispielsweise mit ihrer Annahme, dass 1966 die Araber nach dem Sinai-Feldzug sich auf einen Krieg vorbereiteten. Golda Meir schrieb in ihren Memoiren, das sie die Existenz Israels gefährdet sah: „Die Symptome waren uns alle nur zu vertraut. Die Präliminarien des Sechstagekrieges 1967 glichen denen des Sinai-Feldzugs in mancher Hinsicht aufs Haar: Terroristenbanden unternahmen vom Gazastreifen und von Jordanien aus Angriffe auf unser Gebiet.“¹³⁵

Im Juni 1967 begann schließlich der Krieg, israelische Flugzeuge stiegen „zu einer Vergeltungsaktion auf; eine Luftschlacht entwickelte sich daraus.“¹³⁶ Binnen weniger Stunden gelang es Israel, den Krieg zu gewinnen, hunderte von ägyptischen Kampffjets wurden noch auf ihrem Stützpunkt zerstört. Israel betonte ausdrücklich, dass es sich bei dem Angriff nicht um den Versuch der Eroberung ägyptischer Gebiete handelte, die Zivilbevölkerung sollte verschont bleiben, Israel ging es darum, die durch Ägypten drohende Zerstörung zu verhindern. Innerhalb weniger Tage war „die ganze Angelegenheit so gut wie vorbei. [...] Die meisten Israelis glaubten, dass die Armee sie vor der Vernichtung gerettet habe. Viele bezeichneten den Krieg als ein Wunder, als seien sie der Unterwelt entronnen und ins Paradies eingezogen“.¹³⁷ Der Krieg endete mit der israelischen Besatzung des Gazastreifens, der Sinai-Halbinsel, der Golanhöhen, des Westjordanlands und Ostjerusalems. Die Befürchtung, die Gesellschaft könnte auseinanderfallen verschwand wieder und die Geschichte begann von neuem.

¹³⁴ Segev, Tom: 1967. S. 28.

¹³⁵ Meir, Golda: Mein Leben. S. 368.

¹³⁶ Ebenda. S. 369.

¹³⁷ Segev, Tom: 1967. S. 28f.

In den Wochen nach Ende des Krieges strömten die Israelis in die besetzten Gebiete. „Viele wurden von religiösem Eifer erfasst. Der Drang in die besetzten Gebiete befriedigte das Bedürfnis, die Isolierung Israels zu durchbrechen, ähnlich wie eine Reise ins Ausland“, schrieb Tom Segev.¹³⁸ Um die besetzten Gebiete zu besuchen benötigten Zivilisten eine Erlaubnis vom Militär, Genehmigungen wurden als persönliche Anteilnahme am Sieg des Krieges gesehen.

Die Besatzungen nach dem Sechstagekrieg führten wiederholt zu innerjüdischen Polarisierungen, Uneinigkeiten über die Zukunft der neuen Gebiete bestimmten den israelischen Alltag. Laut Segev bestand der wichtigste politische Unterschied „nicht mehr zwischen der sozialistischen 'Linken' und der kapitalistischen 'Rechten', sondern zwischen 'Tauben' und 'Falken'“. ¹³⁹ Die Hauptakteure in der Diskussion waren neben der Knesset und den Zeitungen erstmals auch Schriftsteller, Dichter und Professoren. Das verlieh schnell das Gefühl, der Krieg habe vorwiegend Fragen zur israelischen Gesellschaft aufgeworfen, die es nun zu klären galt. Amos Oz schrieb:

„Ich muss die Konventionen der Identität und Identifikation neu formulieren, denn es hat ein großes Erdbeben stattgefunden, eine 'Erosion von Wörtern und Bedeutungen'. 'Judentum', 'Zionismus', 'Heimstätte', 'nationales Recht', 'Frieden', all diese Worte werden in neue Bereiche hineingezogen und nehmen neue Bedeutungen an, an die wir zuvor nie gedacht hätten.“¹⁴⁰

Die Situation verlieh dem Sieg eine religiöse Dimension, Gott habe das Land gerettet, meinten viele Juden, und niemand sei nun berechtigt Teile der neuen Gebiete zurückzugeben. General Schlomo Goren, Oberrabbiner der israelischen Armee, zählte zu den aktivsten Gegner der Rückgabe der besetzten Gebiete. Auf seiner Seite war auch Rabbi Zwi Jehuda Kook, der Leiter der Jeschiwa Merkas ha-Rav in Jerusalem. Diesen beiden Rabbinern zufolge, war die Besatzung der Wille Gottes, sie fanden nicht wenige Anhänger. Die Schriftsteller, die groß-israelisch orientiert waren, Rabbiner und das Militär präsentierten die Befürwortung der Besatzung als „absolute Wahrheit“. Tom Segev zufolge lösten die Verfechter „mit ihrem machtvollen messianischen Pathos eine breite Strömung aus Patriotismus und religiösem Eifer aus, und die Stimme der Gläubigen hallte als die Stimme des Zionismus wider. [...] Den Tauben fiel es schwer, sich gegen so viel Leidenschaft zu behaupten. Die meisten von ihnen warnten lediglich vor einer 'Annexion'“. ¹⁴¹

¹³⁸ Segev, Tom: 1967. S. 507.

¹³⁹ Segev, Tom: 1967. S. 653.

¹⁴⁰ Segev, Tom: 1967. S. 653.

¹⁴¹ Segev, Tom: 1967. S. 655.

Die Euphorie der Zionisten, welche mit dem Sechstagekrieg einen großen Aufschwung erlebte hielt nicht lange. Bereits sechs Jahre nach dem Sechstagekrieg kam es am 6. Oktober 1973 zum Ausbruch des vierten Nahostkrieges, dem Yom-Kippur-Krieg, als Ägypten und Syrien Israel am höchsten jüdischen Feiertag angriffen. Israel erkannte, dass es seine Existenz erneut verteidigen musste, während der internationalen Gesellschaft deutlich vor Augen geführt wurde, dass im Nahostkonflikt keine Lösung in Sicht war. Ganz im Gegenteil, durch die Besatzung arabischer Gebiete schuf Israel Bedingungen, welche eine friedliche Lösung in naher Zukunft mehr als unwahrscheinlich erscheinen ließen. Als ägyptische Truppen und syrische Einheiten den Suezkanal respektive die Golanhöhen einnahmen, war die israelische Seite jedoch überrascht und unvorbereitet. Während den ersten Tagen des Krieges verlor Israel eine folgeschwere Zahl an Menschen und erhebliche Gebiete.¹⁴² Warum Israel vollkommen unvorbereitet war, ist nicht ganz eindeutig, denn es hatte zuvor Warnungen von einem Geheimdienst erhalten, demzufolge es eine Truppenkonzentration von ägyptischer Seite am Suezkanal gab. Trotz dieser Truppenkonzentration dachte Israel nicht daran, die eigenen Truppen zu mobilisieren. Dafür waren laut Schliwski innen- und außenpolitische Faktoren ausschlaggebend. Erstens, so der Autor, vermutete die israelische Regierung an Reputation zu verlieren, wenn sie kurz vor dem höchsten jüdischen Feiertag fälschlicherweise Truppen einzog, zweitens fürchtete Israel, ein Präventivschlag könnte nach den Vorkommnissen des Sechstagekrieges die außenpolitischen Beziehungen weiter verschlechtern. Daher benötigte die israelische Armee einige Tage um nach dem Angriff auf dem Sinai und dem Golan von der Defensive in die Offensive zu gehen. Schließlich endete der Krieg am 26. Oktober nach Vermittlungen der USA mit einem Waffenstillstand.¹⁴³ Mit der Unterzeichnung der Sechs-Punkte-Erklärung sahen sich sowohl Israel als auch Ägypten als Sieger. Der Verlauf und Ausgang des Krieges brachte die Erkenntnis, dass Israel, wie nach dem Sechstagekrieg geglaubt, nicht unbesiegbar war. In Israel gab es 2.300 Tote, Ägypten und Syrien gemeinsam hatten ungefähr 15.000 Tote zu beklagen.¹⁴⁴ Die arabische Seite gewann an Selbstvertrauen und an Reputation in den westlichen Ländern. Die Positionierung der Weltöffentlichkeit war nicht länger so eindeutig, wie zur Zeit des Sechstagekrieges. Während 1967 Solidaritätsbekundungen gegenüber Israel überwogen, war 1973 das Mitempfinden für Israel deutlich gedämpfter. Die Achtung vor dem israelischen Militär schied nach der anfänglich defensiven Lage der israelischen Armee dahin. Die Reputation Israels hatte sich verschlechtert; das Land konnte aufgrund seiner Expansionspolitik und die

¹⁴² Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 146f.

¹⁴³ Schliwski, Carsten: Geschichte des Staates Israel. S. 99f.

¹⁴⁴ Steininger, Rolf: Der Nahostkonflikt. S. 48.

damit einhergehenden problematischen Folgen für die Palästinenser sein Image kaum wahren. Die Sicht der Palästinenser fand signifikanten Eingang in die Betrachtungsweise der internationalen Medien, zumal die arabischen Staaten das in ihrem Besitz befindlichen Öl als politisches Druckmittel nutzten. Im Oktober 1973 drosselte die Organisation der Erdöl exportierenden Länder (OPEC) die Fördermengen um ca. 5%, was zu einem Anstieg des Erdölpreises um rund 70% führte. Das in Kuwait beschlossene Ölembargo strebte eine Änderung der Politik jener westeuropäischen Staaten an, die sich Israel gegenüber solidarisch verhielten. Wie Thomas Riegler betont, offenbarten die „Erdölpreiskrisen von 1973/74 und 1978 [...] die fatale Abhängigkeit der 'schwächelnden' Industrienationen von Energieimporten aus dem arabischen Raum [...] der Jom-Kippur-Krieg (1973) und die daraus resultierenden Spannungen [...] hatten zudem gezeigt, dass Auseinandersetzungen in dieser Region stets globale Folgen zeitigten“.¹⁴⁵ Zusammenfassend war der Yom-Kippur-Krieg also ein schwerer Rückschlag für die Zionisten.

In Österreich zeigte sich die Regierung befangen über den Beginn des vierten arabisch-israelischen Krieges. Bruno Kreisky, der über die Vorkommnisse in Israel zumeist akkurat informiert war, erhielt am Tag vor dem Übergriff eine Nachricht, die zu deuten er jedoch nicht fähig war.¹⁴⁶ In seinen Memoiren beschreibt er den Hinweis zum bevorstehenden Krieg folgendermaßen:

„Sadat schickte nach dem Schönau- Fall einen seiner späteren Außenminister, Ismael Fahmi. Beim Weggehen machte Fahmi, wie mir schien, kryptische Andeutungen über einen bevorstehenden Krieg. Ich musste ihn hastig verabschieden, weil ich in Ried im Innkreis an einer Wahlversammlung teilnahm. Trotz rasender Fahrt kamen wir zu spät. Im Auto besprachen mein Mitarbeiter Botschafter Thalberg und ich die Ereignisse, und ich meinte, das sei doch eine merkwürdige Äußerung gewesen, die Fahmi da am Schluss gemacht habe. Offenbar rechne man in nächster Zeit mit einer militärischen Konfrontation. Schon am nächsten Tag brach der Krieg aus.“¹⁴⁷

Bruno Kreisky erwähnte in seiner Stellungnahme zum Oktoberkrieg die Schönau-Affäre, um die Tragweite des Konfliktes zu demonstrieren. Er sprach seine Hoffnung aus, der Konflikt möge sich nicht noch weiter ausbreiten. Die Tatsache, dass Israel nicht mit einem Anschlag an Yom-Kippur rechnete, weil es dies als „besonders frevelhaft“ empfand, bezeichnet Kreisky rückblickend in seinen Memoiren als „naiv“.¹⁴⁸

Golda Meir wusste, dass es für sie keine andere Möglichkeit als einen Rücktritt als Ministerpräsidentin gab. Zum einen hatte sie in aller Aufregung um die Schließung des

¹⁴⁵ Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. S. 67.

¹⁴⁶ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 147.

¹⁴⁷ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 325.

¹⁴⁸ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 325.

Transitlagers in Schönau die Vorboten des Krieges übersehen, zum anderen musste ihr Land einen deutlichen Imageverlust einstecken. Als wäre das noch nicht genug, schien es, als ob die Überforderung Israels während der ersten Tage des Krieges Antisemiten aus Österreich, dem Land, zu dem die diplomatische Beziehungen aufgrund einer innerjüdischen Krise gerade gar nicht gut standen, zu rassistischen Kommentaren ermutigte. Eine österreichische Leserin der Furche beschrieb in einem Leserbrief eine Situation in einem Gasthaus: „Ja die Araber sind nicht mehr die Araber von früher, die sind jetzt gute Soldaten.“ „Die Juden haben gesagt, sie stehen 20 Kilometer vor Damaskus; es wäre besser, 20 Kilometer vor Mauthausen.“ „Die Araber sollen alle Juden gleich abmurksen.“¹⁴⁹ Die antisemitischen Äußerungen der österreichischen Öffentlichkeit, und der jüdische Bundeskanzler der soeben nach Aufforderungen palästinensischer Terroristen das Transitlager geschlossen hatte, brachten das Fass schließlich zum überlaufen. Israel und Kreisky begannen sich eine Schlacht verbaler Ausfälligkeiten zu liefern, die mit 1973 ihren Höhepunkt erreichte, sich aber auch in den Jahren danach kontinuierlich fortsetzte. Kreisky wurde zum erklärten Feindbild für viele israelische Politiker, Politikerinnen und Medienleute.

3.3 „Staatsreligion Holocaust“- kollektive Erinnerung an eine extreme Verfolgung

Ein identitätsstiftendes Element, das auch heute noch im Selbstverständnis der meisten Jüdinnen und Juden eine wesentliche Rolle spielt, ist der Holocaust. Die psychosozialen Auswirkungen der Judenverfolgung- und vernichtung nahen ein enormes Ausmaß an, die Aufarbeitung und Verarbeitung dessen nahm über die Jahrzehnte hinweg stets unterschiedlich weitreichende Dimensionen an. Während unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung der Konzentrationslager der Holocaust vor allem das persönliche Schicksal einzelner Jüdinnen und Juden war, wurde er bald zu einem Phänomen, dessen Aufarbeitung nach offiziellen politischen Stellungnahmen verlangte und in die Gründung einer gemeinsamen Erinnerungskultur und Schaffung einer kollektiven jüdischen Identität einging. Eine Ursache des Holocaust lag im Antisemitismus, einer Ideologie, der vor und nach der organisierten Judenvernichtung unterschiedliche Interpretationen zugrunde lagen. Bevor ich darauf eingehe, wie der Versuch, mit dem Holocaust umzugehen ausgesehen hat, scheint es sinnvoll, auf die sich wandelnde Interpretation von Antisemitismus einzugehen.

Ein Beispiel für den Interpretationswandel von Antisemitismus bieten Max Horkheimer und Theodor Adorno. Horkheimer brachte vor dem Beginn der Massenvernichtung den

¹⁴⁹ Furche, 1.12.1973. Leserbrief.

Antisemitismus in Zusammenhang mit den in der Diaspora lebenden Juden und wollte „für die prognostizierte Barbarei keine ‚Sonderbehandlung‘ der Juden“ annehmen.¹⁵⁰ In *Dialektik der Aufklärung* schrieb er gemeinsam mit Adorno, dass „Opfer untereinander auswechselbar“ gewesen wären, „je nach der Konstellation: Vagabunden, Juden, Protestanten, Katholiken“, denn „es gibt keinen genuinen Antisemitismus, gewiß keine angeborenen Antisemiten“.¹⁵¹ Vor dem Holocaust waren demnach Theorien gebräuchlich, die dem Antisemitismus „eine wie immer geartete rational erklär- und einsehbare gesellschaftliche Funktion zuschrieben (etwa: Mittel der Konkurrenz, Ablenkung vom Klassenkampf)“.¹⁵² Der Holocaust machte ein neuerliches Nachdenken über den Antisemitismus notwendig, und Horkheimer kam zu der Ansicht, dass die angenommene emanzipatorische Wahrheit nicht länger wahr erschien, da die Juden mit der totalen Vernichtung durch die Nazis eine „Besonderung“ erhielten, und das, um der bloßen Vernichtung willen. Jede Rationalität, jeder Zweck verschwand nach dem Holocaust, der Antisemitismus war nicht länger bloß ein „Ventil“, eine „Ablenkung“; er stellte alles Rationale in den Schatten und ließ Zweifel an der Zukunft aufkommen, wie sie in Adornos Aussage, „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“, deutlich wird.¹⁵³ Die Ungeheuerlichkeit des Holocaust ließ „alles andere, was sich in der traditionsreichen jüdischen Geschichte ereignet hat, als vergleichsweise unbedeutend erscheinen“ und darf daher in einer Analyse über jüdisches Selbstverständnis nicht fehlen, schrieb Pogany-Wnendt.¹⁵⁴ Nach dem Holocaust galt es das Trauma der Massenvernichtung irgendwie zu bewältigen, insofern das überhaupt möglich war. Die Überlebenden hatten es mit einem unvorstellbaren Erlebnis zu tun, welches in diesem Ausmaß zuvor nicht existiert hatte. Die Kombination der Bedingungen war furchterlich und extrem:

„Das Herausgerissensein der Gefangenen aus dem vertrauten soziokulturellen Milieu und dem Familienverband; ständige Trennungsangst bezüglich Nahestehender; Miterleben von Folter und Mord; ohnmächtig jederzeitige Erwartung des eigenen gewaltsamen Todes (durch ‚Selektion‘, Folter, Aushungerung, Zwangsarbeit, als Objekt sogenannter medizinischer Experimente usw.); Unterbindung jeglicher Eigeninitiative, also eine barbarische Reinfantilisierung; Entindividualisierung (durch Nummerierung und Wegnahme aller persönlichen Dinge); Zerstörung der Privatheit und Niederreißen der Schamschranken, systematisches Außerkraftsetzen des Kausalitätsprinzips (für das, was geschah, wurden keine Gründe angegeben, es war nicht zu erklären), Entzug der strukturierenden Zeitdimension (man hatte keine Uhren, keine Kalender); permanente Entwürdigung und Erniedrigung als zu vernichtende Minorität, ‚auszurottendes Ungeziefer‘: Ausgeliefertsein an den planmäßig durchgeführten Völkermord.“¹⁵⁵

¹⁵⁰ Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S. 78.

¹⁵¹ Horkheimer, Max; W. Adorno, Theodor: Dialektik der Aufklärung. S. 180.

¹⁵² Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S. 78.

¹⁵³ Leitch, Vincent B. (Hrsg.): The Norton Anthology of Theory and Criticism. S. 1107.

¹⁵⁴ Pogany-Wnendt, Peter: Jüdisch sein müssen, ohne es wirklich sein zu können. S. 64.

¹⁵⁵ Grubich-Simitis, I.: Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. S. 210f.

Auf die Frage um das rechte Gedenken an den Holocaust, antworteten viele mit der Hervorhebung dessen. Zu ihnen zählte Menachem Begin; bereits in den frühen 1950er Jahren stellte er den „Holocaust in das Zentrum seines Wertesystems, in den Mittelpunkt seiner Gefühle und Rituale. Er betrachtete ihn als Quelle aller Normen von Gut und Böse, von Reinheit und Unreinheit, von Erlaubtem und Verbotenem, von Lohn und Strafe.“¹⁵⁶ Tom Segev meinte, er wollte „das Vermächtnis des Holocaust zu einem quasi-religiösen Dogma erheben“. Die Politik Israels sollte sich laut Begin nach den Lehren des Holocaust richten, die Ideologie bestimmen und den Pragmatismus ersetzen. Für Begin wurde das Vermächtnis des Holocaust zu einer neuen Religion, welche eine bedeutendere Rolle als der Staat Israel einnahm. Doch Begin scheiterte mit seinen Ideen zu seiner Zeit, denn für ihn war der Holocaust Teil einer „kollektiven Erfahrung“, eine Dimension, die in der Gesellschaft noch nicht verbreitet war, denn „in jener Zeit war der Holocaust in erster Linie ein Abschnitt in der individuellen Biographie der Überlebenden; er war ihre persönliche Katastrophe“. Begin schien seiner Zeit voraus gewesen zu sein, seine Vorstellungen wurden dem Leiden der Überlebenden nicht gerecht, dazu war die Erinnerung an die Shoah noch zu präsent.

Laut Fleischhauer und Klein, wurde „die Problematik der Überlebenden erst mit dem Eichmann-Prozeß 1961 zu einem öffentlichen Thema. In den Aufbaujahren hatte auch die israelische Gesellschaft jene Juden, die sich ‚wie Schafe zur Schlachtbank führen ließen‘ übergangen, um das jüdische Ideal, den heldenhaften, wehrhaften Israeli, nicht in Frage zu stellen“.¹⁵⁷ Das sollte sich mit dem 11. Mai 1960, dem Tag als Adolf Eichmann von zwei Agenten des Mossad in einem Vorort von Buenos Aires gefangen wurde, grundlegend ändern. Eichmann war wesentlich am Nationalsozialismus beteiligt; zu seinem Aufgabenbereich gehörten Deportationen und die Ausweisung und Vernichtung von Juden. 1942 war er Teilnehmer der Wannsee-Konferenz, wo die Koordinierung der „Endlösung“ stattfand. Zum Ende des Krieges war Eichmann Obersturmbannführer; „Eichmann machte keine Politik- er führte sie aus.“¹⁵⁸ Nach dem Krieg schaffte man ihn in ein amerikanisches Kriegsgefangenenlager, von wo aus es ihm gelang, mit seiner Familie nach Argentinien zu flüchten. Die Holocaustüberlebenden Simon Wiesenthal aus Österreich und Tuvia Friedmann aus Israel versuchten seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen, was ihnen schließlich gelang. Die Mitteilung, das Eichmann gefangen worden war und sich in Israel befand, rief im

¹⁵⁶ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 302.

¹⁵⁷ Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität.

¹⁵⁸ Ebenda, S.428.

Land große Emotionen hervor; „Israel war wie betäubt“, hieß es.¹⁵⁹ Die Menschen sammelten sich auf den Straßen ein, um die druckfrischen Zeitungen zu lesen. Quer durch alle Zeitungen und Meldungen über die Neuigkeit, dominierte der Begriff des *Wir*. Das Gefühl nationaler Einheit drang durch die Menschen, wie es seit dem Tag der Unabhängigkeit Israels nicht mehr geschehen war. Die Festnahme Eichmanns wurde von vielen als „siegreicher Augenblick“ im Kampf ums Überleben wahrgenommen und als die Stunde, die endlich Entschädigung bringen sollte. Bald ging es nicht mehr um die Person Adolf Eichmanns, sondern um einen Prozess, der eine historische Dimension annahm. Die Bestrafung Eichmanns war nicht das Hauptziel, sondern die Tatsache, dass der Holocaust als Ganzes zur Sprache gebracht wurde- noch dazu in Jerusalem. Ben Gurion hatte ein bestimmtes Ziel vor Augen: Erstens „wollte er die Länder der Welt daran erinnern, daß der Holocaust sie verpflichtete, den einzigen jüdischen Staat auf Erden zu unterstützen“. Zweitens wollte er, dass die jüngere Generation der Überlebenden eine Lehre aus dem Holocaust zog. In seinen offiziellen Stellungnahmen betonte er ausdrücklich, wohin der Judenhass führte und ließ auch die Frage der Schuld am Holocaust nicht unausgesprochen. Zum einen gab er Deutschland die Schuld, zum anderen betonte er den Widerstand Großbritanniens bei der Gewährung der Einwanderung jüdischer Flüchtlinge. Der Prozess war grundlegend für die Erfüllung seiner zionistischen Ideen, zwar galt seine Stellung als Ministerpräsident als unangefochten, dennoch war die Zukunft Israels zu diesem Zeitpunkt nicht gesichert. Die Mehrheit der Juden hatte sich entschieden nicht nach Israel zu kommen; Ben Gurion wollte nun auch diese Menschen davon überzeugen, dass Israel der einzig sichere Ort für Juden sei, indem er ihnen den Holocaust in Erinnerung rief, dessen Verurteilung mit Adolf Eichmann die Quelle des Nationalstolzes sein sollte. Diese Meinung vertraten aber nicht alle Juden, Nahum Goldmann, der Präsident der Zionistischen Weltorganisation verlangte, Eichmann nicht vor das israelische Gericht zu stellen, sondern vor den internationalen Gerichtshof. Eine politische Debatte entwickelte sich, Ben Gurion warf Goldmann vor, die Souveränität Israels verletzt zu haben, Goldmann wiederum hatte Bedenken die vom Holocaust betroffenen Menschen nichtjüdischer Herkunft nicht miteinzubeziehen. Ben Gurions Standpunkt war klar: Der Holocaust hatte nur deshalb passieren können, weil die Juden nicht in ihrem Land lebten; durch die „Exil-Juden“ wurde der Antisemitismus erst ausgelöst. Aus diesem Grund erachtete Ben Gurion es als umso notwendiger, die Judenvernichtung in den Vordergrund zu stellen.¹⁶⁰ Durch die Debatte tauchten grundlegende Fragen auf: Sollen die Opfer auch die Richter sein? Gibt es das Recht, im Namen aller Juden zu sprechen? Wer ist Jude und was bedeutet

¹⁵⁹ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 431.

¹⁶⁰ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 435.

eigentlich Judentum? Wie weit ist Israel den Juden vorbehalten? Die Diskussion drehte sich im Kreis, Ben Gurion beharrte auf seiner Position in der Überzeugung, alle im Holocaust getöteten Juden wären jetzt eigentlich in Israel, deshalb trage die israelische Regierung die Hauptverantwortung im Prozess, Gegner argumentierten mit der Aussage, die Juden seien dem Holocaust zum Opfer gefallen, eben weil sie nicht nach Israel auswandern wollten. Der Prozess begann letztendlich im April 1961 vor dem Jerusalemer Bezirksgericht. Gideon Hausner, der Chefankläger im Prozess Adolf Eichmann, sprach jedem einzelnen Zeugen im Prozess eine besondere Bedeutung zu. „Indem er sie ermutigte, das preiszugeben, was sie in ihrem Gedächtnis verschlossen hielten, und ihre persönlichen Erlebnisse zu erzählen, erlöste er sie und eine ganze Generation von Überlebenden: In dieser Hinsicht diente der Prozeß als eine Art nationale Gruppentherapie“.¹⁶¹ Die schrecklichen Einzelheiten wurden im Radio übertragen: „Zuhören war Folter“, schrieb Hausner im Anschluss an das Verfahren. „Zuweilen konnte man die Todesgase und den Gestank des verbrannten Fleisches beinahe riechen.“¹⁶² Nach einem viermonatigen Prozess wurde Eichmann für Verbrechen gegen das jüdische Volk und Verbrechen gegen die Menschheit verurteilt. Tom Segev schrieb:

„Noch nie zuvor hatte Israel die Schrecken des Holocaust so unmittelbar erlebt wie in diesen Monaten- nicht nach dem Krieg, nicht während der Nürnberger Prozesse. Der Eichmann Prozeß war der Beginn einer dramatischen Wandlung im Verhältnis der Israelis zum Holocaust. Die entsetzlichen Geschichten, die sich aus der Tiefe des Schweigens Bahn gebrochen hatten, bewirkten einen Prozeß der Identifizierung mit dem Leiden der Opfer und der Überlebenden.“¹⁶³

In der Zeit nach dem Holocaust, stand die israelische Regierung vor der Frage, wie sie mit dem „Feind“ umgehen sollte. Besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht war geboten, wenn es um diplomatische Beziehungen zu Deutschland und Österreich ging. Jean Amery schrieb in der Besatzungszeit über Deutschland und Österreich:

„Deutschland steht vor der Nötigung einer kollektiven politischen Auto-Psychoanalyse. [...] Die Aufgabe ist schwer. Zu schwer. Daß Deutschland sich weigern wird, sie zu lösen, liegt auf der Hand... Neben Deutschland, klein, aber einst so geistesmächtig, ist der Bruder Österreich. Infelix Austria! Deutschland ist ein Paria unter den Völkern, aber als solcher wenigstens darf es seine nationale Identität behalten. Österreich jedoch, von seinen Politikern der Welt als Opfer Hitlers vorgestellt, steht vor der unerträglichen Nötigung sich selbst ganz und gar zu verleugnen. Es soll den Befreiten spielen, aber immer werden seine Zeitungen das Wort Befreiung unter Anführungszeichen setzen, nicht nur darum, weil da vier Besatzungsmächte nisten, deren Soldaten sich da und dort schlimmer Übergriffe schuldig machen, sondern weil das Volk weiß, daß es *nicht* befreit wurde von einer ihm aufgezwungenen wildfremden Präsenz, daß es einfach mit Deutschland, ein Teil Deutschlands, im Kriege unterlegen ist. [...] Daß der

¹⁶¹ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 463.

¹⁶² Hausner, Gideon: Gerechtigkeit in Jerusalem. S. 529.

¹⁶³ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 476.

Antisemitismus, ideologisches Fundament der national-sozialistischen Weltanschauung, aus österreichisch-sudetendeutschem Boden erwuchs und in den Österreichern Schönerer und Lueger seine Propheten hatte, ist nicht weiter von Gewicht. Man lebt im Zustande politischer Bewusstseinsspaltung in diesem Land.¹⁶⁴

Segev schrieb „die meisten Israelis setzten das Deutschland Adenauers mit Hitlers Deutschland gleich und lehnten jeglichen Kontakt als Umgang mit dem Teufel ab. Das war das mindeste, was persönlicher Verlust, Rache und nationale Ehre erforderten; das war, wie sie glaubten, ihre Pflicht als Überlebende.¹⁶⁵ Diese „Pflicht“ der Überlebenden, den Umgang mit Deutschland, bzw. ehemaligen Nationalsozialisten zu verweigern, blieb noch lange Zeit im Bewusstsein der Israelis präsent. Das zeigte sich auch in der Beziehung zu Bruno Kreisky, die sich unter anderem auch deshalb auf die Probe gestellt fand, weil dieser mit ehemaligen Nationalsozialisten kooperierte und sie in seine Regierung aufnahm.

Doch wie auch bei Österreich, hielt sich der Boykott gegen Deutschland nicht lange, zumindest nicht in offiziellen diplomatischen Beziehungen; hier wurde wirtschaftlichen und staatlichen Interessen der Vorrang gewährt. Im Falle Österreichs wusste die israelische Regierung besonders unter Golda Meir nur zu gut, dass Österreich als „neutraler Staat zwischen den Blöcken“ als einziges Transitland für die Durchreise osteuropäischer Juden in Frage kam; ihre persönliche Abneigungen gegen Kreisky mussten daher in den Hintergrund treten. Außerdem verstand die Regierung bald, dass eine Positionierung vor dem Hintergrund des Kalten Krieges unbedingt notwendig war. Und da sich die USA und andere Länder bemühten „Deutschland wieder in die Völkerfamilie zurückzuholen“, sah man keinen Ausweg. Dennoch, „die meisten Israelis, einschließlich der Politiker, fühlten sich dem Gewissen, der Moral und der Geschichte verpflichtet“.¹⁶⁶

Eine wichtige Person in der Geschichte und Bedeutung des Holocaust für die Entwicklung einer kollektiven Identität in Israel war erneut Menachem Begin, der erste Holocaustüberlebende, der Ministerpräsident wurde. Seine Karriere war maßgeblich vom Holocaust beeinflusst. Laut Segev sprach vieles dafür, dass Begin „unter dem sogenannten ‘Überlebenssyndrom’ litt, also unter Schuldgefühlen, weil er am Leben geblieben war“.¹⁶⁷ Er galt als „Popularisierer“ des Holocaust, der dadurch eine enorme Politisierung erfuhr. Manchmal hatte es den Anschein, Begin versuchte durch die Erinnerung an den Holocaust das Land unter Kontrolle zu halten, indem er vermittelte, Israel stehe inmitten einer nazistischen Welt vollkommen alleine da. Auch als Israel das Friedensabkommen mit Ägypten schloss,

¹⁶⁴ Amery, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. S.57.

¹⁶⁵ Segev, Tom: Die siebte Million. S.256.

¹⁶⁶ Segev, Tom: Die siebte Million. S. 258f.

¹⁶⁷ Segev, Tom: Die siebte Million. S.523.

war der Holocaust Thema; sowohl jene, die das Abkommen befürworteten, als auch dessen Gegner, beanspruchten die schreckliche Vergangenheit für sich. Die Befürworter des Friedensabkommens argumentierten, ihr Land nie wieder in Gefahr bringen zu wollen. Die Gegner des Abkommens rechtfertigten ihre Position mit der Vergangenheit des ägyptischen Präsidenten, der im Zweiten Weltkrieg Deutschland unterstützt hatte. Jassir Arafat verglich er mehrere Male mit Adolf Hitler, das Gründungsmanifest der PLO mit „Mein Kampf“. Die PLO bezeichnete er als Terroristen; einen Vergleich der Irgun, eine Untergrundorganisation die sich für die Unabhängigkeit Palästinas unter britischer Herrschaft einsetzte und bei der Begin selbst Mitglied war, und der PLO ließ er nicht zu. Die Irgun, so Begins Position, habe gekämpft, um ein Volk zu retten, die PLO hingegen kämpfe um ein Volk zu zerstören.¹⁶⁸ Laut Begin bestand die „arabische Nation“ aus Extremisten, „die schon zwanzig Staaten im Nahen Osten besitze und den Juden keinen einzigen souveränen Staat zubilligen wolle“.¹⁶⁹ Auf die Libanoninvasion 1982 reagierte die internationale Gemeinschaft kritisch. Begin entgegnete, dass nach dem Holocaust die Weltgemeinschaft kein Recht hätte Israel zu kritisieren oder ihm „Moralpredigten zu halten“. Die konstante Verwendung des Holocaust als Mittel zur Rechtfertigung militärischer Einsätze veranlasste den Schriftsteller Amos Oz eines Tages einen offenen Brief an Begin zu schreiben mit den Worten: „Hitler ist schon tot, Herr Ministerpräsident“.¹⁷⁰ Doch der Tod Adolf Hitlers hielt Begin nicht davon ab, den Holocaust weiter zu politisieren. Eine Wende diesbezüglich kam erst mit dem bekannten Kolumnisten Boas Evron, der öffentlich Zweifel an der These, die Vernichtung der Juden nehme einen einzigartigen Platz ein, kundtat. Diese Darstellung diene, laut Evron, nur den Interessen der Zionisten und führe zu einer Trennung des jüdischen Volkes vom Rest der Menschheit; eine Tendenz die in der jüdischen Tradition tief verwurzelt sei.¹⁷¹

Ein Versuch, mit der Vergangenheit umzugehen und die Erinnerung an den Holocaust zu bewahren, resultierte 1953 im Bau der Gedenkstätte Yad Vashem (dt. *Gedenkstätte für die Märtyrer und Helden des Holocaust*). Eine der Botschaften der Gedenkstätte ist, dass sich der Holocaust niemals wiederholen darf, eine andere, dass die Erinnerung eine Aufgabe ist, damit die Toten nicht in Vergessenheit geraten. Nach langen Diskussionen wurde Yad Vashem als eine autonome nationale Institution errichtet, die sich „nahtlos in die säkulare Symbolik der zionistischen Bewegung und des Staates Israel“ einfügte.¹⁷²

¹⁶⁸ Eckman, Lester S.; Hirschler, Gertrude: Menachem Begin. S. 324.

¹⁶⁹ Ebenda, S. 323.

¹⁷⁰ Oz, Amos. „Hitler ist schon tot, Herr Ministerpräsident. Jedioth Acharonot. 21. Juni 1982, S.6.

¹⁷¹ Segev, Tom: Die siebte Million. S.529.

¹⁷² Segev, Tom: Die siebte Million. S.560.

Die siebziger Jahre waren gekennzeichnet vom Versuch, die Lehren des Holocaust in das Bildungssystem zu integrieren. Tom Segev erinnerte sich in seinem Werk *Die siebte Million* an die Reise einer Schulgruppe, welche vor ihrem Besuch eines polnischen Konzentrationslagers die folgende Rede des damaligen Direktors der Jugendabteilung des israelischen Ministeriums, Avraham Oded Cohen, zu hören bekamen:

„Wenn wir neben den Feueröfen der Vernichtungslager stehen, werden wir Haß empfinden, und Tränen werden uns in die Augen steigen über die entsetzliche Vernichtung der europäischen Juden, und hier besonders der polnischen Juden. Doch noch während wir weinen und die Vernichtung schmerzlich beklagen, füllen sich unsere Herzen mit Stolz und Zufriedenheit, weil wir das große Privileg besitzen, Bürger eines unabhängigen Israel zu sein. Beim Anblick der israelischen Fahne, die hoch über den Gruben und Kaminen des Todes flattert, richten wir uns stolz auf und flüstern: „Es lebe das Volk Israels! Das ewige Volk Israels wird uns nie enttäuschen!“ Wir schwören vor den Millionen unser ermordeten Brüder: „Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, so möge mir die rechte Hand verdorren!“ Und es ist, als riefen die Seelen der Ermordeten zu uns: „Im Tode haben wir euch zu leben befohlen. Bewahrt und schützt den Staat Israel als euren wertvollsten Besitz.“ Und wir antworten aus vollem Herzen: „Möge der Staat Israel ewig bestehen!“¹⁷³

In den 1980er und 1990er Jahren wurden emotionsgeladene Reden wie die von Avraham Oded Cohen seltener, laut Gutman und Greif brauchte die israelische Geschichtswissenschaft „fast eine ganze Generation, bis sie Historiker hervorbrachte, die den manchmal erfolgreichen Versuch unternahmen, den Holocaust von ihrer persönlichen Biographie zu trennen, ihn als Teil der Geschichte zu sehen und ihn ohne Rechtfertigungen und Ideologie zu studieren“.¹⁷⁴ Dennoch, das Wirken und Denken nationalreligiöser Zionisten beeinflusst nach wie vor die Gedenkkultur und Politik Israels. In diesem Zusammenhang gilt die Felsenfestung Masada in der Judäischen Wüste als das Symbol für die Beständigkeit Israels, auf welcher jährlich Männer und Frauen vor ihrem Eintritt in die israelische Armee geloben: *Masada soll nie wieder fallen*.

3.4 Die Negation der „Anderen“: Identität und Politik in Israel

Den Befürworterinnen und Befürwortern der Errichtung des Staates Israels für „das jüdische Volk“ gelang es über Jahrzehnte hinweg aus einer Ideologie und Geschichte heraus eine kollektive Identität zu entwickeln. Dabei stützte man sich auf historische Dokumente und Quellen und machte sie zur Basis der Ideologie, die in Machtzentren Traditioneller und Intellektueller die Arbeitsweise bestimmte. Wie viele andere Minderheiten entwickelten

¹⁷³ Ich suche meine Brüder: Jugendreisen nach Polen. Jerusalem (Ministerium für Erziehung und Kultur) 1990. Zitiert aus: Segev, Tom: *Die siebte Million*. S. 638f.

¹⁷⁴ Vgl. Gutman, Israel; Greif, Gideon (Hrsg.): *The Holocaust in Historiography*.

Jüdinnen und Juden ein Zusammengehörigkeitsgefühl, besonders in Zeiten der Bedrängnis. Die gemeinsame Solidarität konnte sich entwickeln durch „Treue zur mündlichen Überlieferung im Sinne des rabbinischen Judentums, ein gemeinsames Verständnis von Exil und Erlösung sowie eine tief religiöse Verbundenheit mit der heiligen Stadt Jerusalem, aus der einst der Erlöser kommen sollte.“¹⁷⁵ Solidaritätsbekundungen nahmen auch ihren Eingang in die Politik Israels, eines der Grundlagengesetze des Staates besagt:

„Eine Kandidatenliste wird nicht zu den Knessetwahlen zugelassen, wenn ihre Ziele oder Taten, explizit oder implizit, eines der folgenden Kriterien erfüllen: 1) Ablehnung der Existenz des Staates Israel als Staat des jüdischen Volkes; 2) Ablehnung des demokratischen Charakters des Staates; 3) Anstiftung zum Rassismus.“¹⁷⁶

Während die letzten beiden Punkte aus völkerrechtlicher und humanistischer Perspektive unbedenklich erscheinen, wirkt Punkt eins ein wenig problematisch, da er davon ausgeht, dass *das jüdische Volk* als solches existiert. Öffentliche Gegner und Gegnerinnen einer solchen Position können laut dem Grundlagengesetz nicht auf eine Kandidatenliste gesetzt werden, was die freie Meinungsäußerung und Multiperspektivität, welche in einem aufgeklärten demokratischen Diskurs unverzichtbar ist, in Frage stellt. Die Problematik dieser Situation beginnt bereits mit der Unabhängigkeitserklärung, deren Formulierung eine Doppelmoral erkennen lässt. Auf der einen Seite soll durch die „völlige Gleichheit der gesellschaftlichen und politischen Rechte für all seine Bürger ohne Ansehen von Religion, Rasse und Geschlecht“ der demokratische Charakter Israels gesichert sein, auf der anderen Seite soll der Staat den zionistischen Erwartungen entsprechen, in Form eines „jüdischen Staates im Lande Israel“.¹⁷⁷ Diese Ambivalenz stellte sich in den Jahrzehnten nach der Gründung als Problemfall heraus, für welchen bis heute keine befriedigende Lösung gefunden werden konnte. Das Recht der nationalen Selbstbestimmung gilt für jede Gruppe von Menschen, die sich als „Volk“ sieht, unabhängig vom Konstruktionsgrad ihrer Geschichte. Sand sieht in der Negation dieser Selbstbestimmung einen Prozess, der zu einer gestärkten kollektiven Identität führte. Der Ruf nach Selbstbestimmung und Autonomie führte zur zionistischen Siedlungsbewegung, womit die Grundsätze der Demokratie gebrochen wurden. Zunehmend kristallisierte sich eine nationalistische Politik heraus, welche das kollektive „wir“ gegenüber den „anderen“ betonte. Die „Anderen“ schloss auch Juden und Jüdinnen mit ein, welche nicht in Israel lebten. Die in jüngerer Zeit entstandene jüdische Kultur eignete sich nicht für das „globale jüdische Volk“, denn:

¹⁷⁵ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S. 368.

¹⁷⁶ Grundlagengesetze des Staates Israel: Die Knesset, Paragraph 7a, 1985. Zitiert aus: Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S. 367.

¹⁷⁷ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S. 410.

„Wegen ihrer einmaligen Inhalte- von Sprache, Musik, Esskultur bis hin zu Literatur, Kunst und Kino- gehörte diese Kultur irgendwann zu einer neuen Gesellschaft, die sich signifikant von denjenigen unterschied, die in London, Paris, New York oder Moskau als Juden oder deren Nachkommen gelten. Nirgendwo sonst außerhalb Israels sprechen, lesen oder schreiben die „Söhne des jüdischen Volkes“ im Alltag Hebräisch, sie werden nicht geprägt von den ländlichen und urbanen Landschaften Israels, sie erleben nicht die Spaltungen, Tragödien oder Freuden der israelischen Gesellschaft, sie können ja nicht einmal in den Fußballstadien die Mannschaften anfeuern sich über die Einkommensteuer aufregen und über die Parteivorsitzenden spotten, die das „Volk Israel“ immer wieder enttäuschen.“¹⁷⁸

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass sich unter vielen in Israel lebenden Juden und Jüdinnen eine gemeinsame Kultur und Identität entwickelt hat, welche auf den Traditionen des Judentums beruhen. Die Überzeugung, dass es ein „jüdisches Volk“ gibt, die Einstellung, dass der Zionismus die einzige Möglichkeit darstellt um Israel zu schützen und die Verwendung des Holocaust als eine Art der Religion, sind dabei wesentliche Eckpfeiler. Die Israelpolitik welche sich durch kritische Äußerungen gegenüber Juden und Jüdinnen in der „Diaspora“ auszeichnet, zeugt von der Existenz der Idee eines „loyalen Juden“, einer „loyalen Jüdin“. Jene, die Zweifel an Israel äußern oder den Zionismus ablehnen geraten häufig in den Mittelpunkt öffentlicher Anfeindungen, wie es im Falle Bruno Kreiskys der Fall war.

4. Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik

Bevor näher darauf eingegangen wird, warum und wie Kreisky als Antisemit, Antizionist und Israelkritiker bezeichnet wurde, soll der Versuch unternommen werden, einige kritische Überlegungen zu diesen geladenen Begriffen anzustellen.

Die Begriffe Antisemitismus, Antizionismus und vor allem Israelkritik, sind stark mit der Gründung des Staates Israel und dessen Fortbestehen verbunden. Dabei ist erwähnenswert, dass die Darstellungsweisen Israels durchwegs dichotom erscheinen. Zum einen existiert das Bild von Israel als erfolgreicher Staat, der es geschafft hat, Juden die Zuflucht zu gewähren und Souveränität zu entwickeln. Es gilt als Rarität unter den Ländern, welche in der Zeit der Entkolonialisierung ihre Unabhängigkeit erlangten und in der Folge zu einer parlamentarischen Demokratie wurden. In ökonomischer Hinsicht ist es Israel gelungen, seinen Status als „Drittweltland“ abzulegen und von einem „Obstaufuhrland zu einem „Software-Exporteur“ zu werden.¹⁷⁹ Ein entgegengesetztes Bild von Israel zeigt einen

¹⁷⁸ Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. S. 414.

¹⁷⁹ Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. S. 12.

konfliktreichen Staat, der geprägt ist von Terroranschlägen, Siedlungsbau, Mauern, Straßensperren, militärischen Kontrollen und Offensiven. Medien und wissenschaftliche Abhandlungen konzentrieren sich vorwiegend auf die Besatzung jener Gebiete, die Israel nach 1967 eroberte, und auf die schlechten Lebensbedingungen der in diesen Territorien lebenden Palästinenser. Nicht selten wird das Regime im Westjordanland mit der Apartheid verglichen.¹⁸⁰ Das Porträt Israels ist von Widersprüchen gekennzeichnet, welche eine kritische Betrachtung und Auseinandersetzung vorprogrammieren. Bei Israel handelt es sich um ein Land, dessen Geschichte und Gegenwart stark geprägt sind von Gewalt, dem Kampf ums Überleben und der Suche nach Freiheit und Frieden. Kritik und Lob an Israel erzeugen daher notgedrungen emotionale Reaktionen; Begriffe wie Antisemitismus und Philosemitismus, Antizionismus und Zionismus sind gefühlsmäßig sehr geladene Begriffe, die öffentliche Auseinandersetzungen oft persönlich erscheinen lassen und psychologische, existentielle sowie moralische Grundfragen aufwerfen.

Wolfgang Benz schrieb, der Antisemitismus gilt „als Oberbegriff für alle Formen von Feindschaft gegen Juden“.¹⁸¹ Diese Definition muss jedoch ergänzt werden durch die Aussage, dass der Antisemitismusbegriff zahlreiche Möglichkeiten zur Interpretation bietet.¹⁸² Timo Stein schrieb, „diese Virulenz in der Begriffsbestimmung lässt oftmals Raum für willkürliche Interpretationen und führt daher nicht selten zu Missverständnissen. Dabei ist es die schier nahtlose Stringenz einer Jahrhunderte langen Judenfeindschaft, die den modernen Begriff 'Antisemitismus' so unfassbar erscheinen lässt.“¹⁸³

Spätestens seit Auschwitz, Treblinka und Majdanek ist klar geworden, welche vernichtende Kraft der Antisemitismus besitzt. Dan Diner hat in diesem Zusammenhang den Begriff *Zivilisationsbruch* geprägt, der auf den Bruch einer (westlichen) Zivilisation hindeutet, die von Vernunft geleitet worden war. Der Holocaust hat gezeigt, wozu Menschen „entwickelter Zivilisationen“ fähig sind. Für Moshe Zuckermann ging der Holocaust über den Diskurs, welcher nur die Juden miteinschließt, hinaus. Er schrieb:

„Der Antisemitismus ist, wie gesagt, selbst wirkmächtig, zugleich aber auch eine soziale Erscheinung, die sowohl von Juden als auch von Nichtjuden zu verschiedenen Zwecken der Austragung von politischen, sozialpsychologischen und kulturellen Konflikten, die mit dem Antisemitismus als solchen wenig zu tun haben, herangezogen und vereinnahmt wird.“¹⁸⁴

¹⁸⁰ Glaser, Daryl: Zionismus und Apartheid. S. 404. Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. S. 12f.

¹⁸¹ Benz, Wolfgang: Was ist Antisemitismus. S. 10

¹⁸² Vgl. Berger, Waldenegg; Georg, Christoph: Antisemitismus: „Eine gefährliche Vokabel?“ Diagnose eines Wortes.

¹⁸³ Stein, Timo: Zwischen Antisemitismus und Israelkritik : Antizionismus in der deutschen Linken. S. 15f.

¹⁸⁴ Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. S. 14.

Darüber hinaus hält Zuckermann es für selbstverständlich, dass Antisemitismus und Israel zusammenhängen, da nach der Staatsgründung und dem Holocaust der Staat Israel als eine Antwort auf den vorherrschenden Antisemitismus gesehen werden kann. Dennoch darf nicht vergessen werden, dass die Idee eines jüdischen Staates nicht erst nach Auschwitz geboren wurde, sondern bereits Ende des 19. Jahrhunderts; die Konzeption des Staates hatte also bereits stattgefunden, noch bevor es eine Bevölkerung dafür gab, womit wir bei der zionistischen Begründungsmatrix angelangt wären. Von dieser Perspektive aus gesehen, benötigte der Zionismus den Antisemitismus „um als geschichtliches Projekt überhaupt eine real begründete Resonanz zu erhalten“- Zuckermann führt weiter aus:

„Nicht zuletzt führte dieses ideologische Grundbedürfnis dazu, dass die Shoah in der sich herausbildenden politischen Kultur Israels nach 1948 zum *Argument* verkam. Die Shoah war gleichsam der endgültige Beweis dafür, dass das zionistische Postulat der Diaspora-Negation seine absolute historische Berechtigung hatte, denn die Shoah war ja der monströse Beleg dafür, dass Juden in der Diaspora längerfristig nicht (über)leben können.“¹⁸⁵

Auf der anderen Seite war für Antisemiten nach dem Holocaust und der Staatsgründung Israels besondere Vorsicht in der Verwendung des Wortes geboten, denn „offener Antisemitismus war nach den jüngsten Ereignissen diskreditiert“.¹⁸⁶ Im Umfeld der Frankfurter Schule entstand dafür der Begriff „sekundärer Antisemitismus“, der, laut Stein, nach 1945 in subtiler Form vorhanden war.¹⁸⁷

Während Zuckermann und Stein den Antisemitismus im Zusammenhang mit Israel sehen, spricht Gerald Lamprecht vom „Antisemitismus als kulturellem Code“.¹⁸⁸ Dabei bezieht er sich auf die israelische Historikerin Shulamit Volkov, welche diesen Begriff in den 1990er Jahren prägte.¹⁸⁹ Volkov setzte mit ihrem Konzept „Antisemitismus als kultureller Code“, die Aussage einer Person, sie sei antisemitisch, mit dem Bekenntnis zu einer bestimmten Kultur gleich. Hier zeigt die Autorin einen vermeintlichen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und der Abneigung gegen die Ideen der Aufklärung und der Emanzipation auf. Daraus zieht Lamprecht die Schlussfolgerung, dass der Antisemitismus ein Symbol für eine Einstellung sein kann und nicht notwendigerweise etwas mit Juden zu tun haben muss.¹⁹⁰

An dieser Stelle sollte jedoch die Überlegung festgehalten werden: „Nicht alle Juden sind Zionisten. Nicht alle Zionisten leben in Israel. Nicht alle Israelis sind Juden.“ Es gilt also, ein scheinbar „unentwirrbares Begriffskompendium“ zu dekonstruieren. Dazu muss erstens

¹⁸⁵ Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. S. 16.

¹⁸⁶ Stein, Timo: Zwischen Antisemitismus und Israelkritik : Antizionismus in der deutschen Linken. S. 25.

¹⁸⁷ Ebenda, S25.

¹⁸⁸ Vgl. Lamprecht, Gerald: Antisemitismus als kultureller Code.

¹⁸⁹ Vgl. Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code.

¹⁹⁰ Lamprecht, Gerald: Antisemitismus als kultureller Code. S. 97.

angemerkt werden, dass es unter Juden mehrere Gruppen gibt, welche den Zionismus ablehnen. Die erste Gruppe besteht aus dem (ultra)orthodoxen Judentum, das daran glaubt, dass der Staat Israel erst dann gegründet werden darf, wenn der Messias gekommen ist. Orthodoxe Juden interpretieren aus diesem Grund die Shoah als eine Strafe Gottes, weil es die Gründung des Staates Israel noch vor der Ankunft des Messias veranlasst wurde. Zusammengefasst, dürfen orthodoxe Juden nach theologischer Auslegung (noch) keine Zionisten sein.¹⁹¹ Außerdem gibt es die kommunistischen Juden, welche sich als jüdische Kommunisten formierten und auch „Bundisten“ genannt werden. Daneben gibt es noch eine Reihe von Juden, die weder orthodox noch kommunistisch sind, und dennoch den Zionismus ablehnen, obwohl sie die Existenz Israels nicht negieren. An dieser Stelle erscheint es angebracht, einige Bemerkungen zum „jüdischen Selbsthass“ zu machen, „weil dieser Vorwurf stereotyp meist jüdischen Kritikern des Zionismus entgegengeschleudert wird“.¹⁹² Bunzl meinte: „In einer so stark vom Antisemitismus durchdrungenen Gesellschaft war diese Erscheinung in allen Schichten und politischen Strömungen anzutreffen.“ Bunzl sagt, dass sobald es nicht mehr möglich erscheint, die in gewaltsamen Umgebungen entstehenden Feindseligkeiten nach außen zu wenden, sich die Aggression auf die eigene Gruppe richtet. Bei vielen Jüdinnen und Juden wurde eine durch die antisemitische Identifikation von Judentum eine Distanzierung zu diesem angeregt. Hellige schrieb dazu:

„Die- vom Gegner erzwungene- Aufgabe der Assimilation verbanden die Zionisten jener ersten Generation *nicht* zugleich mit der Absage an die gegnerische Wertvorstellungen, weil sie diese ebenso wie die Kritik am Judentum *selbst verinnerlicht* hatten. Selbsthaß oder doch zumindest Selbstverleugnung blieben daher weiter wirksam, ja man könnte sogar ihre äußere Zuspitzung darin sehen, daß viele Zionisten das Judentum nun auch unabhängig vom Assimilationsziel am Feindbild des konservativen beziehungsweise deutsch-völkischen Gegners maßen und ihr eigenes Programm einer Regeneration des jüdischen Volkes gleichsam als Widerlegung und positives Gegenbild konzipierten.“¹⁹³

Bunzl bemerkte, dass sich trotz der Angleichung an ein rassistisches, verzerrtes Bild des Gegners in der Gesellschaft keine Identität mit dem Antisemitismus stattfand, und der Unterschied im Bezug auf sich selbst im „Selbsthaß“ deutlich wurde.

Viele Juden, welche die Erfolgsgeschichte Israels hervorheben, haben sich dafür entschieden, nicht in Israel zu leben, was zeigt, dass man gleichzeitig israelsolidarisch sein kann ohne in

¹⁹¹ Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. S. 17.

¹⁹² Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. S. 58.

¹⁹³ Hellige, H.D.: Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung von antikapitalistischen Positionen im Judentum. S.34.

Israel zu wohnen. Ein Ereignis, das zu aufkommender bzw. verstärkter Israelkritik führte, war der Sechstagekrieg von 1967. Dazu erwähnte Zuckermann:

„Das Ergebnis war, dass Israel seit dem Jahre 1967, ein Okkupationsregime betreibt, das es stets als liberale Besetzung zu stilisieren versucht hat. Ich kenne allerdings die Besatzungsrealität, rede mit viel palästinensischen Kollegen und ich weiß um die Wirklichkeit in den Lebenswelten des Gazastreifens und des Westjordanlandes. Ich kann Ihnen nur sagen: Es ist eine Barbarei, die dort stattfindet, eine völkerrechtliche und humangesellschaftliche Katastrophe.“¹⁹⁴

In der Errichtung von Siedlungen, sieht Zuckermann das Haupthindernis für eine Lösung des Nahostkonfliktes, und solange dieser nicht gelöst ist, sieht er eine Bedrohung für die Existenz des Staates Israel. Folglich denkt der Autor, dass eine „Israelkritik *im Sinne Israels* unabkömmlich“ ist. Er ist der Überzeugung, dass ohne die Aufhebung der Besatzung und des Siedlungsbaus die Zukunft Israels gefährdet ist. Auch Gorenberg ist der Ansicht, Israel laufe Gefahr, „von innen heraus zerrissen zu werden“, denn, so der Autor, „es ist ein Land mit unsicheren Grenzen und einem Staat, der seine eigenen Gesetze ignoriert“.¹⁹⁵ Vorschläge zu Änderungen werden jedoch häufig als Provokation in Israel wahrgenommen. Eine der häufigsten Forderungen von Kritikerinnen und Kritikern ist die Bewegung zu einem demokratischen System, in dem auch wirklich alle Bürger die gleichen Rechte haben. Gorenberg ist der Meinung, das sollte eine Selbstverständlichkeit sein und drückt sein Unverständnis darüber aus, warum gerade die jüdische Gemeinschaft nicht den Anspruch stellt, die Minderheiten besser zu behandeln, wo sie doch selber als Minderheit schlecht behandelt wurden. Der Autor geht sogar so weit zu sagen, dass wenn mit den Arabern nicht bereits eine Minderheit in Israel existieren würde, „es geradezu notwendig“ wäre, „eine solche zu importieren, um diesen Anspruch zu erfüllen.“¹⁹⁶

Von vielen Juden wird die Aufforderung nach gleichem Recht für alle Bürger mit der Forderung gleichgesetzt, Israel müsse aufhören, ein jüdischer Staat zu sein. Dabei müsste Israel gar nicht aufhören, jüdisch zu sein, selbst der Kritiker Gorenberg meint, dass es nur sinnvoll ist, dass in einem Land mit jüdischer Mehrheit die offizielle Sprache Hebräisch ist und die „Arbeitsstätten an jüdischen Feiertagen schließen, weil die meisten Menschen an solchen Tagen sowieso nicht zur Arbeit kommen würden“.¹⁹⁷ Außerdem hält er es für vernünftig, Küchen in staatlichen Einrichtungen koscher zu halten um das Recht jener Jüdinnen und Juden zu wahren, die sich an religiöse Speisevorschriften halten.

¹⁹⁴ Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. S. 20.

¹⁹⁵ Gorenberg, Gershon: Israel schafft sich ab. S. 221.

¹⁹⁶ Gorenberg, Gershon: Israel schafft sich ab. S. 235.

¹⁹⁷ Gorenberg, Gershon: Israel schafft sich ab. S. 222f.

Da durch den Zionismus, und die massenhafte Ansiedelung von Juden und Jüdinnen in Palästina und Israel die Eroberung von Gebieten, der Siedlungsbau und das Flüchtlingsproblem zum Konfliktpotential wurde, lehnen viele Kritikerinnen und Kritiker den Zionismus ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren viele dieser der Überzeugung, dass jene, die sich als Antizionisten bezeichneten, eigentlich Antisemiten waren, sich aber nach Auschwitz nicht als solche nannten. Karl Pfeifer sprach von einem „neuen Antisemitismus“, der von *Links* kam und mit dem sich auch Jean Amery beschäftigt hatte:

„Der Antisemitismus mit dem wir es *heute* zu tun haben, nennt seinen Namen nicht. Im Gegenteil: Will man ihn haftbar machen, verleugnet er sich. Man kann ihm nur schwer den Prozeß machen, den er schon längst verloren hat, der aber gleichwohl ein Verfahren in Permanenz zu bleiben hätte. Was sagt der neue Antisemit? Etwas überaus einfaches und dem flüchtigen Blick auch Einleuchtendes: Er sei nicht der, als der man ihn hinstelle, nicht Antisemit sei er, sondern *Antizionist*! Damit glaubt er sich seine Ehre salviert zu haben, dies umso leichter, als schon mehr als drei Jahrzehnte hingegen, seit Auschwitz weltnotorisch wurde, so daß die allgemeine moralische Entrüstung ihren *elan vital* einbüßte und- was noch entscheidender ist- das Nahostproblem neue schreckliche Vereinfachungen möglich macht. Der unverschämt verschämte Antisemit von heute hat es gut. Die Existenz des Staates Israel, der so wenig ein Staat des Rechts ist wie irgendein anderer, aber *nicht mehr* ein Staat des Unrechts als die staatlichen Verbände der christlichen und außerchristlichen Welt, reicht ihm handliche Argumente dar.“¹⁹⁸

Bei einer Betrachtung der österreichischen Geschichtspolitik fällt auf, dass der Umgang mit dem Begriff Antisemitismus hier äußerst kritisch erfolgen muss. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hatte in Österreich lange nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges keinen aufklärerischen und ehrlichen Anlauf genommen, Rathkolb schrieb:

„Soziologische Analysen über die österreichische Identität reflektieren die Tatsache, daß sich das offizielle Österreich und bald auch die Öffentlichkeit primär und fast ausschließlich als Opfer des NS-Regimes und des Zweiten Weltkrieges definierten. [...] Erst in den siebziger und schließlich den achtziger Jahren brach dieses Verdrängen auf.“¹⁹⁹

Vor der Waldheim Affäre 1986 war die Rolle Österreichs und dessen Positionierung der Bevölkerungen zum Zweiten Weltkrieg nicht eindeutig auf den Tisch gebracht worden und wurde weitgehend verdrängt. Dennoch bedeutete das nicht das Ende des Antisemitismus, auch wenn dieser oft „nur“ latent vorhanden war. Die fehlende Auseinandersetzung und das geringe Bewusstsein über die Beteiligung Österreichs am Antisemitismus und dem Nationalsozialismus wirken in großen Teilen der österreichischen Bevölkerung bis heute nach. So ergab eine 2010 von Oliver Rathkolb und Günther Ogris veröffentlichte Studie, dass

¹⁹⁸ Amery, Jean: Der neue Antisemitismus. S. 160.

¹⁹⁹ Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. S.39.

36,5 Prozent der Befragten, Österreich als Opfer des NS-Regimes sehen, lediglich 25 Prozent sprechen sich gegen diese Behauptung aus.²⁰⁰

Ein Fall, der die soziale Erscheinung des Antisemitismus in der Ausübung eines sozialen und politischen Systems darstellt, ist die Ära Kreisky in Österreich. Kreisky hatte eine sehr persönliche Einstellung zum Antisemitismus, was 1970 bei den Nationalratswahlen deutlich wurde als die Oppositionspartei indirekt meinte, Kreisky sei kein „echter Österreicher“. Bereits 1973 erklärte er, dass es in Österreich keinen Antisemitismus mehr gebe und dass er diesen nie verspürt hätte. Die Komplexität von Kreiskys Auffassungen wurde vor allem während der Wiesenthal-Affäre heiß diskutiert, für viele war es unverständlich, dass er und andere Sozialisten sich „an antisemitischen Untergriffen gegen Wiesenthal beteiligten“.²⁰¹ Dachte Kreisky wirklich, weil er jüdischer Abstammung war konnte er nicht des Antisemitismus beschuldigt werden? Karl Pfeifer meinte:

„Kreisky, der in der internationalen Politik eine Rolle spielen wollte, hatte sein Steckenpferd gefunden, es war die ungezügelte Kritik am jüdischen Staat, die allzu häufig so formuliert wurde, dass sie Antisemiten bestärkt fühlen konnten. [...] Kreiskys Haltung zur NS-Vergangenheit, seine vehementen Angriffe gegen Simon Wiesenthal und 'die Juden' wurden von vielen *Rechten* positiv bewertet, auch erhielt er begeisterte Zustimmung von rechtsextremen Medien.“²⁰²

Margit Reiter schrieb dazu: „Mir ist keine Äußerung Kreiskys bekannt, worin er sich von rechtsextremen Vereinnahmungsversuchen distanziert hätte.“²⁰³ Auf die Frage, ob ein Antizionist auch Antisemit ist, gibt es also keine allgemeingültige Antwort. Viele sehen eine Grenze zum Antisemitismus dann überschritten, wenn das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wird, andere verspüren bereits dann Antisemitismus wenn Aussagen gemacht werden, mit denen rechtsextreme Menschen sich identifizieren können. Ob es antisemitisch ist, gegen den Zionismus zu sein, obliegt ebenfalls einer persönlichen Interpretation, denn, wie angeführt wurde, ist beides möglich.

Ebenso wichtig wie die Frage, wer als Antisemit, Antizionist und Israelkritiker bezeichnet wird, scheint die Frage, wer andere Menschen als solches bezeichnet, und vor allem warum. Bei Bruno Kreisky waren es vorwiegend israelische Journalistinnen und Journalisten und Politikerinnen und Politiker. Warum Kreisky von Israel Kritik am Staat, Antizionismus und

²⁰⁰ Die Presse, 28.06.2010. „Jeder dritte Österreicher sieht sein Land als Nazi-Opfer. Zitiert nach: <http://diepresse.com/home/politik/zeitgeschichte/577261/Jeder-dritte-Oesterreicher-sieht-sein-Land-als-NaziOpfer>. Vgl. Rathkolb, Oliver; Ogris, Günther (Hrsg.): *Authoritarianism, History and Democratic Dispositions in Austria, Poland, Hungary and the Czech Republic*.

²⁰¹ Pfeifer, Karl: *Der unverschämt verschämte Antisemitismus*. S. 59.

²⁰² Pfeifer, Karl: *Der unverschämt verschämte Antisemitismus*. S. 60.

²⁰³ Reiter, Margit: *Unter Antisemitismusverdacht*. S. 279.

antisemitische Tendenzen vorgeworfen wurden, soll im anschließenden Kapitel beleuchtet werden.

5. Bruno Kreisky: ein entfremdeter Jude?

Auf dem unaufgeräumten Schreibtisch Simon Wiesenthals befand sich ein Porträt des österreichischen Bundeskanzler Kreisky, welches durch ein auf das Revers geheftetes Hakenkreuz verunstaltet war.²⁰⁴ 1957 hatte Kreisky Wiesenthal fälschlicherweise beschuldigt mit den Nationalsozialisten kooperiert zu haben. Der darauffolgende Aufruhr war getrieben von harter Kritik gegenüber Kreisky, der schon in den Jahren zuvor immer wieder für Sprengstoff sorgte. Besonders in Israel lebende Juden und Jüdinnen fühlten sich durch seine Politik und Aussagen, die sich auf Israel und die Juden bezogen immer wieder provoziert. Seine Einstellung machte Kreisky wiederholt zum Zielobjekt für unterschwellige, vulgäre Attacken der israelischen Presse. Dabei wurde ihm aus Prinzip meist das Schlechteste vorgehalten, wobei man nicht davor zurückschreckte, seine jüdische Herkunft miteinzubeziehen. Die israelische Zeitung *Maariv* sprach von Kreisky als „einem Jude(n), dem als Kanzler die Probleme der Schweinezucht im Burgenland wichtiger sind als die Probleme der Überlebenden der Vernichtung“.²⁰⁵ Einen Höhepunkt nahmen die verbalen Faustschläge 1973, als Kreisky nach Aufforderung palästinensischer Terroristen das Transitlager in Schönau schließen ließ.

Doch Moshe Meisels berichtete, dass bereits vor Schönau, eine gewisse Anti-Kreisky-Stimmung in Israel spürbar war. Er erzählte von einem Treffen mit Shimon Peres, der ihn zu sich nach Hause einlud um sich über Kreisky zu informieren, ehe er diesen in Wien treffen sollte. Moshe berichtete Peres alles was er wusste über Kreisky, dass dieser proisraelisch sei, sein Judentum nie leugnete und auch nicht antijüdisch eingestellt war. Dennoch sagte Meisels: „Ich habe schon aus der Haltung von Peres, der Kreisky noch gar nicht gekannt hat und zum ersten Mal zu ihm gefahren ist, gemerkt, irgendwie ist ihm der Mann suspekt.“²⁰⁶ Auch Misha Harish konnte sich erinnern, dass Bruno Kreisky bereits in den 1960er Jahren bekannt war, er sagte: „I think people knew that Kreisky was keeping a certain distance from Israel. The Austrian party was very pro-Israeli and Kreisky was seen as not being part of that attitude. People then and later on spoke about his problem being Jewish. And with Israel.“²⁰⁷ Ein ähnliches Bild von Kreisky in den 1960er Jahren hatte Israel Gat. Er meinte, obwohl man

²⁰⁴ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. Bunter Bildteil, Abb. 21.

²⁰⁵ *Maariv*, 14.11.1975. In: STBKA, VII, Israel, Box 1.

²⁰⁶ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁰⁷ Interview mit Micha Harish, 1997.

sich nicht mit Kreisky beschäftigte, wusste die israelische Regierung über ihn Bescheid; „about his being Jewish, being one of the leaders of the Socialist party of Austria, of his problem with Jewish people and such and so forth.“²⁰⁸ Grundsätzlich kam die israelische Öffentlichkeit zur Schlussfolgerung: „Er muss auch antijüdisch, antiisraelisch eingestellt sein, um zu verbergen, daß er Jude ist.“²⁰⁹

Um die These zu bekräftigen, dass Kreiskys, vom Bild des „loyalen Juden“ und Zionisten, abweichende Einstellung das Hauptventil für die Aggression war, werden in den folgenden Absätzen Interviewbeiträge von Personen Eingang der israelische Öffentlichkeit in die Debatte miteinbezogen.

5.1 Verräter des „jüdischen Volkes“ und jüdischer Selbsthass

Die Tatsache, dass „eine so irrationale Haltung wie der Antisemitismus sich fortpflanzen konnte“, beschäftigte Bruno Kreisky sehr.²¹⁰ Als sich in diesem Bereich eine, wie er sagte, „Pseudowissenschaft“ entwickelte, entschloss er sich, seine persönlichen Ideen zu diesem Thema zu erläutern und eine Abhandlung über „Rassentheorien“ zu verfassen. In seinen Memoiren findet sich dazu ein Kapitel mit dem Titel *Einiges über Antisemitismus, „Rassentheorien“ und die Zukunft de Staates Israel*.²¹¹ Darin meinte Kreisky, seine Vorstellungen basierten auf der Grundlage des Austromarxismus, und es gehöre zu genau diesen austromarxistischen Ideen, aktuelle Fragestellungen im Sinne der Dialektik und unter Zuhilfenahme historischen Materials zu behandeln. Besonders beeinflusste ihn dabei das 1912 erschienene Werk *Völker, Rassen, Sprachen* von Felix von Luschan. Luschan vertrat in seinem Buch die These, dass es in Europa keine „Rassen“ im eigentlichen Sinn gab, und somit die Diskussion über die Existenz einer „arischen Rasse“ bzw. „jüdischen Rasse“ hinfällig wäre.²¹² Daraus zog Kreisky die Folgerung, dass nicht alle sich zum Judentum bekennenden Menschen ihre Heimat zwangsweise in Palästina haben und formulierte so eine seiner grundlegenden Überzeugungen, dass es so etwas wie das „jüdische Volk“ nicht gibt.

Kreisky sagte: „Es war Otto Bauer, der davon sprach, daß das Judentum eine Religionsgemeinschaft sei, die zu einer Schicksalsgemeinschaft wurde“.²¹³ Kreisky schloss sich dieser Einstellung an und betonte darüber hinaus, dass je nach Entwicklung, auch das Judentum unterschiedlich sein kann. So sprach er beispielsweise von orientalischen Juden und

²⁰⁸ Interview mit Israel Gat, 1997.

²⁰⁹ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²¹⁰ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 283.

²¹¹ Vgl. Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 274.

²¹² Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 284.

²¹³ Reiter, Margit: Unter Antisemitismusverdacht. S. 288.

europäischen Juden als den beiden „Hauptgruppen“, die verschiedene Entwicklungen durchgemacht haben. Divergenzen in der Entwicklung machte Kreisky unter anderem an der Herkunft fest: „Während die orientalischen Juden eindeutig an den Küsten des Mittelmeeres zu Hause waren, ist die Herkunft der osteuropäischen oder askenasischen Juden, deren Zahl in die Millionen geht, ungewiss“. Kreisky führte die hohe Anzahl der im Osten Europas lebenden Juden auf uneinheitliche Völkerquellen, darunter die Chasaren, zurück. Über seine Kritiker schrieb er: „Die Zionisten auf der anderen Seite, [...] gehen gleichermaßen davon aus, daß die Juden auf der ganzen Welt aus Palästina kommen und daß es sich bei ihnen im wesentlichen um die gleiche Menschengruppe handelt.“ Kreiskys Reaktion darauf lautete: „Nichts ist falscher als das.“²¹⁴ Er erachtete es als essenziell, die Judenfrage unabhängig von der zionistischen Auffassung zu beurteilen. Den Zionismus betrachtete er als „religiös motiviert“ und deshalb als erfolgreich „weil das erlittene Leid der europäischen Juden ein Identifikationsbedürfnis geschaffen hat“. Um auf seine Begründung zurückzukommen, warum es für ihn kein „jüdisches Volk“ gab, so erachtete er die Gegensätze der Gruppen, „die man landläufig als aschkenasische und sephardische Juden bezeichnet“ als so gravierend, um der These, wonach alle Juden aus dem Lande Kanaan stammen, zu widersprechen.

Kreiskys Ansicht, die Juden wären eine Schicksalsgemeinschaft, wurde in den 1970er Jahren als Verrat aufgefasst, denn, wie Klimowitzky sich an Kreisky erinnerte: „It does not matter if he is Foreign Secretary of the United States or Chancellor of Austria, his first duty is to his people. To his people, to the Jews! This was the policy of the seventies.“²¹⁵ Shimon Peres sagte über Kreisky und dessen Einstellung zum Judentum:

„He was an undecided person as far as his Jewishness is concerned. He felt proud enough to deny it and yet handicapped enough not to be happy with it. So, talking privately, he was very warm on Jewish issues and even referred to his sense that he is surrounded by anti-semitism. But on the other hand, him being Jewish, limited- in his eyes, I believe- his capacity to move around politically in the world.“²¹⁶

Oft wurde dem Bundeskanzler fälschlicherweise unterstellt, er leugne seine jüdische Herkunft. In seinen Memoiren nahm er dazu Stellung: „Die Leute, die ununterbrochen von meinem jüdischen Selbsthaß reden, vergessen, daß ich mich sehr bewußt zu meiner jüdischen Abstammung bekenne und sein als einen nicht unwesentlichen Teil meiner Persönlichkeitsstruktur betrachte.“²¹⁷ Auf die Frage nach seiner Religion, antwortete er meist mit der selben Antwort: Ich bin jüdischer Herkunft. Viele machten den Versuch, seine

²¹⁴ Reiter, Margit: Unter Antisemitismusverdacht. S. 293.

²¹⁵ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

²¹⁶ Interview mit Shimon Peres, 1997.

²¹⁷ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S. 280f.

„Jüdischkeit“ zu begreifen, meist erfolglos. Der Journalist Ben Porath berichtete von einem Treffen als Kreisky meinte:

„Ich bin Sozialist, Österreicher und Jude. In dieser Reihenfolge. Ich bin Sozialist, weil ich ein Sozialist sein will, weil das meine Theorie, meine Weltanschauung ist. Ich bin Österreicher, weil ich in Österreich geboren wurde. Ich bin Jude, weil es ein Zufall ist. Weil meine Eltern Juden waren. Ich habe es nie geleugnet, aber es hat wenig Sinn für mich. Ich glaube nicht an Gott, ich glaube nicht an Religionen, alle Leute sind frei, zu denken was sie wollen. Für mich ist das ein Minimum an Solidarität mit dem Judentum, aber nicht mehr als das.“²¹⁸

Darüber hinaus machte Kreisky klar, dass er „Bundeskanzler nicht des Judenstaats, sondern Österreichs“ war und dass er eine Politik führte, „die eine österreichische Politik ist“. Seinen Kritikern entgegnete er: „Sie können von mir nicht erwarten, daß ich irgendetwas mache, das gut ist für die Interessen Israels, aber schlecht für die Interessen Österreichs.“²¹⁹ Damit hatte sich Kreisky eindeutig positioniert, die Interessen Israels standen für ihn nicht an erster Stelle. Aus diesem Grund wurde er als „jüdischer Verräter“ bezeichnet, manchmal auch als „sich selbst verleugnenden Juden“. Begin ging sogar so weit, dass er eines Tages sagte: „Der Mann haßt seine Mutter und seinen Vater.“²²⁰

Als er über die Israelis sagte: „Die wollen mich zu einem Zionisten machen, und die verstehen nicht, daß ein Jude Österreicher sein kann“, reagierte die damalige Führung mit Unverständnis. Diese Einstellung war für sie „unerträglich“ und schlichtweg nicht akzeptabel; also einigte man sich darauf, dass der „Mann ein Problem haben muss“.²²¹

5.2 Kreisky, der Antizionist

Der Blick auf Kreisky und seine Beziehung zu Israel eröffnet eine gewisse Dimension der Intoleranz, die den Zionisten innewohnte wenn es um in der Diaspora lebende Juden ging. Diese bildeten das Gegenstück zum glorreichen Zionisten, denn sie waren „passiv“, „unterwürfig“ und „charakterlich schwach“.²²²

Amos Funkenstein schrieb:

Dennoch, „blieb die Passivität als traumatische Tatsache bestehen, die sich nicht leugnen läßt und Teil des traumatischen Inhalts des Shoah ist. [...] Und um weder apologetisch noch polemisch zu werden, muß dieses Phänomen vom Schleier der

²¹⁸ Interview mit Ben Porath, 1997.

²¹⁹ Interview mit Ben Porath, 1997.

²²⁰ Interview mit Ben Porath, 1997.

²²¹ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²²² Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S.86.

Fiktion befreit und nach seinen wahren Zusammenhängen und Wurzeln befragt werden.“²²³

Embacher machte dazu folgende Anmerkung: „Die Gründung Israels stellte Juden und jüdische Organisationen, die bemüht waren, als Österreicher anerkannt zu werden, vor das Problem der 'doppelten Loyalität' [...] Aus der doppelten Loyalität wurde aber eine 'doppelte Verpflichtung', die zu Widersprüchen führte“.²²⁴

Verbunden mit seiner Ablehnung der Idee eines „jüdischen Volkes“, war Kreisky auch immer strikter Gegner des Zionismus. Der Grund dafür lag in seiner Überzeugung, die Zionisten stellten die Behauptung auf, dass die Assimilation „wirkungslos bleiben“ müsse, „da sie dem Charakter des Judentums widerspreche“. Kreisky bemerkte:

„Die Zionisten spotteten oft mehr über die Vergeblichkeit der Assimilation, als daß sie sich gegen den Antisemitismus zur Wehr setzten. So hatte ich schon früh das Gefühl, daß den Zionisten der Antisemitismus eine willkommene Erscheinung war, um die Folgerichtigkeit ihrer Ideen zu beweisen.“²²⁵

Dass seine Einstellung innerjüdische Kontroversen hervorrufen würde, war Kreisky stets bewusst: „Ich weiß sehr genau, daß meine Auffassungen vielen Leuten in Israel in der Seele zuwider sind“.²²⁶ Eine dieser Personen aus Israel, der seine Auffassungen tatsächlich „in der Seele zuwider“ waren, war Golda Meir. Das erste Mal hatte sie ihren Unmut über Kreisky ausgesprochen, als dieser 1964 einer Einladung Nassers nach Ägypten folgte. Mit der Geiselnahme in Schönau, erreichte die Auseinandersetzung zwischen Kreisky und Golda Meir einen ihrer Höhepunkte, als sie bei dem Versuch scheiterte Kreisky von der Schließung des Transitlagers abzubringen und der Bundeskanzler meinte, er und sie „gehören zwei verschiedenen Welten“ an.

Die Welt, der Golda Meir angehörte, unterschied sich in der Tat stark von der Kreiskys. Die 1898 in Kiew geborene Golda Meir wuchs vorwiegend in Amerika, Wisconsin auf, nachdem sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern mit sieben Jahren dem Vater der Familie dorthin folgte. Ihr Elternhaus beschrieb sie als „nicht besonders religiös“, zwar befolgten ihre Eltern die jüdische Tradition, jedoch konnte sie sich nicht daran erinnern „als Kind viel über Gott nachgedacht oder zu einer persönlichen Gottheit gebetet“ zu haben.²²⁷ Als junge Erwachsene fand sie großes Interesse an den Zionisten: „Am aufmerksamsten hörte ich den sozialistischen Zionisten zu, denn ihre politische Philosophie erschien mir am einleuchtendsten. Die Idee

²²³ Funkenstein, Amos: Die Passivität als Kennzeichen des Diaspora-Judentums. S. 49.

²²⁴ Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. S.86.

²²⁵ Ebenda, S. 283.

²²⁶ Ebenda, S. 294.

²²⁷ Meir, Golda: Mein Leben. S. 13.

einer nationalen Heimat für die Juden leuchtete mir unmittelbar ein“.²²⁸ Golda Meir begann sich für den Zionismus mehr zu interessieren als für die politische Szene in Amerika oder Russland und erwog nach Palästina zu ziehen, ein Plan den sie 1921 mit ihrem zukünftigen Ehemann Morris verwirklichte. Über ihre Ankunft in Palästina berichtete sie: „Es gab damals keinen Staat Israel, kein Einwanderungs-Ministerium, keine Jewish Agency.“²²⁹ Meir zufolge half den Neuankömmlingen niemand beim Erlernen der hebräischen Sprache oder dabei, sich in Palästina einzurichten und sich wohl zu fühlen. Niemand, so Meir, sah sich dazu „moralisch verpflichtet“ sie zu unterstützen. Golda Meir und ihr Ehemann bewarben sich um eine Mitgliedschaft im Kibbutz *Emek*, um sich als „Zionisten, als Juden und als Menschen im allgemeinen zu verwirklichen“. In ihren Memoiren beschrieb sie die Geschichte des Kibbutz, welche sie als bezeichnend für die Herkunft zionistischer Bestrebungen erachtete. Der Kibbutz wurde von einer in Beirut lebenden Araberfamilie, zum Großteil vom *Jewish National Fund*, erworben. In diesem Zusammenhang betont sie auch es leid zu sein zu hören, dass „die Juden den Arabern in Palästina Land 'gestohlen' hätten“.²³⁰ Ihrer Ansicht nach erlangten durch die Käufe des *Jewish National Funds* viele Araber Reichtum. Sie setzte sich als Aktivistin in der Gewerkschaft Histadrut ein, eine Organisation, die für sie mehr als bloß eine Gewerkschaft war, denn „diese Organisation stand bei dem Kampf, Juden nach Palästina zu bringen, von Anfang an in vorderster Front“.²³¹ Außerdem engagierte sie sich in der Pioneer Women's Organisation und wurde Mitglied im Zionistischen Weltkongress.

Bei den Verhandlungen mit der britischen Besatzungsmacht hatte für Golda Meir immer die Ansiedlung von Juden in Palästina oberste Priorität, zur Zeit der Staatsgründung trat ihre Kompromisslosigkeit die israelischen Interessen betreffend zutage: „Die Araber wollen uns tot sehen. Wir wollen leben. Da gibt es keinen Kompromiss.“ In ihrer Rolle als israelische Botschafterin in Moskau setzte sie sich für die Emigration osteuropäischer Juden nach Israel ein, außerdem war sie ab 1949 Mitglied der *Mapai* in der Knesset. 1969 wurde sie Ministerpräsidentin, in diese Zeit fällt auch die Auseinandersetzung mit Bruno Kreisky um das Transitlager Schönau. Der Angelpunkt ihrer komplizierten Beziehung tritt in Golda Meirs Aussage über Kreisky deutlich ans Licht: „Obwohl Bruno Kreisky selbst Jude war, hat er für Israel nie großes Interesse gezeigt.“²³²

An diesem Punkt gehen die Auffassungen der beiden Charaktere, davon was „Interesse“ ist, deutlich auseinander. Dass Bruno Kreisky kein Interesse an Israel gezeigt hat, ist nach seinem

²²⁸ Ebenda, S. 46.

²²⁹ Ebenda, S. 80.

²³⁰ Ebenda, S. 83.

²³¹ Ebenda, S. 108.

²³² Ebenda, S. 439.

gut dokumentierten Engagement im Nahen Osten schwer zu argumentieren. Ein Grund für sein Engagement war, dass sein zwei Jahre älterer Bruder Paul in Israel lebte und Kreisky „durch seine Absonderlichkeiten große Sorgen“ bereitete.²³³

Er hat immer deutlich gemacht, dass er die Existenz Israels anerkennt und eine friedliche Lösung im Nahostkonflikt die seiner Ansicht nach einzige Möglichkeit ist, diese Existenz zu bewahren. Für Meir war das nicht genug, seine Positionierung als „Antizionist“ galt für sie als Verrat an Israel und dem „jüdischen Volk“, demgegenüber sie eine „moralische Verpflichtung“ fühlte, eine Dimension, die Kreisky nicht empfand. Im Gegenteil, die Dimension einer „moralischen Verpflichtung“ lehnte er deutlich ab als er über Meir sagte: „Sie glaubt sie ist die Bibel, und mit der Bibel kann man nicht argumentieren.“ In einem Interview erinnerte sich Yossi Sarid an die hasserfüllte Beziehung zwischen Kreisky und Meir, die er mit folgenden Worten erklärt:

„Psychologically speaking, it's relatively very simple to explain. Because he wasn't a supporter of the policy of Golda Meir, of the Israeli Labour Party, of the Israeli Government in that time and he was Jewish. So since he was Jewish, he was considered traitor. [...] Since he is Jewish, he is more dangerous. Since you are Jewish, you have to support the policy of Israel, no questions asked.“²³⁴

Moshe Meisels sagte, Golda Meir war „psychologisch gegen Kreisky eingestellt“. Bei einem Zusammentreffen nach Schönau beschreibt er sie als „besonders scharf“, denn „sie war der Ansicht, dadurch, daß Kreisky Schönau geschlossen hat, sei aus ihm herausgebrochen, was sie bei ihm immer schon suspekt fand. Golda Meir war die extremste [sic] gegen Kreisky.“²³⁵ Extrem waren auch Golda Meirs Ansichten darüber, was im Bezug auf Israel akzeptabel war. Zu Moshe Meisels sagte sie einmal: „Meiner Meinung nach ist alles akzeptabel, was nach dem Holocaust für Israel gut ist“.²³⁶ Die Tatsache, dass Hitler einmal gesagt hatte, alles ist gut, was gut für Deutschland ist, dürfte der Ministerin bewusst gewesen sein. Für die höchst emotionale Reaktionen Golda Meirs fand Moshe Meisels folgende Erklärung: „Golda Meir war der Ansicht, für jeden Juden ist sein Platz erstens einmal hier, und er muß ein Zionist sein. Und wenn er prominent wird im Ausland, dann ist er nicht kosher, würde ich sagen. Er kann nicht pro-israelisch und jüdisch eingestellt sein, weil dann eine sogenannte doppelte Loyalität besteht.“²³⁷

Bundeskanzler Kreisky wurde mehrmals vorgeworfen, er bestreite die Existenzberechtigung Israels, und würde aufgrund seiner Solidaritätsbekundung mit den Palästinensern sogar die

²³³ Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Bruno Kreisky. Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers. S. 50.

²³⁴ Interview mit Yossi Sarid, 1997.

²³⁵ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²³⁶ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²³⁷ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

Vernichtung Israels akzeptieren. Dennoch stellte er das Recht Israels zu existieren niemals in Frage, was er auch bei den Treffen mit arabischen Politikern deutlich machte: „Sicher bin ich nicht für die Existenz irgendeines Israel, sondern für ein Israel, das in Frieden neben einem palästinensischen Staat lebt und in die arabische Welt integriert wäre.“²³⁸ Viele seiner Freunde führten sein Nahostengagement auf die Sorge um Israel zurück.

Moshe Meisels erinnerte sich, dass Kreisky zu ihm sagte: „Also ich bin kein Zionist aber ich bewundere das Aufbauwerk Israels, die Urbarmachung der Wüste, ich habe viel darüber gelesen, ich weiß sehr viel darüber, aber ich sehe eine gewisse Existenzgefahr für Israel. Ihr wollt eure Position nicht erkennen. Die sitzen ja schon in Syrien an eurer Grenze.“²³⁹ Kreiskys Kritik an Israel bedeutete nicht, dass ihm die Existenz des Staates nicht am Herzen lag. Ganz im Gegenteil, von einer anderen Perspektive aus könnte man sogar sagen, dass seine Kritik als Solidaritätsbekundung gemeint war. Moshe Zuckermann meint dazu: „Israelkritik ist *im Sinne Israels* unabkömmlich“.²⁴⁰ Kreiskys Besorgnis um die Zukunft Israels geht auch aus einem Treffen mit dem damaligen ägyptischen Ministerpräsident Nasser hervor. Nasser hatte mit seiner Politik sehr deutlich den darauffolgenden Sechstagekrieg provoziert. Bei dem Treffen der beiden Staatsmänner 1964 kritisierte Kreisky Nassers Provokationen gegenüber den Israelis. Moshe Meisels berichtete von dem Gespräch in dem Nasser zu Kreisky sagte: „Herr Außenminister, wir Österreicher und Ägypter haben ein gemeinsames Problem. Sie haben Südtirol und ich habe Israel.“ Daraufhin entgegnete Kreisky: „Wir wollen aber die Italiener nicht ins Meer werfen.“²⁴¹ Damit war klar, dass Kreisky Nasser einen Vorwurf machte bezüglich seiner Äußerungen über Israel. Laut Meisels zeigte das, dass „Kreisky absolut besorgt war um die Zukunft Israels wegen dieser aggressiven, politischen Einstellung.“ Auch Elazar Granot fand, dass Kreisky sich für Israel einsetzte, er sagte: „He wanted to be appreciated. But I believe that deep in his heart he was convinced that he was serving the interest of the state of Israel and of the Israelis in supporting and pushing on with the peace issue. [...] For him it was so clear that this is the solution and that it should be accepted by the Israelis. He wasn't too early. The others were too late.“²⁴²

Kreisky bezeichnetet sich öffentlich als Antizionist, folglich wurde deutlich, dass er eine andere Einstellung zum Holocaust hatte. Kritiker meinten, Kreisky habe ein „völlig

²³⁸ Reinhardt, Claudia (Hrsg.): Bruno Kreisky. Das Nahostproblem. S.25.

²³⁹ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁴⁰ Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. S. 21.

²⁴¹ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁴² Interview mit Elazar Granot, 1997.

verqueres“ Verhältnis zum Holocaust, das aus der Begegnung mit seinen ehemaligen nationalsozialistischen Zellengenossen entsprang.²⁴³

Bruno Kreisky hatte sich nicht für die Möglichkeit „der kollektiven Selbstbestimmung“ entschieden, auch verspürte er nicht das Bedürfnis nach Israel auszuwandern. Für ihn stellte sich die Frage nach der „Lösung der jüdischen Frage“ nicht. Der Grund dafür lag nicht etwa darin, dass er keinen Antisemitismus erfuhr, sondern in seiner Einstellung, dass es eine „Frage der Psychologie“ sei, „wie stark man sich vom Antisemitismus getroffen fühlt“. ²⁴⁴ Auch bei den Wahlen 1970 in Österreich, als die Oppositionspartei ÖVP mit den Worten „ein echter Österreicher“ für Kreiskys Gegenkandidaten warb, erfuhr Kreisky einen „unterschwelligem Antisemitismus“. Dennoch meinte er in seinen Memoiren: „In letzter Zeit gibt es zahlreiche Untersuchungen über den angeblich neu aufbrechenden Antisemitismus, aber damit malt man, wie ich glaube, den Teufel an die Wand.“²⁴⁵ Kreisky erachtete es nicht als sinnvoll und notwendig, den Antisemitismus „als eine besondere Spezialität“ darzustellen, auch wenn es ihm fern lag, ihn zu ignorieren. Ihm wurde mangelnde Sensibilität gegenüber Erniedrigung der Juden und folglich des Holocaust angelastet. „Mit derartigen, der zionistischen Staatsideologie Israels diametral entgegengesetzten Auffassungen zum Judentum und zum Zionismus machte sich Kreisky in Israel wenig Freunde. Diese ideologischen Gegensätze, die von Kreisky meist sehr pointiert hervorgebracht wurden, fanden auch auf der persönlichen Ebene ihre Fortsetzung.“²⁴⁶ Die Intoleranz der jüdischen Gemeinschaft gegenüber Kreiskys Einstellung über den Holocaust, wurde vor allem in seiner komplexen Beziehung zu Menachem Begin deutlich. Obwohl Begin Kreisky für gefährlich hielt, zeigte er großen Respekt für ihn. Jona Klimowitzky, Sekretär von Ministerpräsident Menachem Begin erinnerte sich an die Beziehung: „Begin had this thing of self-hated Jew, you know, Jews like Kreisky or even Kissinger at that time. Those were Jews who hate themselves and they were more dangerous for Israel than the others. But he always respected their intelligence, their achievements, because it wasn't easy for somebody like Kreisky to become chancellor of Austria“. ²⁴⁷ Im Bezug auf den Holocaust und Begin sagte Klimowitzky, Begin sei es, trotz seiner Bewunderung für Kreisky, nie gelungen über seinen eigenen Schatten zu springen. Die Ursache dafür führte Klimowitzky auf das Unverständnis Begins zurück, dass für einen Juden nach den Geschehnissen des Holocaust, die Existenz des jüdischen Volkes nicht an erster Reihe stand: „Begin hat a terrible Trauma about the Holocaust. Now, he couldn't imagine a

²⁴³ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 349f.

²⁴⁴ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.279.

²⁴⁵ Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. S.279.

²⁴⁶ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 186.

²⁴⁷ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

Jew-not only in Austria, a Jew in all places, doesn't matter if it is Kissinger or others- that did not have as a first priority the interest of the existence of the Jewish people. And this was a deep conflict. From it stems everything.“²⁴⁸ Die Frage, ob Juden strenger beurteilt wurden als Menschen nichtjüdischer Herkunft, bejahte Klimowitzky mit dem Zusatz: „Yes, emotional, has nothing to do with logic, nothing to do with Zionism, but with Judaism.“ Auf die Frage warum das der Fall sei, antwortete er: „Because most people went through the Holocaust.“²⁴⁹ Die Auseinandersetzungen zwischen Kreisky nahmen eine Form an, die von Diplomatie weit entfernt war; gelegentlich schrien sich die beiden lautstark an. Begin und Kreisky sollten keine Freunde mehr werden, Begin sah sich bis an sein Lebensende vom Holocaust verfolgt während Kreisky nach vorne blickte.

Israel Gat machte die Anmerkung, dass es für Zionisten unverständlich war, wie ein Jude oder eine Jüdin nach dem Zweiten Weltkrieg antizionistisch sein konnte: „And this hurt many people here. From the start. So not only he had problems with us, we had problems with him, there's no talking about it. He felt what the Holocaust did to the Jewish people and to the world, but he did not feel the centrality and the meaning of Israel for the Jewish people in general.“²⁵⁰

5.3 Kreisky, ein Antisemit?

Die wohl berühmtesten Aussagen, die Kreisky in Verruf brachten ein Antisemit zu sein, entstammen einem Interview mit James Dorsey für die holländische Zeitung *Trouw* im Jahr 1978, deshalb auch bekannt als das *Trouw* Interview. Darin übte Kreisky scharfe Kritik an den Juden:

„Aber er (Sadat) hat es mit Krämern, kleinen politischen Krämern wie Begin zu tun, einem kleinen polnischen Advokaten oder was er auch ist. Sie sind dem Normalen so entfremdet, sie denken so verdreht, die Ostjuden. Es fehlt ihnen die politische Verantwortung. Sie sind gute Soldaten, doch das lernt man sehr rasch, das ist ja nur eine verfeinerte Form des Raubens. Sie haben einen Mangel an Subtilität in der Politik. Sie machen sich bei den Vereinten Nationen unbeliebt. Die verhasstesten Diplomaten sind heute die israelischen Diplomaten. Es ist unvorstellbar. Sie brauchen hundert Jahre. [...] Der Aberglaube, daß Juden intelligent sind, ist falsch. Sie sind genauso blöde wie die anderen, nur manchmal mit mehr Vorurteilen behaftet.“²⁵¹

Ben Porath kommentierte dieses Interview: „Kreisky war ein aufrichtiger, undiplomatischer Mensch. Er wurde von der Presse angegriffen, dann hat er auch auf diesem Niveau über die

²⁴⁸ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

²⁴⁹ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

²⁵⁰ Interview mit Israel Gat, 1997.

²⁵¹ Reinhardt, Claudia (Hrsg.): Bruno Kreisky. Das Nahostproblem. S. 52.

Presse und über die Leute in Israel gesprochen. Er konnte nicht anders. Das war halt Kreisky. Das war auch der Charme von diesem Mann. Wenn ich nicht gewusst hätte, daß es der Kreisky ist, hätte ich gesagt, das hat ein Antisemit gesagt.“²⁵²

Moshe Meisels versuchte die Stimmung in Israel nach Bekanntwerden des Interviews zu beschreiben: „Natürlich, Jude, Bundeskanzler von Österreich, das ist überhaupt das Ärgste. Ein österreichischer Jude, der es wagt in einem antisemitischen Land wie Österreich Bundeskanzler zu werden“. Begins Reaktion war wie zu erwarten emotional: „Die Österreicher sind ärger als die Deutschen.“²⁵³ Israel Gat berichtete, gemerkt zu haben, dass Kreiskys Einfluss nach diesem Kommentar schwand: „He became less and less influential in those issues, he started to be more and more bitter and more and more irresponsible with his remarks.“²⁵⁴

Ähnlichen Aufruhr erzeugte Kreiskys Aussage, die Juden seien „ein mieses Volk“; ein Aufreger dem ein wohl großes Missverständnis und unterschiedliche Auffassungen von Humor zugrunde lagen. Kreisky erklärte die Situation folgendermaßen:

„Da kommt der Herr Barth- ein Journalist- und macht mit mir ein Interview. Natürlich hab ich ihn eingeladen usw. und wir haben ein sehr schönes Interview gehabt und wir haben uns dann über die Juden unterhalten- was für ein Volk die Juden sind und so. Wie wir schon an der Tür waren und uns die Hände reichen, sage ich zu ihm so im Scherz, so zum Spaß: Na wenn die Juden ein Volk sind, wie sie behaupten, dann sind sie ein mieses Volk! Dann geht der Herr Barth und veröffentlicht das im Spiegel- in einer deutschen Zeitung- das war überhaupt nicht im Interview- das war ein Scherz schon im Gehen- und wie mir das geschadet hat.“²⁵⁵

Daraufhin schickte Shimon Peres ihm einen Brief, den er, bevor er ihn abschickte zur Veröffentlichung gab. Moshe Meisels erinnerte sich: „In diesem Brief ist gestanden, das jüdische Volk hat seit 3000 Jahren bestanden und wird auch weiter 3000 Jahre bestehen.“²⁵⁶

Die Äußerung Kreiskys führte zu einem Bruch in der Beziehung der beiden Politiker, die bereits davor belastet gewesen war.

Der ehemalige Führer der Mapam Party erinnerte sich an die Situation:

„Kreisky made a statement where he said that there is no such thing as the Jewish people. And people in my party were very angry about it and there were voices that said that we have to cut all relations with Kreisky. [...] And we decided that I will go to Vienna to meet him. I went to Vienna. He was very ill at that time. He was at his home. [...] And I said, How come you said this? And he said, Well, I said the same thing about the Austrian. We are a state, we are a country, but there is no Volk and if I say it about Austria why shouldn't I say it about the Jewish people. [...] I spent two years of my life

²⁵² Interview mit Ben Porath, 1997.

²⁵³ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁵⁴ Interview mit Israel Gat, 1997.

²⁵⁵ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁵⁶ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

studying this problem in 1931 and 1932. I said, but since then we had the Holocaust, we had the Establishment of the state of Israel. Hasn't it changed your mind? No, he said, I stick to my theory.²⁵⁷

Nach einiger Zeit kam ein israelischer Botschafter zu folgender Schlussfolgerung: „Wir müssen uns an die Tatsache gewöhnen, [...] dass wo immer, und sei es auch nur indirekt, von Juden und Israel die Rede ist, wir es mit einem instabilen und nicht normal denkenden Menschen zu tun haben, einem schweren Fall von Hassliebe, die an Schizophrenie grenzt.“²⁵⁸

5.3.1 Ein jüdischer Bundeskanzler mit ehemaligen NS Ministern

Kreiskys Kritik an Israel und dem Zionismus waren aber nicht die einzigen Gründe für die Ausfälligkeiten die über seine Person gemacht wurden. Seine oft „indifferente und nachsichtige Haltung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten“ brachten ihn ebenfalls ins Kreuzfeuer der Kritik, vor allem aufgrund des noch vorherrschenden Antisemitismus in Österreich.²⁵⁹ Bei den Wahlen 1970 gelang es Kreisky nicht, eine Mehrheit im Parlament zustande zu bringen. Durch eine Zusammenarbeit mit der FPÖ, wurde eine Minderheitsregierung möglich. Bald stellte sich heraus, dass einige der von Kreisky berufenen Minister ehemalige Parteigänger der Nationalsozialisten gewesen waren.²⁶⁰

Kreiskys persönliche Meinung zu dieser Situation kommentierte Secher mit den Worten: „If Kreisky at the time had difficulty in overcoming any moral scruples about the Nazi past of much oft he FPÖ leadership, he certainly kept such doubts to himself.“²⁶¹

Simon Wiesenthal machte diesen Sachverhalt publik, die internationale Presse reagierte mit lautstarkem Protest. Daraufhin bezeichnete der damalige SPÖ-Generalsekretär Leopold Gratz Wiesenthals Dokumentationszentrum als „private Femeorganisation“ und drohte mit dessen Schließung. Kreisky stellte sich vor ihn, ebenso wie vor die ehemaligen Nationalsozialisten.²⁶² Peter hatte Kreisky vor den Wahlen bei einem Besuch ins ehemalige Konzentrationslager Theresienstadt in der Tschechoslowakei begleitet, danach sagte Kreisky, dass Peter dort eine wichtige Lektion gelernt habe, ein Grund warum er ihn verteidigte. Später meinte ein holländischer Journalist sich zu erinnern, zynische Wiener behaupteten, „dass Peter es eilig gehabt habe, Auschwitz zu verlassen, aus Furcht, Kreisky könnte den Gashahn

²⁵⁷ Interview mit Elazar Granot, 1997.

²⁵⁸ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 359.

²⁵⁹ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 188.

²⁶⁰ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 302.

²⁶¹ Secher, Herbert Pierre: Kreisky and the Jews. S.18.

²⁶² Wiesenthal, Simon: Recht, nicht Rache. S.354f.

aufdrehen.“²⁶³ Als Kreisky das Recht ehemaliger Nationalsozialisten verteidigte, öffentliche Ämter zu bekleiden, solange sie nicht aufgrund ihrer ehemaligen Verbrechen verurteilt waren, schrieb Wiesenthal, „er habe eine neue Art des Antisemitismus kennen gelernt“.²⁶⁴ Wiesenthal hatte bis dahin Beschimpfungen ehemaliger Nazis aus vielen Ländern ertragen müssen, doch dass ihn ein Minister öffentlich beleidigte, noch dazu ein jüdischer, war neu. Kreisky ging noch einen Schritt weiter als er sagte: „Ich warte nur darauf, dass Herr Wiesenthal nachweist, dass auch ich bei der SS gewesen bin“. Einer holländischen Zeitung erlaubte Kreisky, ihn mit den Worten zu zitieren: „Wiesenthal ist ein jüdischer Faschist“. Daraufhin kommentierte ein Mitarbeiter des israelischen Außenministeriums: „Ich sehe, dass Kreisky beginnt, den Verstand zu verlieren.“²⁶⁵ Kreisky bestritt, Wiesenthal als jüdischen Faschisten bezeichnet zu haben, während die Zeitung behauptete, die besagte Aussage sei von Kreisky gelesen und autorisiert worden. Bevor die Zeitung jedoch den Beweis vorbringen konnte, kam es in deren Redaktion zu einem Brand. Im Kreisky Archiv befindet sich zu dieser Angelegenheit ein langes Memorandum welches die gesamte Affäre dokumentiert, „als sei diese von existentieller nationaler Bedeutung gewesen“. Im Memorandum war auch von einer zionistisch-faschistischen Bewegung unter Wladimir Zeev Jabotinsky in den 1930er Jahren in Österreich die Rede. Das dürfte der Versuch Kreiskys gewesen sein, die Wiesenthal-Debatte in einen größeren Rahmen einzubetten. „Er habe sagen wollen, dass sich das jüdische Volk von keinem anderen Volk unterscheide und es auch unter Juden Mörder, Prostituierte und eben auch Faschisten gebe“, so Segev.²⁶⁶ Segev sah Kreiskys Kommentare über einen jüdischen Faschismus in einer prägenden Erfahrung begründet, die Kreisky in seiner Jugend bei einem Konvent mit Wladimir Zeev Jabotinsky gehabt hatte. Jabotinsky galt als Anführer des revisionistischen Zionismus und hatte Wiesenthal tief beeindruckt. In Wien sprach er vor einem jüdischen Publikum über seine Vorstellungen. Kreisky meinte sich zu erinnern, dass die Anhänger Jabotinskys schwarze Hemden, Hosen und Stiefeln trugen und die Rede mit einem Gruß an Mussolini eröffnet wurde. In seiner Erinnerung dürfte er dabei allerdings etwas durcheinandergebracht haben.²⁶⁷

Laut Wiesenthal begann die Auseinandersetzung mit Kreisky mit einer Fernsehsendung über den arabisch-israelischen Konflikt, für welche die beiden ein Interview gaben. Zu dieser Zeit war Kreisky Außenminister gewesen; Wiesenthal warf ihm ein „Übermaß an Sympathie für

²⁶³ Segev, Tom: Von der Affäre Peter zur Affäre Wiesenthal. Maariv, 7.11.1975. In: Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 345.

²⁶⁴ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 303.

²⁶⁵ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 304.

²⁶⁶ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 304.

²⁶⁷ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 305.

die Araber“ vor. Zu dieser Zeit wollten die Südtiroler einen autonomen Status verlangen, doch die Regierung in Wien lehnte ab. Wiesenthal beschuldigte daraufhin Kreisky, sich mehr für die Palästinenser als die Südtiroler einzusetzen, eine Aussage die ihm Kreisky niemals verzieh.²⁶⁸ In einer israelischen Stellungnahme dazu wurde betont, Kreisky habe sich Israel gegenüber immer schon distanziert verhalten, obwohl er stets behauptete neutral in der arabisch-israelischen Angelegenheit zu handeln. Die Lage verschärfte sich als Kreisky 1964 Ägypten besuchte, es jedoch ablehnte auch nach Israel zu kommen. Wiesenthal nutzte diese Angelegenheit, um der israelischen Botschaft mitzuteilen, Kreisky habe Ägypten und dessen lange Geschichte gepriesen, während er an der Existenzfähigkeit Israels zweifelte. Kreisky bestritt den angeblichen Vorfall, woraufhin Wiesenthal entgegnete, er sei bereit „in dieser Angelegenheit vor Gericht zu gehen“.

Im Sechs-Tage-Krieg zeigte sich Kreisky mit Unterstützung seiner Partei Israel gegenüber solidarisch. Der israelische Botschafter berichtete davon in Israel und stellte feste, dass Kreisky bislang keinen „anti-israelischen“ Schritt unternommen habe. Die israelischen Diplomaten suchten nach einer psychologische Erklärung für die Angriffe auf Wiesenthal und machten dafür einen „tiefgreifenden jüdischen Komplex“ verantwortlich.²⁶⁹

In der israelischen Botschaft in Wien wurde die Auseinandersetzung zwischen Kreisky und Wiesenthal aufmerksam beobachtet. Es bestand die Annahme, Kreiskys Regierung würde nicht lange halten; die verbalen Attacken wurden als Versuch gesehen mit den Nationalsozialisten für die Neuwahlen zu sympathisieren. Außerdem war man der Ansicht, Wiesenthal kooperiere mit der ÖVP und lieferte sich deshalb einen Schlagabtausch mit Kreisky; immerhin hatte er zuvor keine Anstalten gemacht, die NS-Vergangenheit der ÖVP Minister aufzudecken. Im israelischen Außenministerium stellte man fest: „Die Angelegenheit ist wenig sympathisch“. Die Unterstützung Israels für Wiesenthal ließ nach, dessen Angriff auf den „belasteten“ Innenminister Otto Rösch sorgte für große Verunsicherung. Rösch unterstütze die österreichische Regierung in Sachen jüdischer Einrichtungen und Einwanderung.

Fünf Jahre nach der ersten öffentlichen Fehde, kam es 1975 zum neuerlichen Eklat, der sogenannten Kreisky-Peter-Wiesenthal-Kontroverse.²⁷⁰ Diese Auseinandersetzung muss vor dem Hintergrund der Nationalratswahlen 1975 gesehen werden, als Kreisky sich dazu bereit erklärte, im Falle einer Wahlniederlage eine Koalition mit der FPÖ einzugehen. Die SPÖ erreichte die absolute Mehrheit. Einige Tage nach der Wahl zeigte Simon Wiesenthal die

²⁶⁸ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 305.

²⁶⁹ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 306.

²⁷⁰ Amerongen, Martin Van: Kreisky und seine unbewältigte Gegenwart. S.66f.

ehemalige Mitgliedschaft des FPÖ-Obmannes Friedrich Peter bei der Ersten SS-Infanteriebrigade auf. Erneut stellte ich Kreisky hinter den „Ehemaligen“, er war von dessen demokratischer Wandlung überzeugt. Wiesenthal warf er vor, parteipolitisches Kalkül zu betreiben und meinte dieser bediene sich „Mafia-Methoden“. Segev merkte an: „Die Konfrontation dieser beiden berühmten Juden, die öffentlich aufeinander eindroschen, sprengte schon bald die engen Grenzen Österreichs und wurde zum Gegenstand der internationalen Berichterstattung“. ²⁷¹ Das war kurz bevor Kreisky die Contenance verlor, und Wiesenthal unterstellte, mit der Gestapo kollaboriert zu haben. Bei der folgenden Diskussion fielen nicht wenige antisemitische Kommentare, auch gegen Wiesenthal. Vorerst mischte sich das offizielle Israel nicht in die Debatte ein, es bezeichnete die Kontroverse als „innerösterreichische Angelegenheit“. Kreisky machte in Folge allerdings das Judentum zunehmend zum Thema, bis er in einem Interview sagte: „Wenn die Juden ein Volk sind, so ist es ein mieses Volk“. ²⁷² Darauf wurde in Israel heftig reagiert, der Außenminister forderte eine schriftliche Stellungnahme Kreiskys zu seiner Aussage. Embacher und Reiter stellten fest, dass versucht wurde die Krise diplomatisch zu regeln, jedoch bestätigten „seine zu jüdischen Belangen getätigten Äußerungen [...] sein Negativ-Image und konnten als zusätzliche Munition in der Argumentation gegen ihn verwendet werden.“ ²⁷³ In der israelischen Öffentlichkeit wurde vor allem Kreiskys jüdische Identität diskutiert und kritisiert. Es wurde argumentiert, dass Kreisky mit seinen Aussagen gegen Wiesenthal um die Stimmen der ehemaligen Nationalsozialisten im Land kämpfen wollte und zu nachsichtig mit ehemaligen Nazis umging. Laut Segev, bestritt Kreisky dauerhaft unter einem jüdischen Komplex zu leiden, „doch Kreisky war jüdischer Kanzler in einem Österreich, in dem es viele ehemalige Mitglieder der NSDAP gab. Alle Welt bezog sich pausenlos auf sein Judentum, und auch er selbst widmete sich oft den Implikationen dieser besonderen Situation.“ ²⁷⁴ Auch Wiesenthal kommentierte Kreiskys jüdische Herkunft und war der Meinung, „der Einzige, der nicht weiß, dass Kreisky Jude ist, ist Kreisky selbst.“ Er fügte hinzu: „Kreisky ist ein Neger, der eine Erklärung unterschreibt, er sei nicht schwarz.“ ²⁷⁵ Kreiskys Konflikt mit Wiesenthal wurde von Segev als „Existenzkampf“ bezeichnet, denn Kreisky beteuerte oft, er wisse nicht warum ihm Österreich weniger lieb als Israel sein sollte. In diesem „Existenzkampf“ stand die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher auf Kreiskys Seite, der „Sonnenkönig“ hatte nie größere Popularität erfahren. Dass Wiesenthal indes verhasst war, obwohl er versuchte der

²⁷¹ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 351.

²⁷² Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 189.

²⁷³ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 189.

²⁷⁴ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 348.

²⁷⁵ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 354.

österreichischen Öffentlichkeit näher zu kommen „verleiht der Geschichte eine bittere Ironie“.²⁷⁶ Rückblickend fasste Segev zusammen: „Am Ende dann sollte eine Verbalfehde zwischen zwei Wiener Juden über die lokalpolitische Pfütze Österreichs hinausschwappen und zum Fokus einer großen historiographischen Debatte über Staatsgesinnung und Rassismus, Nationalismus und Patriotismus, Zionismus und Judentum werden.“²⁷⁷

5.3.2 *Mit Terroristen verhandelt man (nicht)*

Ehemalige Nationalsozialisten waren nicht die einzigen Personen, denen überzeugte Jüdinnen und Juden das Gespräch verweigerten. Ähnlich wie die Nationalsozialisten, wurden auch die palästinensischen Nachbarn und Bewohner Israels betrachtet. Die öffentliche Vertretung der Palästinenser, die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO), verfolgte das Ziel der Erhaltung der palästinensischen Identität, und die Erhaltung „einer palästinensischen Präsenz in der internationalen Arena“.²⁷⁸ Darüber hinaus wurde ein Staat im Teil des ehemaligen Palästina gefordert. Tom Segev merkte an, die Prinzipien der PLO wurden mit den Ideen von Hitlers *Mein Kampf* verglichen.²⁷⁹ Dass ausgerechnet Kreisky als erster westlicher Politiker mit der PLO Verhandlungen und Gespräche führte, wurde in Israel als „Verrat“ am Staat und dem Judentum aufgefasst. Klimowitzky erinnerte sich:

„First of all, in that time Kreisky was the first one who started talking to the PLO. For Begin it was like speaking to another Hitler. That was, what finished him, that was what really made him furious, because how dare he! A survivor of the Holocaust!“²⁸⁰

Die Diskussion um die Palästinenserfrage nahm ihren Ausgang in den 1960er Jahren, wie Harish berichtete:

„The discussion about the Palestinian issue started in the Labour party in the sixties, after the Six-Day War. And I had a dispute as international secretary of the youth with Golda Meir, with whom I started to work as head of the international department, where she said: There are no Palestinians. And I had on on-going argument with her about the fact that there are Palestinians and I was telling her: You cannot say there are no Palestinians. We have to leave it, that fact.“

Noch bevor Kreisky konkrete Verhandlungen führte, wurde sein Engagement im Nahen Osten mit Misstrauen beobachtet. Seine Reisen die er im Auftrag der Sozialistischen Internationale unternahm, wurden in Israel mit großem Vorbehalt aufgenommen. Bei der SI trat er auch auf Shimon Peres, welcher zu Beginn seiner Karriere sehr radikal und Vertreter einer

²⁷⁶ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 354.

²⁷⁷ Segev, Tom: Simon Wiesenthal. S. 355.

²⁷⁸ Bunzl, John: Gewalt ohne Grenzen. S.19.

²⁷⁹ Segev, Tom: Die Siebte Million. S.525

²⁸⁰ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

funktionalen Lösung gewesen war. Als er jedoch Obmann der Partei wurde, änderte sich seine politische Einstellung und war plötzlich für eine territoriale Lösung, von Kreisky und den Palästinenser wollte er jedoch zunächst nichts hören. Im Rahmen der Internationale versuchte Peres diese Beziehungen zu stören und setzte sich dafür ein, dass die Palästinenser nicht Mitglied der SI werden sollten. Peres begann erst während der nächsten Jahrzehnte Verhandlungen mit den Nachbarn Israels aufzunehmen, bis er gemeinsam mit Jassir Arafat und Yitzhak Rabin 1994 den Friedensnobelpreis erhielt, und fortan zu den „Baumeistern des Friedens“ zählte.²⁸¹ Selbst als Kreisky für Peres kein Feind mehr war und das Verhältnis sich etwas besserte, besaß Peres nie die Courage wie Kreisky, um mit den Palästinensern offene Gespräche zu führen. Meisel meinte: „Peres hat immer Angst gehabt. Wenn er so etwas macht, dann wird er als Verräter bezeichnet und dann hat er überhaupt keine Aussicht je Premierminister zu werden- wenn er Kreisky lobt oder mit Kreisky irgendetwas macht.“²⁸² Trotz seiner Friedensvisionen hielt Peres etwas davon ab, im Dialog aktiv zu werden; Ben Porath rekonstruierte dazu Peres Einstellung: „Nein, ich kann es noch nicht, die öffentliche Meinung in Israel wird das nicht annehmen. Was werden die Wähler denken?“²⁸³ Porath meinte, er wüsste nicht was Peres über Kreisky wirklich dachte, er vertrat aber die Ansicht, Peres sei zu „feige“ gewesen, wenn es darum ging seine Meinung in der Öffentlichkeit kund zu tun. Das war der große Unterschied zwischen Kreisky und Peres. Gelegentliche Annäherungsversuche an Kreisky und dessen politische Meinung missglückten, Kreisky sagte zu Meisels: „Sie können in meinem Namen Peres ausrichten, daß er ein Lügner ist. Er spricht mit mir ganz anders, und von den Palästinensern höre ich dann, daß er mit denen wieder ganz anders spricht.“²⁸⁴

Die Auseinandersetzung zwischen Kreisky und Peres hatte in der Politik mit den arabischen Nachbarstaaten ihren Anfang genommen und endete auch dort. 1983, nachdem Peres für den Einmarsch im Libanon gestimmt hatte, ging die Beziehung endgültig in die Brüche. Kreisky sagte: „Ich sitze nicht mehr mit ihm zusammen, er windet sich, dreht sich, findet immer eine Ausrede. Mit ihm zu reden hat gar keinen Sinn mehr. Ich rede nicht mehr mit ihm. Ich bin sehr resigniert, sehr verstimmt, rede auch mit keinem Israeli mehr, wenn es nicht sein muß.“²⁸⁵ Rund zwanzig Jahre später meinte Peres rückblickend:

„It was a bitter fight, because you must understand the PLO in that time is considered as a bitter enemy, uncompromising, a terroristic enemy, a terroristic organisation, that kills children and women indiscriminately. And the fact that Kreisky took the wrong side and

²⁸¹ Ustinov, Peter: Baumeister des Friedens. S.43. Vgl. Peres, Shimon: Shalom.

²⁸² Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁸³ Interview mit Ben Porath, 1997.

²⁸⁴ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

²⁸⁵ Interview mit Ben Porath, 1997.

protected, defended them in the public meetings, raised here a great deal of resentment and criticism.“²⁸⁶

Besondere Aufregung erzeugt die Tatsache, dass Kreisky mit Jassir Arafat, der stellvertretend für die Palästinenser sprach, verhandelte, da Arafat in den Augen der Israelis ein Terrorist war. Unterschiedliche Zugänge von Israel und Kreisky im Umgang mit Terroristen heizten auch bei den Geiselnahmen in Marchegg und der OPEC die Diskussion an, Kreiskys Verhandlungen mit Arafat gossen hier noch zusätzlich Öl ins Feuer. Kreisky argumentierte immer, man müsse mit Terroristen reden, um eine Zusammenarbeit zu ermöglichen, eine Einstellung, die Barbara Taufar kommentierte: „His argument was, you have to take people out of the shades, shadows of terrorism and make them salonfähig (socially acceptable) so that they would become members of the world family.“²⁸⁷ In Israel stand man dieser Salonfähigkeit eher kritisch gegenüber: „His view vis-a-vis the Palestinians, this was the critical problem with Kreisky at that time. He was wrong, because as long as the PLO didn't stop the terror, there was no room for us going forward and making with them business and starting to deal with them. Already the mentioning of making peace and starting to talk with the Palestinians was actually a frivolous act to do.“²⁸⁸ Harish fügte hinzu:

„Arafat was seen by the majority of the people still- and even the Labour Party- as a terrorist. And even though there were more and more people who said that we will have to live with the Palestinians, the general image was that the leadership that we will live with, until the Rabin government came into power, will be another leadership that will emerge from the territories, but not those who have been terrorists against Israel. That was the basic concept.“²⁸⁹

Ben Porath bemerkte: „Wenn jemand Arafat trifft, dann ist er ein Feind von Israel. Das war die Meinung im Lande. Die waren nur als Terroristen gesehen, nicht als Freiheitskämpfer. Und Arafat, der Superterrorist, der Schöpfer dieser Terroristen.“²⁹⁰ Auch Jitzhak Rabin bestätigte in späteren Gesprächen diese Position: „Arafat war einer unserer schlimmsten Feinde; und es war sehr schwer für das israelische Volk, ihn als Gesprächspartner zu akzeptieren.“²⁹¹

Besonders scharfe Kritik übte Peres nach dem Treffen Kreiskys mit Arafat und Willy Brandt in Wien, über dessen Stattfinden Israel im Vorfeld nicht informiert worden war. Peres äußerte sich: „I took it very bitterly, because we were fighting for our life in Israel, as a Labour party.

²⁸⁶ Interview mit Shimon Peres, 1997.

²⁸⁷ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁸⁸ Interview with Israel Gat, 1997.

²⁸⁹ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁹⁰ Interview mit Ben Porath, 1997.

²⁹¹ Ustinov, Peter: Baumeister des Friedens. S.29

And we thought this meeting may harass our chances. Because the public opinion in Israel was extremely against Arafat. There was no room to accept it.“²⁹² Auch Micha Harish konnte beobachten wie die Einladung Arafats als Staatsmann nach Wien eine Welle des Protests auslöste. Harish betonte, die israelische Regierung habe zwar gewusst, dass sich Kreisky den Palästinensern gegenüber solidarisch verhielt, eine Einladung Arafats nach Wien jedoch habe sie vollkommen überrascht. Die Tatsache, dass dieses Treffen geheim organisiert worden war, verschlechterte die Stimmung zusätzlich. Besonders innerhalb der Labour Party hatte man das Gefühl, hintergangen worden zu sein. Die Partei hatte sich in den letzten Jahren zuvor der Linie Kreiskys angenähert und akzeptiert, dass die PLO zu Objekt von Untersuchungen wurde; eine Tendenz die von der breiten Öffentlichkeit in Israel nicht gutgeheißen wurde, wie Harish schildert:

„I think what created the big frustration was that there was a very systematic cooperation actually between the Labour party in Israel und Bruno Kreisky, for which the Labour party was criticised. We gave him a position, because that fact of history is, when Israel puts a total veto on somebody, he very fast became a man. So he got his legitimacy from the Labour Party after the Yom Kippur War in London from Golda Meir, with chairing a Middle East fact-finding mission of the Socialist International, with the agreement oft he Labour Party in Israel. And then to have this kind of meeting! The meeting itself in contrast to the formal policy, this was my argument, my first argument; the second, without informing us, against all comradery in the Socialist International, with a party with which you had until that moment a very good relationship.“²⁹³

Harish erzählte über das Gefühl von Kreisky betrogen worden zu sein: „We said, no recognition of the PLO, no official recognition. The invitation of Arafat, officially, took us by complete surprise. And we expected the minimum to be warned in advance that this is going to happen. There was no warning. We felt betrayed. We were not prepared fort he out-cry in the Israelis public opinion. He does something, which fort he labour party is a disaster in the public opinion!“²⁹⁴

Während Kreisky in Arafat einen politischen Partner und späteren Freund sah, bezeichnete Begin den Führer der PLO als „walking waste to feed animals“.²⁹⁵ Begin verabscheute die Freundschaft Kreiskys zu Männern wie Arafat und Gaddafi, er betrachtete das als Beweis, dass Kreisky gegen Israel war. Kreisky sagte dazu: „Er will den Österreichern beweisen, daß ich antiisraelisch bin, weil die Österreicher weiter Nazis geblieben sind.“²⁹⁶ Der Aufruhr um die Zusammenarbeit Kreiskys mit Arafat legte sich nicht, als Arafat bei einem späteren

²⁹² Interview mit Shimon Peres, 1997.

²⁹³ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁹⁴ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁹⁵ Interview mit Jona Klimowitzky, 1997.

²⁹⁶ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

Treffen der Sozialistischen Internationale sagte: „You fought against the Nazis, so we fight against the Israelis“²⁹⁷, ein Vergleich zu dem Kreisky nichts zu sagen hatte. Dass Kreisky dieser Aussage Arafats nichts entgegnete oder aus Protest den Raum verließ, wurde von den anwesenden Israelis kritisiert. Die Folge war ein Schwall an Anti-Kreisky Artikeln, in denen Kreisky zum „Sicherheitsrisiko für Israel“ erklärt wurde. Dennoch entschied man sich gegen einen totalen Bruch mit Kreisky, Harish erinnerte sich: „We did not break the ties. We somehow controlled the crisis.“²⁹⁸ Der Versuch, die Krise unter Kontrolle zu halten, war sehr mühsam, gelang aber auf lange Sicht. Hanna Semer berichtete von einer Wandlung in der Einstellung der Israelis gegenüber Arafat: „Arafat war damals in den Augen der Israelis etwas ganz anderes, als er heute ist. Heute ist er kosher.“²⁹⁹

Ende der 1970er Jahre, nachdem Kreisky Arafat traf, kam es auch zu einem Treffen mit Gaddafi, der als „Wahnsinniger, Verrückter, gemeingefährlicher Politiker“ bezeichnet wurde.³⁰⁰ Über die Beziehung zu Gaddafi, sagte Israel Gat: „The attitude was very, very negative, all over the country, not only in the labour party. I mean, one can understand his being friendly with Arafat, because he thinks that Arafat with us together, they have to make peace at the end of the day. But why with this crazy Gaddafi? I am saying that this was not accepted here.“ Porath begründete die Einstufung Gaddafis als „gemeingefährlichen Politiker“ mit dessen finanziellen Unterstützung vieler Terroristen.

Versuche von israelischen gleichgesinnten Politikern, Kreisky in Schutz zu nehmen, fanden meist wenig Akzeptanz. Um die Situation verständlicher zu machen erzählte Gat im Interview eine Geschichte, die sich 1976, als Rabin Premierminister war, bei einem Parteitreffen ereignete. Kreisky wurde bei diesem Treffen kritisiert, bis Gat sich für ihn einsetzte: „So I asked for the floor and I stood up and told them all the things about Kreisky, positive. There were some people who thought that I committed suicide, political suicide, at that time.“³⁰¹ Auf den Versuch hin, ihn weiter zu verteidigen, schrie ein Mitarbeiter durch den Raum: „Okay, then go kiss your friend!“.

Nur wenige Menschen begutachteten die Handlungen Kreiskys etwas differenzierter, einer von ihnen war Israel Gat. Über Kreisky und dessen Einstellung zum Terrorismus sagte er: „He was very critical against those terrorist activities. He was never for terror. He was the sort of person who understood, why there is terror. And he wanted this reasoning for why there is

²⁹⁷ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁹⁸ Interview mit Micha Harish, 1997.

²⁹⁹ Interview mit Hanna Semer, 1997.

³⁰⁰ Interview mit Ben Porath, 1997.

³⁰¹ Interview mit Israel Gat, 1997.

terror, this to throw it away and to diminish it, to make it non-existent. He saw terror as an unsolved political issue.“³⁰²

5.4 „Der andere Jude“: Kreiskys (Un)verständnis vom Judentum als Ursache der Kritik

Die spezielle Emotionalität mit welcher der Konflikt zwischen Kreisky und Israel ausgetragen wurde, weist darauf hin, dass er sich um mehr als bloße politische Differenzen handelte. Embacher und Reiter erwähnen: „Nicht nur Uri Averbach hat erkannt, daß es sich nicht nur an Kreiskys Eintreten für die PLO und seiner Israel-Kritik lag, was in Israel soviel Aufregung provozierte, sondern daß in diesen Auseinandersetzungen auch der Tatsache, daß Kreisky jüdischer Herkunft war, entscheidende Bedeutung zukam.“³⁰³ Diese Aussage fand Zustimmung von Israel Gat: „So all this criticism was part of this feeling of an estranged Jew, this was perfect, this sort of feeling towards Kreisky, an estranged Jew. The fact that he is Jewish made it even more extreme, the attitude towards him.“³⁰⁴ Auch Uri Averbach war der Überzeugung, dass die Tatsache, dass er Jude war aber kein Zionist und Israel mit einer beachtlichen Schärfe kritisierte, Grund für die heftigen Auseinandersetzungen war, in denen Kreisky der Buhmann war.³⁰⁵ Shimon Peres bestätigte die Komplexität der Auseinandersetzung, welche divergierenden Auffassungen von jüdischer Identität entsprangen:

„Our attitude, too, was complex. It was a complex image vis-a-vis a complex attitude. It wasn't simple. On one hand we were proud that here is a Jewish person becoming chancellor. On the other hand we felt the cold wind that was blowing from him towards Zionism and to all the other attitudes of life, our way of life.“³⁰⁶

Meisels fügte dem hinzu: „Sie konnten einfach nicht verstehen, dass man Jude sein kann und eine hohe politische Stellung im Ausland bekommen kann. Diese Juden waren immer suspekt und insbesondere wenn es Juden in den Ländern waren, wo der Holocaust geschehen ist.“³⁰⁷

Zu Kreiskys politischen Unternehmungen diplomatischen Treffen sagte Meisels, Kreiskys Reisen „wurden von vornherein mit Mißtrauen bedacht. Weil man ja gegen ihn eingestellt war. Weil man als Jude das gar nicht neutral betrachten konnte und weil man ihm auch einen jüdischen Selbsthaß vorgeworfen hat, man hat ihm also überhaupt keine Chance damit

³⁰² Interview mit Israel Gat, 1997.

³⁰³ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 183.

³⁰⁴ Interview mit Israel Gat, 1997.

³⁰⁵ Averbach, Uri: Mein Freund, der Feind. S. 182.

³⁰⁶ Interview mit Shimon Peres, 1997.

³⁰⁷ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

gegeben.“³⁰⁸ Seine Reisen ins Ausland wurden häufig als Methode interpretiert, um sich vor den Österreicherinnen und Österreichern beweisen, wie auch Meisels bestätigte: „Er muss sich den Österreichern beweisen, um populär zu werden und um zu so einer Stellung gelangen zu können. Wenn er sich nicht antijüdisch aufführt, kann ein Jude nach der Nazizeit nicht so eine Karriere wie Kreisky machen.“³⁰⁹

Aufgrund von Reaktionen die den eben aufgelisteten entsprechen, kamen auch Embacher und Reiter zu dem Entschluss, „die vielen Konflikte zwischen Kreisky und Israel müssen daher nicht nur, aber immer auch, als eine Art *innerjüdische* Auseinandersetzung interpretiert werden.“³¹⁰

6. Warum gibt es keine Kreisky-Straße in Israel?

Kreiskys Bemühungen haben zu seiner Zeit zu mehr Kritik als Lob geführt, ein Umstand über welchen oft gesagt wurde, dass Kreisky eben seiner Zeit voraus war. Rund 20 Jahre später interviewte Barbara Taufer eine Anzahl an israelischen Personen und fragte, warum selbst nach den vergangenen Perioden, in denen sich herausstellte, wie wichtig Kreiskys Visionen waren, sein Lebenswerk noch immer keine Würdigung erfahren hatte. Darauf entgegnete Sarid: „So, if you think that Bruno Kreisky is now more popular than he was before, because his prophecy is now being implemented by others, you are absolutely wrong. The Jewish world is a difficult world.“³¹¹ Auch Moshe Meisels konstatierte, das selbst die Zeit nichts an der israelischen Einstellung gegenüber Kreisky ändern würde: „Er hat sich als der Mann gesehen, der gerade wegen seiner jüdischen Abstammung am ehesten einen Frieden im Nahen Osten vermitteln könnte-auch aus Besorgnis um Israel. Aber die israelischen Politiker haben das nie verstanden und werden es auch nie verstehen. Man wird auch nie zugeben, daß eben Kreisky diese Vision hatte, daß er ein Vorläufer war, ein Pionier auf diesem Gebiet.“³¹²

Israel Gat sprach seine Zweifel an der Funktion Kreiskys aus:

„Some of those who did understand him did not think that he did enough or he had power enough to do it. I am not sure today that he could have done this. In order to make, to play this role, you must be very, very strong, you must have a lot of power behind you. And this has practically only the United States. What I am saying is, that I do not think that in addition to the United States somebody can play this role. Also not Kreisky.“³¹³

³⁰⁸ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

³⁰⁹ Interview mit Moshe Meisels, 1997.

³¹⁰ Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. S. 184.

³¹¹ Interview mit Yossi Sarid, 1997.

³¹² Interview mit Moshe Meisels, 1997.

³¹³ Interview mit Israel Gat, 1997.

Ben Porath meinte im Interview, die Beziehung zwischen Kreisky und Israel war immer ein großes Missverständnis, welches auch in Zukunft nicht aufgeklärt werden würde. Genauer sagte er gegenüber Barbara Taufar: „Versuch hier einmal ein Symposium über Kreisky zu machen. Ob die Leute überhaupt kommen würden? Ich bin nicht sicher, daß die Leute kommen werden. Sie wollen sich nicht identifizieren mit dem Kreisky, der überlebt hier mit dem Mißverständnis.“³¹⁴ Kreiskys Loyalität gegenüber Österreich und dem Internationalismus wurden über die Jahre emotional gedeutet und interpretiert.

Mit dem israelischen Historiker und Kritiker der Politik Israels und des Zionismus, Shlomo Sand, erlebte die Debatte um die Frage des „jüdischen Volkes und Staates“ in den 2000er Jahren wieder Aufschwung in der Literatur. Dass Autoren wie dieser nach wie vor heftige Kritik von Israel über sich ergehen lassen müssen und ähnliche Werke erst gar nicht ins Hebräische übersetzt werden zeigt, dass der Umgang mit Juden und Jüdinnen, welche ihre jüdische Herkunft aus einem nicht traditionellen Blickwinkel betrachten noch immer ein problematischer Aspekt des innerjüdischen Diskurses darstellt. Das erklärt auch, warum es bis heute keinen Platz und keine Straße in Israel gibt, die nach dem Pionier Bruno Kreisky benannt ist. Sogenannte „Häretiker“ werden aus dem Gedächtnis gestrichen, während andere umso größere Prominenz in Erzählungen und Forschungen um die jüdische Gemeinschaft erfahren. Die in den siebziger Jahren starke Bindung an die eigene, teils konstruierte Geschichte, ist bis zum heutigen Tag stark im Bewusstsein jüdischer Israelis präsent. Ob er gewürdigt wird oder nicht, Kreisky hat einen wesentlichen Teil in der Geschichte des „Küstenstreifens“ beigetragen. Seine Arbeit und die tiefgreifende, psychologische Diskussion, welche seine Person rund eine Generation nach dem Holocaust in Israel auslöste, erscheinen daher in einem größeren Kontext im Verständnis des Nahostkonfliktes und die darin präsenten Positionen als essenziell.

Israel ist ein Land voller Widersprüche und kann nur durch das Aufzeigen seiner Dichotomien verstanden werden. Alles was da ist, in der Öffentlichkeit präsent und gewürdigt, ist wichtig. Aber genauso wichtig sind all jene Personen und Geschichten, welche nicht den Eingang in die Konstruktion der Geschichte und Identität Israels geschafft haben.

³¹⁴ Interview mit Ben Porath, 1997.

7. Zusammenfassung

Der ehemalige österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky prägte in den 1970er und 1980er Jahren die Außenpolitik seines Herkunftslandes wie kaum jemand zuvor. Durch sein Interesse am Nahen Osten und dem Engagement in der krisenhaften Region für Frieden zu sorgen, schaffte es der Sozialist, die internationale Bühne der Politik zu betreten und in Bewegung zu halten. In der Zeit seines Wirkens, welche später als die *Ära Kreisky* (1970-1983) bezeichnet wurde, kam es im österreichischen Marchegg und in Wien zu Terroranschlägen, welche von arabischen Terroristen durchgeführt wurden und in indirektem Zusammenhang mit Kreiskys Nahostpolitik standen. Die Forderungen richteten sich beide Male gegen eine Kollaboration des Westens mit Israel; um diese erfüllt zu bekommen, brachten die unterschiedlichen Terrorgruppen in beiden Fällen Geiseln in ihre Gewalt. Kreisky entschied sich jedes Mal für die Rettung der Geiseln und gab den Forderungen nach. Diese Reaktion wurde insbesondere von der israelischen Presse scharf kritisiert, verbale Angriffe gegen Kreisky und seinem „Verrat am jüdischen Volk“ prägten die Berichterstattung der israelischen Medien. In der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, die Hintergründe für diese höchst emotionale Antwort Israels auf das Wirken des Bundeskanzlers aufzuzeigen. Dabei war es notwendig, das vorherrschende Bild und Verständnis eines „loyalen Juden“ aufzuzeigen, welches besonders unter zionistischen Juden und Jüdinnen weit verbreitet ist und den Anspruch an nicht in Israel lebende Juden stellt, ihr Leben auf eine gewisse Art auszurichten und sich als Teil einer gemeinsamen jüdischen Gemeinschaft zu sehen. Die Auffassung, dass ein „jüdisches Volk“ schon immer existierte, sowie die Überzeugung, der Zionismus sei die einzig richtige Ideologie für Überlebende des Holocaust, prägten das Selbstverständnis der nach jüdischer Tradition lebenden Menschen bis zum heutigen Tag ganz besonders. Darüber hinaus stellt der Holocaust ein unentbehrliches Element bei der Konstruktion einer kollektiven Identität von Juden und Jüdinnen dar. Der Holocaust fand aber nicht nur eine tiefe Verankerung in der Erinnerung der Menschen, sondern auch in der Politik Israels. Diese Politik zielte über Jahrzehnte darauf ab, das „jüdische Volk“ und die Existenz Israels zu beschützen und zu bewahren. Die Geschichte des Staates Israels ist geprägt von einer Reihe von Kriegen, den sogenannten arabisch-israelischen Kriegen, welche eine Etablierung des 1948 gegründeten Staates nicht einfach machten und zunehmend militärische Interventionen nach sich zogen. Die Resultate des Sechstagekrieges, der in der Besatzung des Gazastreifens, der Sinai-Halbinsel, der Golanhöhen, des Westjordanlandes und Ostjerusalems mündete, nährten die Auseinandersetzung, welche mit der Ansiedelung der Juden und Jüdinnen in Palästina schon Jahrzehnte zuvor begonnen hatte. Der einsetzende Siedlungsbau sowie die

Vertreibung der arabischen Bevölkerung aus diesem Raum fand unter westlichen Politikern wie Bruno Kreisky keineswegs Unterstützung. Der österreichische Kanzler versuchte mit wichtigen Personen dieser Region, darunter waren Muammar al-Gaddafi und Jassir Arafat, Verhandlungen und Gespräche zu führen um die Annäherung der Konfliktparteien zu erreichen. Diese Art der „aktiven Neutralitätspolitik“, und der Versuch dem Terrorismus Einhalt zu gewähren, wurde von Israel strikt abgelehnt. Die von Israel nicht anerkannte Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) sowie deren Sprachrohr Arafat stellten für sie das absolute Feindbild dar. Seine Politik verbunden mit der Ablehnung, nach dem Vorbild eines „loyalen Juden“ zu leben, brachten Kreisky in Verruf, Israelkritiker und Antisemit zu sein. Während an seiner öffentlichen Positionierung als Antizionist wenig Diskussionsbedarf über dessen Wahrheitsgehalt besteht, verlangt die Anschuldigung, Kreisky sei antisemitisch gestimmt, einer genaueren Analyse. Nach dem dekonstruktiven Ansatz, schwierige Begriffe wie Israelkritik, Antizionismus und Antisemitismus zu klären, kann der Entschluss gefasst werden, dass vor allem der Begriff des Antisemitismus einer persönlichen Betrachtungsweise unterliegt. Die Tatsache, dass Kreisky jüdischer Herkunft war, hat zu einer verstärkten kritischen Haltung Israels geführt. Hierbei scheint klar zu werden, dass gewisse moralische Grundfragen nach der Existenz des „jüdischen Selbsthasses“ weitgehend ungeklärt sind und nach den Schrecken des Holocaust wohl kaum eine übereinstimmende Position zu diesem Thema gefunden werden kann.

8. Bibliographie

8.1 Archivmaterialien:

Stiftung Bruno Kreisky Archiv Wien (StBKA):

StBKA VII.5. Internationale Organisationen- OPEC-Überfall 1975.

8.1.1 Interviews

Alle Interviews transkribiert und nicht publiziert in StBKA:

Interview Barbara Taufar mit Shimon Peres, Ort unbekannt, 1997.

Interview Barbara Taufar mit Israel Gat, Ort unbekannt 1997.

Interview Barbara Taufar mit Hanna Semer, Ort unbekannt 1997.

Interview Barbara Taufar mit Lowa Eliav, Ort unbekannt 1993.

Interview Barbara Taufar mit Yossi Sarid, Tel Aviv 1997.

Interview Barbara Taufar mit Moshe Meisels, Ort unbekannt 1997.

Interview Barbara Taufar mit Jona Klimowitzky, Yafo 1997.

Interview Barbara Taufar mit Ben Porath, Ort unbekannt 1997.

Interview Barbara Taufar mit Elazar Granot. Ort unbekannt, 1997.

8.2 Publierte Quellen und Literatur:

Amerogen, Martin Van: Kreisky und seine unbewältigte Gegenwart. Graz 1977.

Amery, Jean: Der neue Antisemitismus. In: Amery, Jean, Werke 7, Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte. Stuttgart 2005.

Amery, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München 1966.

Averny, Uri: Mein Freund, der Feind. Berlin 1988.

Ben Gurion, David: Ewiges Israel. Jahrbuch der Regierung 1954. Jerusalem 1954.

Benz, Wolfgang: Was ist Antisemitismus. Bonn 2004.

Berger, Waldenegg; Georg, Christoph: Antisemitismus: „Eine gefährliche Vokabel?“ Diagnose eines Wortes, Wien – Köln – Weimar 2003.

Bunzl, John: Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewusstsein heute. Wien-Köln 1987.

Bunzl, John: Gewalt ohne Grenzen. Nahost-Terror und Österreich. Österreichisches Institut für Internationale Politik (ÖIIP). Wien 1991.

Dahlke, Matthias: Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. Drei Wege zur Unnachgiebigkeit in Westeuropa 1972-1975. Hrsg.: Institut für Zeitgeschichte Band 90. Oldenbourg 2011.

Eckman, Lester S.; Hirschler, Gertrude: Menachem Begin. Vom Freiheitskämpfer zum Staatsmann. Die Geschichte Menachem Begins. Westdeutschland 1979.

Embacher, Helga; Reiter, Margit: Gratwanderungen. Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel im Schatten der Vergangenheit. Wien 1998.

Embacher, Helga: Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945. Wien 1995.

Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse. Diss. Wien 2002.

Fleischhauer, Inge; Klein, Hillel: Über die jüdische Identität. Eine psycho-historische Studie. Melsungen 1978.

Flottau, Heiko: Die Eiserne Mauer. Palästinenser und Israelis in einem zerrissenen Land. Regensburg 2009.

Funkenstein, Amos: Die Passivität als Kennzeichen des Diaspora-Judentums: Mythos und Realität. In: Babylon (5) 1989. S.47-57.

Gilde, Benjamin: Österreich im KSZE-Prozess 1969-1983: neutraler Vermittler in humanitärer Mission. München 2013.

Glaser, Daryl: Zionism and Apartheid: a moral comparison. Ethnic and Racial Studies. 26 (3) 2003, S. 403–421.

Glasneck, Johannes; Timm, Angelika: Israel. Die Geschichte des Staates seit seiner Gründung. Bonn-Berlin 1992.

Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. The Unmaking of Israel. Ulm 2012.

Grubich-Simitis, I.: Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. Psychoanalytische Studien über seelische Nachwirkungen der KZ-Haft bei Überlebenden und ihren Kindern (1979). In: Lohmann, H.M. (Hrsg.): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt am Main 1984.

Gutman, Israel; Greif, Gideon (Hrsg.): The Holocaust in Historiography: Lectures and Discussions at the Fifth International Conference of Holocaust Researchers. Jerusalem 1978.

Hausner, Gideon: Gerechtigkeit in Jerusalem. München 1967.

Hellige, H.D.: Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung von antikapitalistischen Positionen im Judentum. In : Geschichte und Gesellschaft, 5. Jahrgang, Heft 4. Göttingen 1979.

Höll, Otmar: The Foreign Policy of the Kreisky Era. In: Bischof, Günter; Pelinka, Anton (Ed.); Rathkolb, Oliver (ed. Cons.): The Kreisky Era in Austria. Contemporary Austrian Studies. Volume 2. United States of America 1995. P. 32-77.

Höpker, Wolfgang: Sozialistische Internationale. Aufschluß über eine unbekannte Größe. Osnabrück 1982.

Horkeimer, Max; W. Adorno, Theodor: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main 1988 (21. Auflage 2013).

Jedioth Chadashot, 2.10. 1973. In: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse. Dokumentations-Anhang Band 2. Diss. Wien 2002.

Jedioth Chadashot, 30.9.1973. In: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse. Dokumentations-Anhang Band 1. Diss. Wien 2002.

Jerusalem Post, 2.10.1973. In: Feifel, Johanna: Schönau und das Österreichbild in der hebräisch-deutsch- und englischsprachigen israelischen Presse. Dokumentations-Anhang Band 1. Diss. Wien 2002.

Klein, Hans-Joachim: Rückkehr in die Menschlichkeit. Apell eines ausgestiegenen Terroristen. Hamburg 1979.

Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. Nördlingen 2006.

Kreisky, Bruno: Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil. Hg.: Rathkolb, Oliver; Kunz, Johannes; Schmidt, Margit. Wien-München 2000.

Lamprecht, Gerald: Antisemitismus als kultureller Code. Antisemitismus im medialen Diskurs. . In: Lamprecht, Gerald (Hrsg.): Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik. Clio-Historische und gesellschaftspolitische Schriften, Band 4. Kapfenberg 2007. S. 97-117.

Leitch, Vincent B. (Hrsg.): The Norton Anthology of Theory and Criticism. 2nd edition. United States of America 2010.

Meir, Golda: Mein Leben. Hamburg 1975.

Ohana, David. Zionism and Modernism. Hampshire 2012.

Peres, Shimon; Landau, David (Hrsg.): Shalom. Erinnerungen. Stuttgart 1995.

Petritsch, Wolfgang: Bruno Kreisky. Die Biografie. St.Pölten-Salzburg-Wien 2010.
Pfeifer, Karl: Der unverschämt verschämte Antisemitismus. Antisemitismus, Antizionismus und die Linke. In: Lamprecht, Gerald (Hrsg.): Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik. Clio-Historische und gesellschaftspolitische Schriften, Band 4. Kapfenberg 2007. S. 55-74.

Pogany-Wnendt, Peter: Jüdisch sein müssen, ohne es wirklich sein zu können-Ein Identitätsdilemma im Lichte des Holocaust. Psychoanalyse 2012, Heft 1 (28), S. 64-81.

Reinhardt, Claudia (Hrsg.): Bruno Kreisky. Das Nahostproblem. Reden-Kommentare-Interviews. Wien 1985.

Rathkolb, Oliver (Hrsg.): Bruno Kreisky. Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers. Wien-Graz-Klagenfurt 2007.

Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Wien 2005.

Rathkolb, Oliver; Ogris, Günther (Hrsg.): Authoritarianism, History and Democratic Dispositions in Austria, Poland, Hungary and the Czech Republic. Innsbruck 2010.

Riegler, Thomas: Im Fadenkreuz: Österreich und der Nahostterrorismus 1973 bis 1985. Göttingen 2011.

Sand, Shlomo: Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand. Pößneck 2010.

Sand, Shlomo: Die Erfindung des Landes Israel. Mythos und Wahrheit. Regensburg 2012.

Schröm, Oliver: Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus. Berlin 2002.

Secher, Herbert Pierre: Kreisky and the Jews. In: Bischof, Günter; Pelinka, Anton (Ed.); Rathkolb, Oliver (ed. Cons.): The Kreisky Era in Austria. Contemporary Austrian Studies. Volume 2. United States of America 1995. P. 10-31.

Segev, Tom: 1967. Israels zweite Geburt. Pößneck 2007.

Segev, Tom: Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates. Pößneck 2010.

Segev, Tom: Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung. Deutschland 1995.

Segev, Tom: Simon Wiesenthal. Die Biographie. Pößneck 2012.

Taufar, Barbara: Die Rose von Jericho. Autobiographie. Österreichische Staatsdruckerei 1994.

Slater, Jerome: Zionism, the Jewish State, and an Israeli-Palestinian settlement : an opinion piece. Political Science Quarterly 127 (4) 2012. S. 597-625.

Stein, Timo: Zwischen Antisemitismus und Israelkritik : Antizionismus in der deutschen Linken. Wiesbaden 2011.

Thalberg, Hans: Die Nahostpolitik. In: Bielka, Erich; Jankowitsch, Peter; Thalberg, Hans (Hrsg.): Die Ära Kreisky. Schwerpunkte der österreichischen Außenpolitik. Wien-München-Zürich 1983, S. 293-321.

Thalberg, Hans: Von der Kunst, Österreicher zu sein. Erinnerungen und Tagebuchnotizen. Wien-Köln-Graz 1984.

Ustinov, Peter: Baumeister des Friedens. Gespräche mit Jitzhak Rabin, Schimon Peres, Jassir Arafat und Hanan Aschrawi. Ebner Ulm 1995.

Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. In: Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays. München 2000. S.13-36.

Wiesenthal, Simon: Recht, nicht Rache. Erinnerungen. Frankfurt am-Main-Berlin 1992.

Zuckermann, Moshe: Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik. Kritische Überlegungen zu geladenen Begriffen. In: Lamprecht, Gerald (Hrsg.): Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik. Clio-Historische und gesellschaftspolitische Schriften, Band 4. Kapfenberg 2007. S. 9-12.

Internetquellen:

Stellungnahmen und Zeitungsberichte zur Geiselnahme in Marchegg und der Schließung des Transitlagers:

AZ, 4.10.1973. (Online unter <http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?year=1973&month=10&day=4&page=&html=1>) 7.4.2014.

AZ, 2.10.2014. (Online unter http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19731002_A02;html=1) 7.4.2014.

Stellungnahmen des öffentlichen Rundfunks zur Geiselnahme in der OPEC:

APA Meldungen: (Online unter: http://www.historisch.apa.at/cms/apa-historisch/dossier_meldungen.html?dossierID=AHD_19751221_AHD0001&deskriptor=DO_OP_3&suchbegriff) 17.4.2014.

Weitere:

Die Presse, 28.06.2010. „Jeder dritte Österreicher sieht sein Land als Nazi-Opfer. (Online unter: <http://diepresse.com/home/politik/zeitgeschichte/577261/Jeder-dritte-Oesterreicher-sieht-sein-Land-als-NaziOpfer>) 9.5.2014.

Herzl, Theodor: Der Judenstaat. (Online unter <http://www.lexikus.de/bibliothek/Der-Judenstaat>) 11.4.2014.

9. Abstract

In seiner Amtszeit als österreichischer Bundeskanzler (1970-1983) stand Bruno Kreisky gleich zweimal vor der Aufgabe die Verhandlungen mit Terroristen nach einer Geiselnahme zu führen. Als er den Forderungen der Terroristen nachkam, reagierte die israelische Presse und Öffentlichkeit mit großem Entsetzen und einer Welle der Empörung, welche sich in verbalen Faustschlägen in den Medien entlud. Der Grund für diese emotionale, aufgeladene Diskussion, scheint in Kreiskys jüdischer Herkunft zu liegen und der Tatsache, dass er diese nicht als Grund sah, Israel seinem Heimatland Österreich voranzustellen. Eine Analyse über das konstruierte jüdische Geschichtsbild und die daraus resultierende jüdische Identität geben Aufschluss darüber, dass das Verständnis von Loyalität und jüdischer Tradition Divergenzen zwischen Kreisky und Israel erzeugte, welche bis zum Tod des Bundeskanzlers und darüber hinaus unüberbrückbar waren. Das Unternehmen, eine Straße oder einen Platz in Israel nach Kreisky zu benennen, scheint demnach noch heute, fast 40 Jahre nach dem zweiten Eklat des Kanzlers, als unmöglich. Auch wenn bekannte Politiker wie Shimon Peres heute den Mantel des Friedens über die Beziehung zu Kreisky gelegt haben, so zeigt sich gleichzeitig eine starke Tendenz, den Pionier, der erstmals Verhandlungen mit der Seite der Palästinenser anstrebte, um so den Frieden im Nahen Osten und die Existenz Israels zu sichern, zu vergessen. Die Ignoranz und das bewusste Hervorheben historischer Konstanten ist ein Vorgehen, welches die Konstruktion der jüdischen Identität über Jahrhunderte hinweg geprägt hat und erfordert daher eine besonders kritische Betrachtungsweise.

In his period as Austrian chancellor (1970-1983), Bruno Kreisky had to face the implications of terrorist attacks twice. When he decided to meet the requirements of the terrorists, the Israeli community and press reacted appalled, which could be observed in vulgar formulations in the media. The reason for this emotional discussion between Kreisky and Israel seem to be grounded in the fact, that Kreisky had a diverging opinion on Israel and did not consider it more important than his birthplace Austria. An analysis on the constructed Idea of Jewish history and the resulting Jewish identity demonstrate the divergence between Kreisky and Israel, which lasted until the death of the chancellor. Today, almost 40 years after Kreisky's second faux pas, politicians still negate the pioneer work of Kreisky who for the first time spoke with the Palestinians in order to make peace and ensure the existence of the state of Israel. His ideas of the Jewish people, Zionism und the Holocaust did not find entrance in the Jewish discourse in Identity und Jewishness.

10. Curriculum Vitae

Name	Lisa Mayer
Geboren	01. Juni 1990 in Oberpullendorf
Staatsbürgerschaft	Österreich

Ausbildung

2008-2014	Universität Wien , Studium Englisch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
09/2011-05/2012	University of Edinburgh , Erasmus Exchange Student Kurse: Major in: <u>Architectural History: Culture and the City</u> (The City as a monument of shared memory) <u>Scottish Literature</u> <u>Psycholinguistics</u>
07/2010-08/2010	Zeppelin Universität , Friedrichshafen (Deutschland) Summer School Programme in Liberal Art Lectures (Politikwissenschaft und Kultur) Projektarbeit in Zusammenarbeit mit der UNESCO
2000-2008	Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Mattersburg Vertiefung in zeitgenössischer Kunst

Arbeitserfahrung

09/2013-06/2014	Universität Wien, Tutorium für Steop Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung , Literaturrecherche, Vorbereitung von Lehrveranstaltungen, Parlaments- und Bibliotheksführungen, Studentenbetreuung
2011/2012	The Student Newspaper , University of Edinburgh Student Newspaper Journalistin für Kultur und Musik

Kompetenzen

Sprachen	Deutsch- Muttersprache Englisch- exzellente Verwendung von Wort und Schrift Französisch- Anfänger
IT	MS Office